

# Aradere Zeitung

Bezugspreise (Vorausbezahlung): für jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag ganzjährig Lei 400, für Amerika 4 Dollar, sonstiges Ausland Lei 700. — Für die ärmere Bevölkerung wöchentlich nur einmal am Sonntag, ganzjährig Lei 200.

Schriftleitung und Verwaltung  
Arad, Gde Fischplatz. Fernsprecher 4-39.  
Zahlstelle: Temeschwar, Postfach, Herrngasse 1a.

Inseratenpreise: Der Quadratcentimeter kostet auf der ersten Seite Lei 4 und auf der letzten Seite Lei 6. „Kleine Anzeigen“ das Wort Lei 3, fettgedruckte Wörter werden doppelt berechnet. — Einzelnummer Lei 1. —

Folge 123. Arad, Freitag, den 16. Oktober 1931. 11. Jahrgang.

## Verescu zieht sich zurück?

Bukarest. Wie verlautet, befaßt sich Marschall Averescu mit der Absicht, der Herbstversammlung seiner „Volkspartei“ seinen Rücktritt anzumelden.  
Er will nur mehr als stiller Beobachter die politischen Ereignisse verfolgen. Und das ist gut so. Viel Wasser hat er ohnehin nicht mehr trüb gemacht und die Versprechungen, welche er von Zeit zu Zeit, wenn ein Regierungswechsel in Aussicht war, vom Stapel ließ, haben unter dem Volk höchstens ein Lächeln erweckt. Seine Zeit gehört der Vergangenheit an und unser Land benötigt jetzt tatkräftige junge Männer, die wenig reden und sehr viel arbeiten.

## Unsere Eisenbahn

wird nicht verpachtet.  
Bukarest. Die Generaldirektion der rumänischen Staatsbahnen widerruft das Gerücht, als wolle man unsere Staatsbahnen verpachten.  
Laut Mitteilung der Generaldirektion, war von einer Verpachtung an eine ausländische Kapitalgruppe nie die Rede und hat der Generaldirektor Ionescu selbst dagegen Stellung genommen.

## Die Bukarester Kaufleute

wendeten sich telegraphisch an den König.  
Bukarest. Die Bukarester Kaufleute haben eine Versammlung abgehalten, bei welcher es zu stürmischen Protesten gekommen ist. Die Kaufleute erklärten einmütig, wenn die augenblickliche Wirtschaftskrise noch weiter anhalten wird, bis zum Frühjahr alle Geschäfte in Bukarest geschlossen sein werden.  
In einem Telegramm an den König haben sie um Intervention gebeten, wenigstens die Steuern zu reduzieren.

## 3500 Waggon Holz

kann Rumänien nach Frankreich liefern.  
Bukarest. Die französische Regierung hat auf Basis des Holzexportes in den Jahren 1925—29 zugesagt, daß Rumänien bis zum 1. Jänner 1932 noch 3500 Waggon Brennholz nach Frankreich ausliefern kann. In Exportkreisen aber ist man mit dieser Zusage unzufrieden und behauptet, Rumänien hätte Anspruch auf einen viel größeren Kontingent.

## Die Prohibition in Amerika

im Sterben. — Man erzeugt schon Bier.  
New-York. Der Staat New-Yersey hat das Gesetz der Prohibition abgeändert und erlaubt, daß Bier bis zu einem gewissen Grad Stärke wieder gebraut und in Verkehr gebracht werden darf.  
Diesem Vorgang des Staates New-Yersey werden sich auch die anderen Staaten anschließen und der Kampf um die Prohibition wird sein seltsames Ende finden.  
Dadurch wird auch einem Teil der großen Arbeitslosigkeit abgeholfen und die Schmuggler werden sehr viele Möglichkeiten mehr finden, am Alkoholschmuggel Millionen zu verdienen.

## Lieber hartes Schwarzbrot... als Kuchen, für welchen man unser Blut verlangt.

Berlin. Die nationale Opposition ist wieder einmal in Erscheinung getreten, um zu den großen Fragen, um die es gegenwärtig in Deutschland geht, Stellung zu nehmen. Die Versammlung, welche in Harzburg (Braunschweig) tagte, war von 30—40.000 Menschen besucht. In einer großen Rede erörterte Hitler zunächst, daß durch die Außenpolitik Brünnings das deutsche Volk empfinden tief erniedrigt wurde.  
— Wir essen lieber hartes Schwarzbrot als Kuchen, für welchen unsere Feinde unser Blut verlangen — sagte Hitler. Hitler fordert die Macht für die Opposition. Wetters auch Abkehr von Genf.  
Die Versammlung, bei welcher auch

Fugenberg, Selbte, Disterberg, Kal-krent, Klaf und Dr. Schacht sprachen, hat dem Reichstag einen aus vier Punkten bestehenden Beschlusantrag vorgelegt, in welchem die Auflösung des Reichstages und Neuwahlen spätestens bis zum 8. November gefordert werden. Der Regierung wird Mißtrauen votiert und die Einstellung der staatlichen Subventionen für die preussische Polizei verlangt. Der Reichspräsident wird in wärmsten und respektvollsten Worten gebeten, den rettenden Kurswechsel herbeizuführen.  
Große Sensation hat die Rede des gew. Reichsschatzkanzlers Dr. Schach hervorgerufen, der die Staatsfinanzen einer abfälligen Kritik unterzog.

## Wieder eine Konzentrationsregierung mit Titulescu

im Vordergrund.  
Bukarest. In politischen Kreisen wird es als sicher angenommen, daß noch in diesem Jahr, vielleicht sogar noch vor der Eröffnung des Parlamentes, eine Konzentrationsregierung zustandekommen wird.  
In Regierungskreisen wird die Möglichkeit einer Konzentration in Abrede gestellt und behauptet, daß das neue Budget und die damit zusammenhängenden Wirtschaftsgesetze noch von der gegenwärtigen Regierung unter Dach gebracht werden müssen.  
Andererseits sollen die Liberalen und die Nationalisten zu einer Konzentration mit Einbeziehung Georgolanius bereit sein, während Georg Bratianu und Dr. Lupu die Konzentration ablehnen.  
Im Falle einer Konzentrationskabinets wird wahrscheinlich Titulescu an die Spitze der Regierung treten, da dieser keiner Partei direkt angehört und seine Neutralität auch bisher gewahrt hat.  
Es war überhaupt ein verfehlter Griff, einen alten Professor an die Spitze einer Regierung zu stellen, die besonders bei dieser schweren Wirtschaftskrise doppelt gesunde Nerven und einen rührigen Geschäftssinn benötigt.  
In Titulescu glaubt man diesbezüglich den richtigen Mann zu finden und wenn nicht alle Hoffnungen trügen, werden wir in kürzester Zeit einem Titulescu-Kabinets gegenüberstehen.

## Noch 40.000 Waggon Weizen zur Ausfuhr bereit.

Die Weizenausfuhr stockt. — 600 Millionen auf die Weizenprämien draufgezahlt.  
Bukarest. Die heutige Weizenausfuhr hat schon bisher alle Erwartungen übertraffen, nachdem man nur auf eine Ausfuhr von 50.000 Waggon rechnete, in Wirklichkeit aber sind schon bis jetzt 70.000 Waggon ins Ausland gewandert. Dieses glänzende Ergebnis konnte nur durch die Weizenprämie erzielt werden, weil dadurch ein für den Auslandsmarkt günstiger Preis gestellt werden konnte.  
Immerhin sind noch 40.000 Waggon Export-Weizen im Lande. Nun ist die Ausfuhr aber ins Stocken geraten, was einerseits auf den Sturz des englischen Pfunds zurückzuführen ist, andererseits aber auf die Weizenprämie, für die ursprünglich eine Milliarde in Vorausschlag genommen war, in Wirklichkeit aber werden höchstens 400.000 Lei aus den Brotmarken einfließen. Der Kredit, den die Nationalbank zur Abwicklung der Getreidegeschäfte in Form von Vorkäufen flüssig machte, ist längst aufgebraucht, so daß sich bei der Auszahlung der Weizenprämien schon jetzt Schwierigkeiten ergeben haben, welche in der Weise behoben werden sollen, daß die Nationalbank noch weitere 150 Millionen für die Flüssigmachung der Weizenprämie kreditiert.  
Der Betrag, den die Regierung bisher auf die Weizenprämien draufzahlte, weil das Ergebnis der Brotmarken weit unter den Erwartungen blieb, macht bisher schon 600 Millionen aus.  
Wie man sieht, hat die Regierung mit großen materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen, um die Weizenprämie aufrechtzuerhalten und den ungehinderten Export zu sichern.

## Rumänisch-deutscher Handelsvertrag tritt bald in Kraft

Erklärungen des Grafen von der Schulenburg.  
Bukarest. Der neue deutsche Gesandte in Bukarest, Graf von der Schulenburg, gewährte einem Vertreter des „Argus“ eine Unterredung über die deutsch-rumänischen Handelsbeziehungen, in welcher er u. a. sagte, daß alle Aussicht besteht, daß das kürzlich abgeschlossene, endgültige Handelsabkommen zwischen den beiden Ländern, das bekanntlich die Vorzugszölle zur Grundlage hat, in kürzester Zeit die Zustimmung aller meistbegünstigten Staaten erhalten werde. Die Verhandlungen in dieser Richtung seien überaus günstig.

## Die Liberalen gegen eine Inflation.

Bukarest. Lupu befaßt sich — wie wir berichteten — schon lange mit dem Plan einer Inflation und hat am Dienstag diesen Plan auch Duca, dem Leiter der Liberalen, mitgeteilt. Duca aber erklärte, daß die Liberalen gegen eine Inflation sind und die Lösung der Krise anders herbeiführen wollen.

## Chinas „Kriegserklärung“

hängt vom Völkerverbund ab.  
Nanking. Der Präsident der Chinesischen Republik Tschang-Kat-Sched erklärte vor einer großen Versammlung, daß die Regierung entschlossen sei, Japan den Krieg zu erklären, wenn der Völkerverbund nicht unverzüglich Genugtuung für die schwere Beleidigung Chinas verschafft.  
In der Hauptstadt finden große Demonstrationen statt und die großen Massen fordern die Kriegserklärung.

## Auch dänische Bauern

verweigern Steuernzahlung.  
Kopenhagen. Aus Apenrade wird berichtet: Der Verband der Landwirte in Apenrade (die sogenannte Randers-Bewegung) hielt eine Sitzung ab. Es wurde ein Vorschlag angenommen, mit der Zahlung von allen Zinsen und Steuern aufzuhören. Dann wurde der Geschäftsausbruch der Randers-Bewegung zu einer Sitzung einberufen. Es besteht die Absicht, das ganze Land mit zu veranlassen, die Steuer- und Zinszahlung an einem noch festzusetzenden Tage einzustellen.  
Und wir dachten immer, daß es nur unseren Bauern schlecht und besonders den dänischen Bauern gut geht. Also auch dort — „Krisenzeit“.

## Alles wurde billiger

nur Seife, Brennholz, Zucker, Papier und Petroleum nicht.  
Bukarest. Der „Argus“ veröffentlicht seine Indexzahlen für den Monat September. Bekanntlich veränderte sich die Preislage im August fast gar nicht. Dagegen sehen wir im September eine Reihe sehr wesentlicher Veränderungen, die sich sowohl bei den Bekleidungsartikeln als auch bei den Lebensmittelstücken vollzogen.  
Die Durchschnittsziffer für Lebensmittel betrug im August 4.861. Im September beträgt sie 4.784; ging also deutlich zurück.  
Ebenso ist es bei den Bekleidungsartikeln. Hier senkte sich der Index von 5.288 auf 5.166.  
Unverändert blieben nur gewisse Waren, die im Haushalt unbedingt gebraucht werden (Seife, Brennholz, Petroleum, Papier, Zucker, Leder usw.)

## Eine Bauern-Entente

will Lupu schaffen.  
Bukarest. Lupu ist nach Sofia abgereist und will von dort aus eine Aktion ins Leben rufen, die alle Bauern der kleinen Entente, mit Einbeziehung Bulgariens, zusammentreffen soll. Ob ihm das bei den national-chauvinistischen Einstellungen einzelner Politiker gelingen wird, ist eine große Frage.



Der Neuarader Schnittwarenhandlcr Anton West ist mit 600.000 Lei Passiven und 450.000 Aktiven zahlungsunfähig geworden.

Der bulgarische Ministerpräsident Manisov ist aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten und hat sein Amt dem Innenminister Ruffanov übergeben.

In London hat man eine Weckeruhr erfunden, die den Schlafenden durch ein Musikstück weckt und zugleich auch das Frühstück kocht. Die Uhr schaltet den Gas- oder elektrischen Kocher ein und ist sehr praktisch.

Am 24. Oktober wird der Bobriner Jahrmart abgehalten.

In Mitbeha ist die sechsjährige Marie Horvath während des Spieles in eine mit Wasser gefüllte Grube gefallen und ertrunken.

Die Kolonialgroßwarenhandlung Neuländer und Sohn in Arab hat beim Gerichtshof den Konkurs angemeldet. Die Passiven betragen 2.700.000, welchen nur 640.000 Lei Aktiven gegenüberstehen.

In Szegedin wurden mehrere Dollarscheine beschlagnahmt, die als gefälscht befunden wurden. Auch 50 Pengonoten wurden gefälscht.

Vord Rothermere, der große Zeitungsverleger in England, will sich ganz zurückziehen und seinen Verlag seinem ältesten Sohn Edmond überlassen.

Die Holzhandlung Fuhrmann und Reich in Temeschwar ist mit 2.852.633 Lei Aktiven, gegen 3.226.067 Lei Passiven zahlungsunfähig geworden.

In der Station Palas bei Konstantza stürmte ein Trupp Arbeitsloser einen Petroleumzug und versuchte zu plündern. Mehrere Eisenbahner wurden verletzt, schließlich gelang es doch, die Plünderer unschädlich zu machen.

Das Beispiel Brasiliens hat auch die Republik Uruguay nachgemacht und bis zum 31. Dezember d. J. jedwelle Schuldentilgung eingestellt.

In Temeschwar wurde die Leiche einer bisher noch unbekanntem 44-48-jährigen Bäuerin aus der Vega gefischt. Die tote hatte in einem Tuch eingewickelt 480 Lei und dürfte erst einige Stunden im Wasser gelegen sein.

Der Hapsfelder Landwirt Johann Karl Hoffmann und Barbara Franziska Wagner haben sich verlobt.

Babslaus Groß, Tschene und Irene Gerson, Detele, empfehlen sich als Verlobte.

Bei Betschla wurde die Leiche eines 35-40-jährigen unbekanntem Mannes aus der Marosch gezogen.

In dem Warenlager der Reschta-Werke in Reschta ist am Dienstag nachts Feuer ausgebrochen, das einen Schaden von einer Million Lei verursachte.

Die Mannschaft der Handelsmarine Deutschlands hat auf einigen Schiffen den Dienst verweigert, was man mit einer Meuterei gleichstellte.

## Auch die Baumwolle

ist fest...

Newyork. In Süd-Karolina, dem Lande mit den großen Baumwollplantagen, ist ein Gesez angeregt worden, das für das Jahr 1932 den Anbau von Baumwolle verbietet soll, da in den letzten Jahren nur ein Teil der Ernte abgeerntet werden konnte und die Vorräte sich gewaltig angehäuft haben.

Wie bei uns mit dem Weizen, so sitzen die großen Schafwichter auf der Wolle, die Plantagenbesitzer auf der Baumwolle fest — gerade, als wollte die Menschheit nichts mehr anziehen. Es gibt heiße Zeiten!

## Was sollen die Mariensfelder

# Weinbauern mit ihrer Forderung machen?

Man schreibt uns aus Mariensfeld:

Die „Arader Zeitung“ hat über die Lage der Mariensfelder Weinproduzenten verschiedentlich schon berichtet und darauf hingewiesen, daß dieselbe eine recht trostlose ist. Nach dem eingetretenen schönen Wetter hat man allgemein darauf gerechnet, daß die Preise der Trauben nun hoch wieder anziehen werden. Doch das Gegenteil dessen ist eingetreten, denn der Preis ist von Lei 1.50 auf 1 Lei herabgesunken. Wir sind nun scheinbar am Endziele angelangt, denn weiter geht es tatsächlich nicht mehr.

Man nehme nur einen Weisliß zur Hand u. berechne, ob nicht die Ausgaben der Weinproduktion die Einnahmen bei weitem übersteigen.

Eine Witwe, die z. B. bisher immer von dem Ertragnis eines 1/2 Hectar Weingartens gelebt hat, mußte zur Verarbeitung, Blausstein etc. 2200 Lei bezahlen und hat jetzt glücklich 17 Meterzentner Trauben gefischt. Da sie aber nicht in der Lage ist, Weinsteuer zu bezahlen und sich mit den Finanzern heranzuschlagen, verkaufte sie die Trauben sofort nach der Weinlese und erhielt, weil ihre Trauben annehmbar schön waren, statt 80-90 Bani, einen

Leu pro Hilo. Ihre Einnahmen sind daher 1700 Lei, die Ausgaben waren 2200 Lei und jetzt soll die Frau noch Steuer, Gemeindeumlagen und sonstige Abgaben zahlen. Von wo?

So ist es aber auf der ganzen Linie. Alles, was der Bauer produziert, kostet nichts. Mit einem Wort, die Landwirtschaft ist nicht mehr rentabel, um dabei auch nur existieren zu können.

Sollen wir uns nun mit Turkestauben- und Kaninchenzucht befassen oder es unseren romanischen Kollegen nachmachen und mit 2-3 Kühen auf die Weide gehen und dabei den Herrgott einen guten Mann sein lassen? Ein trauriges Los für den schwäbischen Landwirt, der es viel zu ernst mit seiner Wirtschaft nimmt, als daß er sich mit solchen Gedanken nur besreunden könnte.

So lange die Steuern, Beamtengehälter und Industriearbeiter nicht mit den Preisen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Einklang gebracht werden, so lange ist an eine Gesundung der Landwirtschaft und dadurch auch der Staatswirtschaft nicht zu denken.

# Gänsemonopol in Polen.

Deutschland hat jährlich mehr als eine Million Stück Weihnachtsgänse von Polen bezogen.

Warschau. Was heute schon alles monopolisiert wird, ist unglaublich. Tabak, Zigaretten, Salz, Zündhölzer, Spirituosen und Getränke aller Art, daß man aber auch die Gänse schon monopolisiert ist doch nur ein Patent der polnischen Wirtschaft.

Polen war viele Jahre hindurch der Hauptlieferant von Weihnachtsgänsen nach Deutschland und hat im Jahre 1930 allein 1.280.000 Gänse exportiert. In diesem Jahre aber hat die polnische Regierung dem freien Gänsehhandel ein Ende gemacht und es den deutschen Auskäufern verboten, Gänse zusammenzukaufen. Nur dem Staate ist es gestattet, einen Gänseexport zu betreiben, andere Sterbliche, wenn sie sich damit beschäftigen wollen, müssen nach jeder Gans einen Dollar Staatsabgabe einzahlen. Selbstverständlich kann Deutschland eine solche polnische Wirtschaft nicht gutheißen und in eine solche auch nicht eingehen, so daß wir bald lesen werden, in Polen heißt man die Eisenbahnlokomotiven mit Gänse, wie in Amerika mit Weizen. Dabei muß man berücksichtigen, daß Gänsefleisch in Deutschland 100-120 Lei das Hilo in geschlachtetem Zustand kostet.

## Warum liefern wir keine Gänse nach Deutschland?

Wenn man diese Zeilen liest, taucht die Frage von selbst auf: warum liefern wir Banater Schwaben keine Gänse nach Deutschland? Die schwäbischen Landwirte suchen nach einem gangbaren Artikel, der ihre Wirtschaft auffrischt und nur wenigen ist es eingefallen, sich

mehr mit Gänsezucht zu befassen, trotzdem es schon festgestellt wurde, daß eine Zucht von 30 bis 40 Gänse bei den heutigen schlechten Getreidepreisen rentabler ist, als 20 Hectar Feld. Die Arbeit mit Gänse ist nicht allzuviel und wir Schwaben fürchten uns ja bekanntlich nicht vor der Arbeit, weil wir eben gerne arbeiten, nur wissen möchten wir, daß wir uns nicht umsonst plagen.

Wenn daher an der Spitze des Schwäbischen Bauernvereines nicht ein Pfarrer stehen würde, der die Gänse wahrscheinlich nur aus der Bratpfanne kennt, so hätte der Bauernverein sich schon längst mit jener Frage befassen müssen, wovon in Polen hunderttausende Menschen leben. Dasselbe ist mit dem englischen Bacon-Fleisch, dessen Erzeugung für unsere schwäbischen Bauern wichtiger wäre, als das zwecklose Postfischen und Streiten in den Bauernvereinen, um eine Richter- oder Nachtwächterstelle.

## Trauung in Brudenau.

In Brudenau schloß der Klingling Peter Buch mit der kaum 17-jährigen und schon seit einem halben Jahr geschiedenen Frau Eva Dittchen den Bund fürs Leben.

## Todesfall.

In Alttschanab wurde Sonntag unter überaus großer Teilnahme die 75-jährige Kaufmannswitwe Frau Johanna Neuberger, geb. Anskänder aus Temeschwar zu Grabe getragen.

# Müller-Guttenbrunn-Beit

als Beilage in unserer heutigen Folge.

Altzulich entfalteten wir unseren Lesern den Dreimonatsplan, welchen wir im heurigen Winter verwirklichen wollen. In diesem Dreimonatsplan ist auch die Bekanntmachung der wegen ihrem hohen Bücherpreis im Banat und Siebenbürgen noch so wenig gelesenen Adam Müller-Guttenbrunn-Romane. Wir haben keine Kosten gespart, um das Abdruckrecht dieser Heimatsromane zu erwerben und wollen in unserem „Familienblatt“ sämtliche Werke Adam Müller-Guttenbruns veröffentlichen.

In der heutigen Folge haben wir einen Probeabdruck im Umfange von 32 Seiten von dem ersten Roman „Der große Schwabenzug“ beigelegt. Nach diesem folgt: „Der barmherzige Kaiser“, „Josef der Deutsche“ und „Meister Jakob und seine Kinder“. Unser Familienblatt erscheint wöchentlich einmal mit 24 Seiten Roman und zwei Zeitungsseiten anderen Lesetextes, so daß wir durchschnittlich in 4-5 Fortsetzungen einen Roman beenden. Der Bezugspreis des „Familienblattes“ kostet monatlich 20 Lei, so daß unsere Leser für wenig Geld, als man in einer Leihbibliothek zu zahlen pflegt, in den Besitz eines Romanes kommen, der in Buchhandel ungefähr 200 und mehr Lei kostet.

Weiters verschenken wir nach unserem „Dreimonatsplan“ im heurigen Winter 10.000 Lieberbücher an solche Abonnenten, die uns einen neuen jahrelenden (schlechzahlende Leser haben wir auch sonst genügend) Leser werben. Damit wollen wir unsere Auflage vermehren, damit unser Blatt noch kräftiger und stärker wird, dabei aber auch das deutsche Lied fördern. Unser neues „Volkstümlichebuch“ enthält mehr als 150 schöne, bekannte und bisher unbekannt Lieber für das Volk, Studenten, Soldaten etc.

Aber auch an die Frauen haben wir im heurigen Jahr wieder gedacht: wir verschenken an vorausbezahlende Leser 5000 „Eldas Kochbücher“ und ebenso viele „Landmann-Kalender“, usw. schon jene Leser bekommen dieses Geschenk, die den ermäßigten Bezugspreis von halbjährig 180 Lei vorausbezahlen. Wer daher die 70 Lei Geschenke in Abzug bringt, der wird sich überzeugen, daß die „Arader Zeitung“ für das erste halbe Jahr kaum 110 Lei kostet, und eben weil sie jeden zweiten Tag erscheint, das billigste Blatt ist.

Unsere Temeschwarer Gegner, die immer vom „Draufzahlen“ leben, sollen uns dies nachmachen, damit auch das Volk einen bleibenden Nutzen am Zeitungslesen hat.

## Tauernachricht.

In Temeschwar verschied nach kurzem Leiden am 8. Oktober der angesehene Altbürger der Gemeinde Großscham Josef Parche im hohen Alter von 86 Jahren. Der Verbliebene wird von seinen Söhnen Dr. Josef Parche Arzt in Temeschwar, ehemaliger Arzt in Orzsdorf, Julius Parche Kaufmann Großscham, Karl Parche Notar in Morawiza und seinen Töchtern Anna Parche vereh. Gründler, Rosa Parche vereh. Illa und Pauline Parche vereh. Börcz, außerdem von zahlreichen Enkeln und Urenkeln betrauert.

Die irdische Hülle des Verbliebenen wurde nach Großscham überführt und dort am 10. Oktober unter riesiger Beteiligung der Bevölkerung aus Großscham, Morawiza und Umgebung unter Mitwirkung des Männer- und Singsangvereines beigelegt. Der Verbliebene spielte einst in Großscham in allen Richtungen des Gemeinlebens eine führende Rolle. Die Gründung sämtlicher kulturellen und wirtschaftlichen Institutionen und Vereine sind mit seinem Namen eng verknüpft.

Bei der Bahre hielten ergreifende Reden: im Namen des Singsangvereines Herr Philipp Klein, im Namen des Bauernvereines Herr Heinrich Mischung, im Namen des Männergesangvereines Herr Peter Kämpfer und im Namen der Freiwilligen Feuerwehr Herr Heinrich Winter, die alle in warmen, von Herzen kommenden Worten von dem „Alten Weisbach“ Abschied nahmen.

Wer Winterware gut und billig kaufen will, besuche die bekanntlichste

## FIRMA OCSKAY

Arad, Str. Metlanu 7.

Prima Tenniskleider zu Lei 22-26. Atlasbarderb. wachdicht Lei 39. Cabatlin-Stoffe Lei 39. Seilwand. reffe Lei 28. Prima Watte-Dicken von Lei 300 an. Umhängelächer Lei 280. Ein Probelauf überlegt.

Besichtigen Sie meine Schaufenster!

Ausländische Damen-Kleider und Mantelstoff-Neuheiten.

Echt englische Herrenstoffe.

Seiden-, Textil- u. allerlei Modewaren in Riesenauswahl.

Detailverkauf zu Engrospreisen

Bei

# Eugen Dornhelm

GROSSKAUFMANN

Temeswar I., Börsengasse 2, neben dem Lloyd

# Ich zerbrech' mir den Kopf



— darüber, daß die vielen Leute, welche sich durch den Zusammenbruch der Dobriner Volksbank geschädigt fühlen, sich innerlich aufzehren über den erlittenen Schaden und nicht den Mut aufbringen, die Staatsanwaltschaft anzurufen, um endlich Klarheit zu schaffen über all das kräftliche Getriebe, das heute schon klar auf der Hand liegt. Dr. Emmerich Reitter war mit feinem Gehalt und 10 Prozent vom Reingewinn bei der Dobriner Volksbank angestellt und trotzdem wird die Staatsanwaltschaft bei ihm noch Expensnoten finden, unter dem Titel: „Weil die Banksteuer nicht erhöht wurde, 20.000 Lei“, weiter „50 Prozent der nachgelassenen Steuer-summe 33.000 Lei“, usw. Solche Expensnoten wurden dem genialen Abgeordneten von der Direktion anstandslos ausbezahlt und die dadurch in Mitleidenschaft gezogenen armen Bauern und Arbeiter weinen jetzt um ihre sauer verdienten Spargroschen. — Ein Gegenstück hierzu bietet uns gerade jetzt das Selbstjournal des Abgeordneten Dr. Reitter, in welchem mit hämischer Freude berichtet wird, daß die Direktion der verkrachten Dr. Rausch'schen Deutsch-Romänischen Bank (die eigene Bank ist nicht verkracht!) zur Bezahlung von beiläufig 2 Millionen Lei der Erbschwägerin Raiffen-Genossenschaft verurteilt wurde, wofür die Direktionsmitglieder persönliche Haftung übernommen hatten. Der Unterschied hier ist nur der, daß Dr. Rausch und Konsortien bei dem Zusammenbruch ohne böse Absicht selbst hineingefallen sind, bei der Schwäbischen Zentralbank, bei der Schwäbischen Handels- und Gewerbebank und Dobriner Volksbank aber andere für die kräftlichen Manipulationen der Führer auskommen müssen. Dies verschweigst das Blatt der „Draufzahler“ wohlweislich.

— Über die Währungsänderung des Vaterunsers. Bis zum 1. September sind von den brasilianischen Kaffeehändlern 985.105 Säcke Kaffee verbrannt oder ins Meer geschüttet worden, bloß damit der Kaffeepreis nicht sinkt. In Nordamerika verbrennen die Farmer aus demselben Grunde den Weizen und pflügen die Baumwolle unter... Täglich beten aber auch diese Leute: „Gib uns heute unser tägliches Brot!“ etc. — Wäre es da nicht besser, wenn man das Gebet abändern und sagen würde: „Brot, Kaffee und Baumwolle haben wir schon übergenug, oh Herr... gib uns Weib, damit wir unsere Schulden bezahlen und die Leute unser Getreide, Kaffee und Baumwolle abtaufen können.“

— Über einß und jetzt. Niemand sollte über seine Mittel hinaus leben, heißt ein alter Grundsatz. Das war einmal ein guter Rat, jetzt dreht es sich bei Vielen darum, wie man ohne Mittel leben kann.

— welche Folgen Erbschereten haben. Kürzlich war ein Brudenauer Weingartenbesitzer in Sibya Häßer laufen und machte bei dieser Gelegenheit auch einen „Abstecker“ nach Neuborf, wo er über die Gattin eines vor Jahren nach Neuborf versetzten Staatsbeamten keine schönen Sachen zu tratschen wußte. Die Folge davon war, daß die in ihrer Ehre gekränkte Frau ihren Mann nach Brudenau schickte, um sich über die Verhältnisse des gesprächigen Brudenauers zu erkundigen und ihm einen Prozeß anzuhängen, den er unter allen Umständen verlieren wird.

— über das Erscheinen der Postkitter beim König in Audienz. Obzwar König Karl noch in Sinaia in der Sommerfrische ist, macht sich ein besonderes Zeichen für einen Regierungswechsel bemerkbar: Postkitter kommen und gehen, mit allen nur denkbaren Hoffnungen zu Audienzen und Duca fährt sogar nach Paris und London, um mit Titulescu eine gründliche Aussprache zu führen. Seit Montag haben die Audienzen stark zugenommen und die Schanzen der Vorgängerregierung scheinen im gegenteiligen Verhältnis zu stehen. Vor allem war Vorga, dann Argetoiann, Manolescu, Mihalache und Potarcar beim König in Audienz und Duca wird nochmals vor seiner Abreise ersuchen, um sich die nötigen Instruktionen zu nehmen. Auf die Folgen dieser Audienzen sind alle gespannt, die daraus einen bevorstehenden Regierungswechsel vernehmen.

# Brázay-Franzbranntwein ist in Qualität unerreicht!

## Die Bauernbewegung setzt ein.

Eine Umgebung von 5000 Bauern in Oesterreich.

Wie sehr die landwirtschaftliche Krise keine spezielle Erscheinung Romaniens ist, beweist eine Bauernumgebung, welche bei einer Versammlung im salzburgischen St. Johann zum Ausbruche gekommen ist. Es wurde daselbst ein sehr radikaler Ton geführt und auf die Gefahren hingewiesen, wenn nicht bald Maßregeln zur Einberung der Bauernnot ergriffen werden.

Wir wollen nur eine Auslese der Worte hier wiedergeben, welche die Bauernredner in dieser Versammlung gebraucht haben:

„Die Gefahr ist nahe und sie ist näher, als man glaubt, daß der Bauer die Hände in den Schoß legt, weil er sieht, daß er umsonst arbeitet... ehe wir uns von unserem Besitz vertreiben lassen, wollen wir von unserer Bauernschaft Gebrauch machen... und soll ich mein Glück lassen, weil ich nicht zahlen kann, so zahle ich vorher mit Blut!“

In einer bis 5. November befristeten Entschliebung, die einstimmig angenommen wurde, wurde gefordert: Preisschutz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf dem Inlandmarkt, Herab-

setzung des Hypothekenzinsfußes auf 4 Prozent, gesetzliche Festlegung eines monatlichen Pflüchgehaltes auf 1500 Schilling, Einstellung aller Subventionen an Privatbetriebe, Erfassung und Rückleitung der ins Ausland verschleppten Kapitalisten, Anpassung der Löhne und Soziallasten an die Tragfähigkeit der Wirtschaft, Abbau des Verwaltungsapparates, unbedingte Verantwortlichkeit der Mandatare, Abschaffung des Listenwahlrechts, Entpolitisierung aller Ämter und Regierungsstellen, Festsetzung erträglicher Rotariats- und Anwaltsstarife, Regelung des Strafrechtes, Wiedereinführung der Todesstrafe, Arbeitslosenfürsorge in Naturalien, Neuordnung aller Steuern, Aufhebung des Mietengesetzes, sofortige Entlastung der am 13. September und nachher Verhafteten.

Der Entschliebung wird noch hinzugefügt, daß, wenn bis 5. November keine Antwort eintreffen, oder man die Bauern mit Verhörungen abspießen sollte, sie noch einmal zusammentreten und in einem anderen Tone reden werden.

## Große Unzufriedenheit der Tabakpflanzer.

Wie man aus mehreren Stellen berichtet, hat die Monopolbehörde die Gewichtsaufnahme der heurigen Tabakernie allgemein vorgenommen und dabei ein System angewendet, das unter den Tabakpflanzern große Unzufriedenheit verursacht.

Es wird nämlich heuer, entgegen des bisher gebräuchlich gewesenen Verfahrens, jede einzelne Tabakstange durchgewogen und das sich so ergebende Gesamtgewicht als Abfuhrquote, ohne jedweden prozentuellen Abschlag, bestimmt.

Wer eine Idee vom Tabakbau hat, kann sich vorstellen, in welche ungewisse Lage der Pflanzler durch diese strenge Gewichtsaufnahme hinsichtlich Beibehaltung der fürs Entlöschungsmittel erst nach Monaten fälligen Abfuhrquote versetzt wird, wenn ihm schon jetzt bei der Gewichtsaufnahme durch das Herumpfeiffchen der vielen hundert Tabakstängel an der Waage ein großer Prozentsatz verloren geht und er die Tabakstängel nach der Gewichtsaufnahme für wertlos als Restrikt auf den Misthaufen werfen muß.

Wo bleibt da noch jener Abfall, bei dem Tabakstängel verloren geht, das Gewicht der Schnüre selbst und nicht zuletzt jener Gewichtsverlust, der noch eventuell durch totale Fäulnis einzelner Tabakgattungen eintreten kann.

Während man bisher für solch unvorhergesehene Verluste bei Gewichtsaufnahmen seitens der Monopolbehörde Rechnung getragen hat, scheint die neuartige Gewichtsaufnahme für dergleichen nicht vorzusehen und gibt uns daher Grund zur berechtigten Annahme, daß dieses Neuverfahren nur einem unsachmännischen Hirne Entsprungen sein kann, das eine Tabakpflanze nur aus irgend einem Legilon, oder einem A-B-C-Buche kennt.

Vor Blattschluß erfahren wir, daß sich Abordnungen der Tabakpflanzler einiger Gemeinden gebildet haben, die an kompetenter Stelle um dringende Abhilfe vorzupfuchen. Wir fragen nun, wie es wäre, wenn zu dieser Abwehr die Volkswirtschaftsmänner beizutragen würden. Diese Hilfsbereitschaft würde gewiß für unsere Tabakpflanzler von größtem Nutzen sein, als das Wert eines „goldenen Buches“.

## Gehörnig im — Privatausgleich

der von seiner Frau

In unserer vorletzten Folge berichteten wir auf Grund des amtlichen Wirtschaftskuriers, daß der Refascher Hutmacher Fritz Schörnig mit einer Passivsumme von 210.000 Lei einen 60-prozentigen Privatausgleich anstrebt, den er in 18 Monaten mit der Garantie seiner Frau bezahlen will.

Soweit die trockene Amtsnachricht. Ob dieser Ausgleich nun dem besonders in letzter Zeit in der Schwäbischen Politik aufgetauchten Hutmacher gelingt, wird ja die Zukunft beweisen. Jedenfalls ist uns die „Garantie“ seiner Frau ein Punkt, der jedem ehrlichen Kaufmann verdächtig ist. Entweder hat Herr Schörnig kein Geld und Schulden, dann ist auch seine Frau für dieselben verantwortlich, oder hat seine Frau Geld, dann müßte auch er haben, wenn er es mit der Bezahlung seiner Geschäftsschulden ehrlich meint.

Die derzeit herrschende Wirtschaftskrise ist ja keinesfalls so rosig, daß ein kleiner Hutmacher, der übrigens — wie kürzlich Herr Adam Weber in unserem Blatte festgestellt hat — nur fertige Hüte ausbügelt und die Arbeit einer Wäaelfrau besornt, also nicht einmal neue Waren erweist, solche Wochsumme in der Politik machen kann... hätte Schörnig

„garantiert“ wird.

jene Energie und Zett, die er zur Beschimpfung unseres Blattes benutzt hat, für sein Gewerbe verwendet, dann wäre er heute gewiß nicht in der Lage, daß seine Frau einen 60-prozentigen Ausgleich garantieren müßte.

### Todesfälle in Guttentbrunn.

In Guttentbrunn hieß der Sensenmann in den letzten Tagen unter den alten Leuten reiche Ernte. Gestorben sind: die 75-jährige Katharina Reik, die 86-jährige Anna Wirt, die 58-jährige Margaretha Bangert, die 62-jährige Theresia Gels, die 70-jährige Eva Knapp, der 80-jährige Georg Hammes und der 75-jährige Michael Theis.

Bemerkenswert ist, daß sich diese sifermäßige Sterbepetode nun schon zum zweitenmale wiederholt, indem im Monate Juli l. J. ebenfalls 8 Todesfälle rasch aufeinander folgten und auch damals zumest Frauen.

### Berichtigung.

In unserer letzten Folge ist auf Seite 6, unter „Todesfälle“ eine Verflümmelung richtiggestellt, die heißen soll: „In Grottketza ist Frau Maria Lang geb. Ludwig gestorben.“

## Eine 12-jährige Mutter

Während die Frau nach Radna wallfahren geht, „vergriff“ sich ihr Mann an ihrer kleinen Schwester.

Ein interessanter Fall bildet in Großsankt-Nikolaus gegenwärtig das Tagesgespräch. Das 12-jährige Mädchen R. L. stand im Dienste bei dem pens. Obermüller Urad Salgoezl, von wo es vor einigen Tagen nach Hause kam und darüber klagte, daß es heftige Bauchschmerzen habe. Man ließ sofort einen Arzt kommen, der aber nur feststellen konnte, daß es sich hier um eine Geburt handelt, weshalb die Kindesmutter ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Die Eltern waren sehr erstaunt, weil man dem Mädchen wegen seinem starken und kräftigen Körperbau es gar nicht ansehen konnte, daß es sich in geeignetem Zustande befindet. Nach der Geburt erst wurde das Mädchen geständig und erklärte, als ihre verheiratete Schwester nach Radna wallfahren ging, verrichtete sie die Hausarbeit beim Schwager und da geschah es, daß dieser einmal im betrunkenen Zustand nach Hause kam und sie vergewaltigte. Der Schwager, F. P., der nun nichts zu lachen hatte, leugnet zwar die Tat, doch das Kind überschreit diese Leugnung. R.

Die allseits beliebte  
**Schuhe-Marte „Star“**  
sind in Lemeschwar nur bei  
**Friedmann Schuhniederlage**  
erhältlich.  
Innere Stadt, Lloydzeile, Böffler-Palast.  
Garantierte Qualität! Billige Preise!

## Vergewaltigungsversuch in Hasfeld.

Die Hasfelder Arbeiterin Bojana Bibiczky begab sich am Sonntag abend in das Lichtspielhaus Olympia. Als das 26-jährige Mädchen zwischen elf und zwölf Uhr nach Hause gehen wollte, wurde es von dem Arbeiter Georg Milutin und dessen zwei Spießgesellen überfallen, die es an eine entlegene Stelle der Osterner Straße schleppen wollten, um es zu vergewaltigen. Auf seine Hilferufe eilten einige Leute herbei, die es aus seiner bedenklichen Lage befreiten, worauf die drei Burchen die Flucht ergriffen. Sie wurden verhaftet und der Lemeschwarer Staatsanwaltschaft eingeliefert.

## Keine Arbeit in Bessarabien.

Die Araber Polizei macht auf Ansuchen der Behörden in Bessarabien darauf aufmerksam, daß Arbeiter es unterlassen sollen, nach Bessarabien zu gehen in der Hoffnung, dort irgendwo Arbeit und Beschäftigung zu finden. Mehr als in einem anderen Teil Rumaniens herrscht gerade in Bessarabien eine derart große Arbeitslosigkeit, daß die dorthin gekommenen sich der Not und dem Hunger verschreiben müssen.

## Philadelphia hat kein Geld

um die städtischen Angestellten zu bezahlen.

Philadelphia. Die Stadt mußte am 1. Oktober eine Anleihe in der Höhe von 75.000 Dollar aufnehmen, um die städtischen Angestellten zahlen zu können. Auch am 15. Oktober wird eine Anleihe notwendig sein.

## Feuer in Santandres.

In Santandres ist Montag nacht gegen 11 Uhr in der Scheune des Josef Janzer ein Feuer ausgebrochen, welchem die ganzen Futtermittel zum Opfer fielen. Das Feuer übergriff sich auch auf die Scheune des Nachbarn Johann Pharnes, wo es ebenfalls großen Schaden anrichtete, jedoch von der Feuerwehr, unter Leitung des Kommandanten Peter Lai, eingedämmt werden konnte.

Nach künstlicher harter Arbeit, die meistens darin bestand, ein Uebergreifen auf die Nachbarhäuser zu vereiteln, ist es der Feuerwehr um vier Uhr morgens gelungen, den Brand gänzlich zu löschen.

### Kriegerdenkmal in Ostern.

In der künstlerischen Werkstatt der Hatzfelder Marshall'schen Steinindustrie wird gegenwärtig an einem Kriegerdenkmal für die Gemeinde Ostern gearbeitet.

Es besteht aus einem Kreuz, in dessen Sockel die Namen der im Weltkrieg gefallenen zweiundsechzig Söhne der Gemeinde eingemeißelt sind, und einem etwas überlebensgroßen Soldaten. Die Weihe wird am 8. November im Rahmen einer entsprechenden Festlichkeit begangen. Es ist auch noch erwähnenswert, daß von den Gefallenen sieben Brüderpaare waren.

### Ruhrkohle — für Kaffee?

Warenaustausch zwischen Deutschland und Brasilien.

Berlin. Ueber Warenaustausch zwischen Deutschland und Brasilien finden Verhandlungen statt. Deutscherseits will man etwa 500.000 to. Ruhrkohle gegen brasilianischen Kaffee liefern. Die Blätter halten die Transaktion für ein interessantes, aber durchaus nicht unbedenkliches Experiment.

Wenn es gelingen sollte, könnte man sich denken, daß es zu ähnlichen Versuchen auch mit anderen Ländern unternommen würde.

### Wollensforderung

wegen einer nach dem Verkauf entdeckten Kohlenader.

Noch im Jahre 1913 hat der damalige Bezirksrichter in Orawitza, Dr. Armin Schul, mit dem damaligen Advokaten in Orawitza, Dr. Livius Cigareanu, zwischen den Gemeinden Doman und Secul ein Gut gepachtet, unter welchem sich auch Kohlenadern befanden.

Im Jahre 1915 hat die damalige „Steg“, jetzt „Nesica“, dieses Gut angekauft und durch den Kriegsausgang ist nun auch dieses Gut in den Besitz der „Nesica“ als Nachfolger der „Steg“ übergegangen.

Dr. Schul ist nun gegen die „Nesica“ mit einer Klage aufgetreten und verlangt einen nachträglichen Schadenersatz von mehreren Millionen, wegen Ausbeutung der Steinkohlengrube.

Der Lugoscher Gerichtshof hat die Klage schon einmal abgewiesen, jetzt wurde für diesen Prozeß bei der Igl. Tafel in Temeschwar ein Termin für Monat Feber 1932 festgesetzt.

### Warnung.

Achtung Volksgenossen! Auf Grund der aus Deutschland erhaltenen Auskünfte warnen wir alle, sich mit dem Darlehensbüro Otto Stolze, Internationale Finanzierungen, Frankfurt am Main, einzulassen.

### Todesfall in Hatzfeld.

In Hatzfeld wurde der ehemalige Beschließer der gräflichen Familie Szekonicz, Martin Schnur, unter großer Beteiligung der Bevölkerung zu Grabe getragen. Er stand im zweiundsechzigsten Lebensjahre und wird von seinen Töchtern Eva und Katharina, seinen Schwieger söhnen Michael Golba, Kaufmann, und Peter Schmidt, Tischlermeister, seinen Enkeln, Urenkeln und einer zahlreichen Verwandtschaft betrauert.

### Verlobungen.

Fräulein Mariska Butsch, Tochter des Mittelhäbers der Firma Butsch und Büchl in Detta, hat sich mit Hans Jost, Filialleiter der Ersten Temeschwarer Sparkassa (Großsanktmikolaus), verlobt. Dr. Eduard Thöres, Frauenarzt, der Sohn des gewissen Willeber Notars, hat sich in Budapest mit Fr. Bily Probst, Tochter des Temeschwarer Advokaten Hans Probst, verlobt.

Nur in diesen Packungen

werden die echten Aspirin-Tabletten verkauft. Achten Sie darauf, daß jede Tablette das Zeichen ihrer Echtheit trägt: das Bayerkreuz.



ASPIRIN-Tabletten in Original-Packungen zu 20 u. 2 Tabletten bieten Gewähr für Echtheit

## Das Ende der Diktatur

bei den Sachsen. — Wann werden wir einmal so weit sein...?

Die Orts- und Kreisaußschuß-Wahlen vom Sonntag in Hermannstadt (über welche wir bereits berichteten) haben der Diktatur ein Ende gemacht. Das Volk hat entschieden und gleichzeitig auch jene schwäbischen „Führer ohne Volk“ süßen gestraft, die immer betonten, daß es nur im Banat eine Opposition gibt, weil diese künstlich von der „Arader Zeitung“ geschaffen wird.

Wie wenig Recht diese Leute haben und wie sehr auch der Kampf bei unseren sächsischen Brüdern in Siebenbürgen getobt hat, beweist folgender Wahlausruf, der in den sächsischen oppositionellen Zeitungen am Sonntag erschienen ist:

„Sächsische Brüder! Am Sonntag tritt die Wählerschaft Hermannstads an die Wahlurne heran, um ihre politischen Vertretungskörper zu wählen. Die Volkspartei (Gruppe: Hans Otto Roth) glaubt, daß das sächsische Volk ohne ihre Herrschaft verloren sei. Es ist dies eine Verblendung sondergleichen und sie kann nur dann einigermaßen verstanden werden, wenn man die menschliche Schwäche der Selbstüberhebung heranzieht. Wir müssen es eindeutig und klar aussprechen: im sächsischen Volke ist für die Diktatur einiger Weniger kein Raum mehr!

Ueber uns geht eine starke Welle der Demokratisierung und das bisher mit Schläueit u. List zwangswise aufrecht erhaltene System der Herrschaft einer kleinen Interessengemeinschaft, mit einem Fremdwort als Oligarchie bezeichnet, führt zum Verderben von uns allen.

Sächsischer Wähler Hermannstads, besinne dich auf dich selbst! Du kannst am Sonntag entscheiden, ob Leute, die in deinem Sinne arbeiten werden und dich auch nach den Wahlen noch kennen, an die Spitze kommen, oder ob du dich als Stimmvieh für andere Ziele mißbrauchen läßt.

Die Zeiten sind schwer und es gilt mannhaft zu handeln. Niemand lasse seine wahre innere Stimme durch Zusüßerungen von au-

ßen betören, sondern siehe unerschütterlich zu den Leuten, die sich zu ihm bekennen!“

Soweit die Sachsen. Und der Erfolg war, daß die „offizielle“ Liste der Hans Otto Roth- Leute 13 Prozent, die Brandsch- Leute 85 Prozent und die Parteilosen 2 Prozent der Stimmen in Hermannstadt erhielten. Wehnlich wie in Hermannstadt würde es auch Blaskovici und Muth bei uns Schwaben im Banat gehen, wenn man dem gesamten schwäbischen Volk die Gelegenheit geben würde, sich einmal an einer freien Wahl (ohne Gendarmen und Militär) zu beteiligen.

Unser Volk steht dem sächsischen Volke geistig keinesfalls zurück, es hat soviel Urteilsfähigkeit, daß es die Spreu von dem gesunden Weizen unterscheiden kann und jenen Leuten, die unsere ganze böllische Bewegung in den Dienst ihrer Privatgeschäfte stellen, den gebührenden Fußtritt verfehen würde.

Darum muß jeder selbstbewußte Schwabe eine ehrliche freie Wahl sowohl für den Volksrat, wie auch Ortsrat fordern und so lange keinen Bani Volksabgaben geben, bis wir nicht dieses Ziel erreicht haben. Wir brauchen keine Bekenntnisbögen, weil wir immer deutsch waren! Zum Deutschtum mühten sich im besten Fall nur die bisherigen „Führer ohne Volk“, Blaskovici-Muth-Reitter und Konsorten, bekennen, die früher das Deutschtum bekämpften, weil ihre Geschäfte es damals so erforderten und auch heute noch eine sehr zweifelhafte Rolle in der deutschen Bewegung spielen.

Wir wollen diesem Schwindel mit dem Volksvertrauen im Deutschen Haus einmal einen Punkt setzen, fordern eine allgemeine, freie, geheime Volksabstimmung mit getrennten Listen und lehnen jede weitere Packerlei ab. Bis dahin soll aber der schärfste Boykott gegen die sich noch Volksgemeinschaft nennende Blaskovici'sche Winkelpartei geführt und kein Bani Abgaben an das Deutsche Haus in Temeschwar bezahlt werden.

## Reservehauptmann Peter Roos — Baron.

Nach 16 Jahren mit dem Baron-Titel den Befehl der Obersten

ausgezeichnet, weil er im Kriege gegen Seeresleitung gehandelt hat.

Temeschwar. Dem allseits bekannten, gewesenen Hauptmann des ehemaligen 61. Infant.-Reg. Peter Roos wurde eine seltene Ueberrafung zu Teil, indem er erst dieser Tage Ritter des Maria-Theresien-Ordens, und dadurch zum Baron erhoben wurde.

Hauptmann Roos unternahm im Kriege mit seiner Abteilung am 30. Jänner einen Angriff gegen den Befehl der obersten Seeresleitung und der Angriff führte zu einem Erfolg, der für die weiteren Operationen entscheidend war und die Stadt Triest vor Verwüstungen verschonte.

Der in den Adel gehobene Baron Roos ist mit der Tochter Hilba des verstorbenen Refascher Bankdirektors Matthias Weber verheiratet und ein gebürtiger Großsanktmikolauser.

Obzwar Baron Roos mit dieser Auszeichnung in der heutigen demokratischen

Zeit bei uns nichts anfangen kann, ist sie doch interessant, weil der schwäbische Hauptmann Peter Roos damals vor das Kriegsgericht gestellt werden sollte, wegen der eigenmächtigen und gefährlichen Initiative, die zwar gegen den Befehl, aber die vernünftigste war.

### Kriegsanleihe-Vergütung

in Ungarn.

Budapest. Die Regierung hat beschlossen, eine halbe Million Pengö für die teilweise Vergütung der Kriegsanleihe flüssig zu machen. Aus dieser Summe sollen ungefähr 35.000 arme Leute entschädigt werden, die Kriegsanleihen gezeichnet haben.

Und bei uns? Hier sind viele Leute Bettler geworden, weil sie in ihrer Vertrauensfestigkeit Kriegsanleihe gezeichnet und nichts bekommen haben.

### Brasilien ist bankrott

und hat alle Zahlungen eingestellt.

Rio-de-Janeiro. Die Regierung von Brasilien hat ein Moratorium von 60 Tagen auf die in ausländischen Debiten zahlbaren in- und ausländischen Verpflichtungen des Staates verlangt. Zu der offenen Bekenntung des Staatsbankrotts war Brasilien durch die Anhäufung der Staatsschulden genötigt. Durch das Moratorium wurde besonders England empfindlich in Mitleidenhaft gezogen.

### Das Fangen von Singvögeln

ist verboten. — Ein bis 3 Monate Gefängnis steht in Aussicht.

Wir haben kürzlich über die tieferliegenden Maßnahmen zur Beförderung von Schwaben aus Wien nach dem Süden berichtet und müssen im Zusammenhang damit auf einen Unfug hinweisen, der auch bei uns leider betrieben wird. Es handelt sich um das Fangen von Singvögeln, wie Meisen, Stieglitzen, Gimpeln, Drosseln usw., die durch das Vertilgen der Raupen unseren Gärten und Anlagen überaus nützlich sind.

Das Jagdgesetz verbletet im Kapitel 6, Art. 14 das Fangen oder Töten aller heimischen Singvögel und steht für das Uebertreten dieser Bestimmung Gefängnisstrafen von 1 bis 3 Monaten vor.

Mantel- und Kleidertstoffe für Damen und Herren, wie auch sämtliche Schnittwaren kaufen Sie am billigsten und besten bei

### Dénes și Pollák, Timișoara

Fabrik, Andrașy-Strasse. Telefon Nr. 24 Innere Stadt, Merzbgasse. Telef. 10-14

### Dilettantenvorstellung in Lippa.

Der Lippaer Gefangverein veranstaltete am Samstag eine äußerst gut gelungene Liebhabervorstellung mit Tanz, bei welcher sich folgende Spieler auszeichneten: Frau Wilma Balint, Frau Josef Bohr, Fr. Meda Runda, Rosa Racz, Magda Sipach, Marișka Keller, Rozsi Nemeth, die Herren Ladișlaus Rajdy, Stefan Megyeri, Josef Breiner, Ludwig Abram, Tiborius Megyeri, Josef Bohr, Johann Szerb, Josef Hubert, Josef Jhpaș.

Nach dem Theater folgte Tanz, der bis zum Morgengrauen bei fröhlichster Stimmung währte. Von den anwesenden Damen haben wir notiert: Frau Anton Megias, Torperczer, Ghuchici, Labanyi, Karpi, Sago, Tiegemann, Dr. Baar, Schulz, Szaj, Eigenhäuser, Weib, Jhpaș, Havaș, Bratny, Ed. Molnar, Bohr, Reidenbach, Rajdy, Runda, Dan, Erös, Foran, Köhöl, Balint, Meaheri, Loman, Ruchreiner, Lechmann, Stern, Reiner, Ruffanda, Rezn, Ferencz, Racz, Bob, Goffler, die Fr. Dan, Szatmar, Morar, Szalpeter, Lih, Racz, Racharias, Raaler, Breiner, Köhöl, Molnar, Havaș, Sipach, Keller und Nemeth.

### Herren-Kammgarn-Stoffe 150

große Auswahl Lei

Schul-Uniform-Stoffe, ferner Stoffe für Damen-Kostüme und Mäntel zu noch nicht dagewesenen Preisen im

### Volkswarenhaus

Timișoara (Innere Stadt), Matthias Corvin-Gasse 4.

# MANTELSTOFFE

Detailverkaufsstelle der Firma „ORIENT“, Rudolf Goldstein und Söhne Mode- und Manufaktur en gros.

im „GOLDHAUS“ Temeswar, Innere Stadt, Schlossgasse

### Der Papst wird operiert.

Rom. Papst Pius der XI. leidet schon längere Zeit an inneren Schmerzen, die sich jetzt berart verschlimmerten, daß man eine Operation vornehmen muß. Trotz seines Zustandes aber versteht er auch jetzt noch seine Arbeiten, hält seine Empfänge ab, nur die gewohnten Spaziergänge mußte er ausgeben.

### „Liederlust“-Gruppengründung in Neuarad.

Am Sonntag hielten in Neuarad, im Kornett'schen Lokale, die Gesangsvereine aus den Gemeinden Neuarad, Kleinsanktinnolaus, Engelsbrunn, Kreuzstätten, Segenthan und Saderlach eine gründende Gruppenversammlung.

Die Gruppe des „Bundes Banater Deutscher Sängers“, in die sich die Vereine zusammenschlossen, erhielt den Namen „Liederlust“-Gruppe.

Als Obmann wurde Josef Kwatschek Lehrer aus Kleinsanktinnolaus, als Obmannstellvertreter Josef Engel Lehrer aus Engelsbrunn, als Schiffsführer Anton Philipp Lehrer i. B. aus Neuarad und als Zahlmeister Josef Zauner aus Neuarad einstimmig gewählt.

Nach der Versammlung sangen die obgenannten Gesangsvereine vor zahlreichem Publikum abwechselnd schöne deutsche Lieder, ernsten und heiteren Inhaltes.

### Geldfälscher in Karansebesch verhaftet.

Die Karansebescher Polizei entlarvte den nach Reschiza zuständigen Arbeitslosen Johann Sauter als Geldfälscher. Sauter fälschte Zwanziglei-Münzen, die ziemlich gut gelungen sind. Ein Zufall führte zu seiner Entdeckung, indem eines der Fälskate gerade dem Polizeichef von Karansebesch, Boica, in die Hände gelangte.

Sauter wurde verhaftet. In seinem Besitz fand sich eine primitive Presse, mit welcher er täglich 60 Stück falsche 20-Sel-Münzen herstellte.

### Personalausweise besorgen!

Wusareff. Das Innenministerium hat verfügt, daß bis Ende des Jahres die Ausstellung der Personalausweise, die gleichzeitig auch als Wahllegitimation gelten, unbedingt beendet werden muß.

### Ehblische Mauererei in Semlaß.

Die Semlaßer Einwohner Todor Kojmleca und Noan Pavusca samt Frau kriegten miteinander in eine Mauererei, bei welcher Kojmleca beratt verlegt wurde, daß er einige Tage darauf den erlittenen Verletzungen erlegen ist. Die Prügelhelben wurden verhaftet und der Staatsanwaltschaft eingeliefert.

### Todesfall in Schöndorf und Wised.

Wie uns aus Schöndorf berichtet wird, ist dort dieser Tage der junge Kaufmann Anton Dittmer gestorben. Sein Leichenbegängnis fand am Dienstag nachmittags um 2 Uhr statt. Am Leichenbeerdigung nahmen außer einer großen Anzahl der Bevölkerung, der Schöndorfer Männergesangsverein, der freiwillige Feuerwehrein und die Musik teil. Der Verstorbene hinterläßt außer seiner Frau und einem Kind, seine alten Eltern und eine weitverzweigte Verwandtschaft.

Die 56-jährige Gattin des Wiseder Landwirtin Johann Rausch ist gestorben und wurde am 8. ds. zu Grabe getragen. Anker ihrem Gatten wird sie von ihren Kindern Johann und Katharina betrauert.

## Der Attentäter von Bia-Lorbagn

verhaftet. — Ein Wiener Kaufmann hat das Verbrechen begangen.

Wien. Die Oberstadthauptmannschaft in Budapest hat dem Wiener Sicherheitsbüro bekanntgegeben, daß sich der Verdacht der Täterschaft an dem in der Nacht zum 13. v. M. bei Bia-Lorbagn verübten Eisenbahnschlag gegen den 39-jährigen Kaufmann Eilbester Matuschka, einen ungarischen Staatsbürger, richte, der seit etwa Jahresfrist in Wien wohne.

Matuschka wurde zur Einvernahme ins Sicherheitsbüro gebracht. Er stellte entschieden in Abrede, an dem Eisenbahnschlag beteiligt gewesen zu sein, und behauptete, selbst ein Opfer des Anschlages zu sein. Er sei in dem Unglückszug in einem Wagen dritter Klasse gefahren, mit dem Wagen abgestürzt und dabei aus dem Fenster geschleudert worden. Dabei habe er unbedeutende Verletzungen erlitten.

### 10 Kilo Ekstrakt.

Durch die bisherigen Erhebungen wurde festgestellt, daß Matuschka Ende Juli l. J. in der Wöllersdorfer Munitionsfabrik zehn Kilogramm Ekstrakt, Sprengkapseln und Glühzünder gekauft hat. Er beirätet den Kauf damit, daß er den Schornstein einer ihm gehörigen Fabrik umlegen wollte, doch will er zuvor das Ekstrakt in einen Bach in der Nähe von Wien geworfen haben.

Matuschka, der auch andere gegen ihn vorliegende Verdachtsgründe nicht entkräften konnte, wurde in Haft gehalten.

### Beweise der Schuld?

Laut den Informationen der Budapestener Blätter hat die Polizei in der Wohnung Matuschkas Ekstrakt, mehrere Zünder und auch

### Kein Kommunist, sondern frankhaft veranlagt.

Der Leiter der Erhebungen Dr. Schweinitzer erklärte, er ist davon überzeugt, daß Matuschka der Attentäter war, doch verübe er den Anschlag nicht aus politischen, oder anderen niedrigen Gründen, er scheint vielmehr ein Pyromaniker zu sein, der aus frankhafter Leidenschaft in religiösem Wahnsinn und satanischem

### Matuschka gesteht die Attentate ein.

Montag Mittag trat eine sensationelle Wendung ein. Matuschka erschien vor Hofrat Schweinitzer leichenblau an allen Gliedern zitternd und erklärte vollkommen zerküßt:

„Nachmittags um 6 Uhr bin ich geneigt, alles zu sagen, was sich auf Bia-Lorbagn bezieht.“

Auf die Frage des Hofrates, warum er erst dann ein Geständnis ablegen will, erklärte er: „Ich habe das Gefühl, daß der Plafond auf mich stürzt, wenn ich jetzt spreche. Ich kann nur soviel sagen, daß meine Seele sehr beschwert ist.“

### Das Geständnis.

Ganz zusammengebrochen und weinend gestand dann abends Matuschka, daß er ohnehin sterben müsse und deshalb ein volles Geständnis ablegen will. Er erklärte, an dem Entwurf und den Vorbereitungen zu dem Attentat aktiven Anteil genommen zu haben, an der praktischen Durchführung selbst aber nicht. Er gestand auch ein — wie dies ja auch die Erhebungen der Polizei ergaben —, daß er sich während den Vorbereitungen zum Bitterboger Attentat in Berlin und zu den Vorbereitungen zum Biatorbager Attentat in Budapest aufhielt.

Ferner gestand er ein, nicht in dem ersten Waggon III. Klasse, der bei der Katastrophe vollständig zertrümmert wurde, gefahren zu sein, sondern im sechsten Waggon, der in den Schienen blieb.

Matuschka sagte weiter, er sei mit einem geheimnisvollen unbekanntem Mann in Verbindung gekommen, der ihn mit hypnotischer Kraft zu den Attentaten überredete, indem er betonte, daß man die Welt nur so von dem Elend der Menschen befreien und glücklich machen könne, wenn alle lebenden Menschen in einer Gemeinshaft vereintigt werden.

Unter dem suggestiven Einfluß dieses Man-

elektrische Batterien gefunden, welche viel Ähnlichkeit mit denen haben, die bei Biatorbagn gefunden wurden. Als besonders befallend gilt eine Kniehose, welche gelbe Flecken, die vom Ekstrakt herrühren, aufweist.

In der Garderobe des Budapestener Bahnhofes wurde ein Reisefoffer Matuschkas gefunden. Daraus geht hervor, daß er sich zur Zeit des Attentates nicht auf dem Todeszug befand. Matuschka bewidelte sich bei seinem Verhör vor der Wiener Polizei in Widersprüche, beharrt aber auf der von Anfang an gemachten Aussage, daß er mit dem Todeszug gereist sei, bei der Katastrophe aber unterlegt blieb.

Die Insassen des Wagens, in dem Matuschka gefahren sein will, bekünden sich alle unter den Toten, so daß es kaum glaublich erscheine, daß Matuschka nur leicht verletzt worden sei.

Die Wiener Polizei hat die Angaben des Verhafteten überprüft und bei der Nachschau an der von ihm bezeichneten Stelle des Eisenbruches die Ekstraktpatronen und Glühzünder vorgefunden, doch fehlten von den Patronen 24 Stück und von den Glühzündern 31 Stück.

Weiters wurde festgestellt, daß Matuschka wiederholt Reisen unternommen hat, für die er keinen glaubhaften Grund anzugeben vermochte. Vom 13. bis 27. April d. J. war er wahrscheinlich in Berlin, vom 5. bis 11. August hielt er sich in der Umgegend von Wien auf. Die zehn Kilogramm Ekstrakt, die er in einem Bach versenkt haben will, konnten, trotzdem man den ganzen Bach trocken legte, nicht gefunden werden.

Blutspure, ähnlich wie der Düsseldorfser Massenmörder Kürten, das Attentat verübte und sich an dem Elend ergötzte.

Die Polizei verdächtigt ihn aber auch der Unschacher und Bitterboger Attentate, weil er kein Alibi nachweisen kann, was er zur Zeit des Bitterboger Anschlages gemacht hat.

### Das Märchen über die „Wunderwirkung“ des Bildnisses des hl. Antonius.

Seiner Gattin erzählte Matuschka nach seiner Rückkehr nach Wien die Katastrophe folgendermaßen: Er sei in einem Waggon dritter Klasse mit mehreren Arbeiterfamilien gefahren. Die Luft im Waggon war so schlecht, daß er hinaus auf den Gang ging, um zu rauchen. Auf einmal sah er einen fürchterlich großen Richtschein, hörte dann ein riesiges Krachen und im nächsten Augenblick sei er durch die Tür des Waggons in die Tiefe gestürzt. Im Fallen habe er ein kleines Mädchen mit sich gerissen und auf das Weinen desselben sei er dann zum Bewußtsein erwacht. Sein Gesicht sei voll mit Blut gewesen, und als er in der Tasche nach seinem Taschentuch suchte, geriet ihm das Bild des heiligen Antonius in die Hände. Diefem verdanke er nun seine glückliche Rettung.

Als Frau Matuschka hörte, daß ihr Mann das Attentat eingestand, fiel sie in Ohnmacht und ist nachher selbst mit ihrem Budapestener Vertreter nach Wien gefahren, weil sie es nicht glauben kann, daß ihr Mann — der ansonsten sehr religiös war und mit Kommunisten oder Nihilisten niemals etwas zu tun hatte — ein solch schrecklicher Verbrecher sein soll.

### Nervenkrank oder Verbrecher?

Während des Verhörs bewidelte sich Matuschka oft in Widersprüche und ließ Zeichen einer Nervenkrankung erkennen. Die Polizei

ist aber durch ihre ständigen Beobachtungen fest davon überzeugt, daß Matuschka sogar sehr gesunde Nerven hat und nur simuliert.

Eine weitverzweigte Organisation hat Matuschka als Werkzeug benützt. — Weitere Verhaftungen.

Die Wiener Polizei ist der Ueberzeugung, daß Matuschka Mitglied einer weitverzweigten Verbrecherbande ist. Dies folgert sie schon daraus, daß er gar keine Fachkenntnisse bezüglich der Bombenfabrikation und den Sprengungen besitzt, also jedenfalls von einem oder mehreren anderen Komplizen instruiert werden mußte. Die Annahme geht dahin, daß Matuschka, der sich in schlechten materiellen Verhältnissen befand, sich den Verbrechern angeschlossen hat, die ihm dann das Geld für den Ankauf einer Fabrik und des Eisenbruches gaben, für die er dann Sprengstoffe leichter beschaffen konnte.

### Noch 10 Mithelser?

Matuschka hat bisher 10 seiner Komplizen genannt, die in Wien, Budapest und Bitterbog wohnen sollen. Die Budapestener und Berliner Detektive haben sich schon auf den Weg in die Wohnungen der genannten Personen gemacht und es ist mit weiteren Verhaftungen zu rechnen. Die Wiener Polizei hat im Laufe der Nacht ebenfalls drei Männer in Gewahrsam genommen, die angeblich die Komplizen Matuschkas sind.

### Der geheimnisvolle Zettel.

Im Tor des Hauses Margaretenstraße, wo Matuschka wohnte, wurde abends ein mit roter Tinte geschriebener Zettel gefunden, auf welchem geschrieben steht, daß Matuschka nicht der Attentäter, sondern das Opfer seiner Mitter ist, die ihn aus niedrigen Gründen anzeigten. Der Zettel trug die Unterschrift „rote Front“.

### Anklage wegen 21-fachem Mord.

Sowohl die Berliner, wie auch die Budapestener Staatsanwaltschaft hat um die Auslieferung Matuschkas angeeucht, jedoch will die Wiener Polizei zuerst Klarheit haben und wird dann Matuschka wahrscheinlich zuerst der Berliner Polizei wegen dem Attentat in Kürtenbog anklagen. Dies soll auch deshalb geschehen, weil das Budapestener Gericht wahrscheinlich katastrophal vorgehen und den Verbrecher sofort zum Tode verurteilen würde, hingegen kann man aus der Untersuchung noch sehr viel Material herausnehmen, die ähnliche Verbrechen für die Zukunft verhindern.

### Wer bekommt die Prämie?

Bekanntlich haben die mitteleuropäischen Staaten zur Ergreifung des Attentäters oder der Attentäter von Bia-Lorbagn eine Prämie von 500.000 Pengö (15 Millionen Bel) ausgesetzt, worauf die Budapestener Polizei als die eigentlichen Entdecker bereits Anspruch erheben.

## Bufowinaer Brief.

In unserer Gemeinde herrscht auch eine große Armut wegen der Geldknappheit, trotzdem haben die Leute noch Zeit und Sinn, darüber zu streiten, wer recht haben soll.

Unser Briefträger hat noch vor Jahren in seinem Garten ein kleines Bethaus mit einer Glocke aufbauen lassen und hat dann lange Zeit hindurch dreimal täglich das „Ave Maria“ geklutet, u. zw. um 6 Uhr in der Früh, mittags um 12 Uhr und abends um 6 Uhr. Das gestell aber einigen Leuten nicht, sie waren der Meinung, die Landkühner hätten sich an das Kluten des Vetter Peters und kommen viel zu spät in die Arbeit.

Um diesem Wunsch nachzukommen, hat er nun schon um halb fünf Uhr Gebet geklutet, aber auch das war nicht gut. Die Unzufriedenheit wegen diesem früheren Kluten war noch größer als zuvor, darum hat er sich jetzt wieder dazu entschlossen, die es beim Anfang an war, zu kluten und — wenn es nicht recht ist, der kann sich eben dann selbst kluten, wann er will.

Zereblette, den 10. Okt. 1931. W. B.

LEIPZIG-BASARABIA

Pelzwarenhaus

TEMESWAR IV., Bonnazgasse 20

(Neben dem Novak'schen Hutgeschäft)

Der Sturz des englischen Pfundes hat uns in die Lage versetzt, noch um 25 Prozenten billiger zu verkaufen. So wohl engros wie auch detail

# Sieben Menschen

von gärendem Most getöbet.  
Aehnlich wie in Triebswetter, ereignete sich auch in Czernowitz eine Mofsgasvergiftung, die sieben Menschenleben forderte.

Der Weinbauer Abraham Buga schickte seine 12-jähr. Tochter Alexandra in den Keller um Most, es verging eine geraume Zeit und das Mädchen kam nicht zurück, worauf er seinen 18-jährigen Sohn Basile hinuntersandte, um nachzusehen, wo das Kind bleibt. Auch dieser ging und kam nicht, dann begab sich die Mutter in den Keller, auch sie blieb dort, zuletzt ging der Vater selbst mit seinem kleinsten Kind Georg in den Keller, die dort alle vom Gas betäubt und erstickt sind.

Zwei Nachbarn, die der Familie zu Hilfe kommen wollten, sind ebenfalls im Keller umgekommen.

# Die Großmutter erschossen

Dann Selbstmord verübt.

**Rettstemet.** Ein tragischer Fall hat sich in einer angesehenen Familie zugegetragen. Der zwölfjährige Sohn des Kaufmannes Franz Csikai entdeckte auf dem Boden seines Vaters ein altes, verrostetes Gewehr, das noch aus dem Weltkrieg dorthin gelangen konnte und freute sich, ein so gefährliches Spielzeug gefunden zu haben.

Aus lauter Freude darüber hielt er die Waffe gegen seine Großmutter, zog den Hahn an und das Gewehr ging los. Der Schuß traf die alte Frau ins Herz, die gleich darauf ihren Geist aufgegeben hat.

Als das Kind sah, was es angerichtet hat, lief es wie wahnsinnig davon und trotz sofort eingeleiteter Suchen nach dem verzweifelten Kind, fand man seinen toten Körper erst am anderen Morgen auf dem Eisenbahngleise, wo der zum Mörder gewordene Schüler sich vor den Zug stürzte und Selbstmord verübte.

\*) Die schönsten und billigsten Schnittwaren kauft jeder Deutsche bei der solidesten Firma Baumwintler und Marx, zur „Weißen Laube“ Zemeschwar-Fabrik, Andrássy-Strasse 24.

# Die Zolleinnahmen

sind auf die Hälfte zurückgegangen.

**Budapest.** Im Finanzministerium wurde festgestellt, daß die Zolleinnahmen der letzten Monate bedeutend zurückgegangen sind. Dasselbe ist auch bei den Monopolarbeiten der Fall. Während im vergangenen Jahr im Monat August die Zolleinnahmen noch 343 Millionen bei betrug, wurden im heurigen Jahr kaum 180 Millionen eingenommen.

Im selben Verhältnis — und das will man im Finanzministerium nicht einsehen — ist auch der Geschäftsgang bei allen Kaufleuten, Gewerbetreibenden, Industriellen, Sandwirten etc. zurückgegangen. Vor vier Jahren, als es noch Konjunktur gab, wurden die der Geschäftsbetrieb seit dieser Zeit hat man sie jedes Jahr um 30—40 und im letzten Jahr nur mehr um 10—20 Prozent erhöht. In Wirklichkeit ist aber Steuern ausgedorfen, seit dieser Zeit alljährlich um 20—30 und im letzten Jahr sogar mehr als um 50 Prozent zurückgegangen, die Steuern sind aber nicht weniger geworden, im Gegenteil, man nimmt den Beuten sogar den letzten Pfennig weg.

# Radioprogramm:

Freitag, den 16. Oktober.

Budapest, 18: Militärmusik. 21: Klavierkonzert.  
Berlin, 16:30: Sieder. 17:55: Jugendschule.  
Wien, 16:15: Frauenstunde. 20: Worüber man in Amerika spricht.  
Belgrad, 17: Ueber die Kochkunst. 22: Abendkonzert.

Budapest, 12:06: Sigeunermusik. 20:10: Musikfest in der Hochschule für Musik.

Samstag, den 17. Oktober.

Budapest, 18: Orchesterkonzert. 21: Gesangsabend.  
Berlin, 15:20: Jugendschule. 18:45: Für Siedler und Baubolonisten. 19:10: Fantastische.  
Wien, 11:30: Mittagskonzert. 18:55: Opernpläne und ihre Doppelgänger.  
Belgrader Nationaltheater.  
Budapest, 18: Kinderstunde. 19: Sigeunermusik.

# Liebe in Ketten

Roman von Hans Mittelweber.

Copyright by Martin Neuchwanger, Halle (Saale).

(9. Fortsetzung.)

Sie war hinaus, ehe Rätke etwas sagen konnte.

Diese trat an das eine Fenster des Raumes und schaute hinaus.

Sie fühlte sich ganz enttäuscht, als sie nichts gewahrte wie Dächer, Dächer und wieder Dächer. Und tief unten war ein winziger Hof, in dem es wie in einen Schacht hinabging.

„Nein, hier kann ich nicht bleiben!“ stöhnte das arme Mädchen auf. „Hier sterbe ich — hier fürchte ich mich!“

Sie nahm sich vor, die unbekannte Helferin sogleich nach ihrer Rückkehr zu bitten, sie lieber anderswohin zu bringen. Einstweilen setzte sie sich auf den wackligen Stuhl und starrte vor sich hin.

Sie fürchtete sich vor dem Leben, in das sie sich hinausgehnt hatte.

Sie wartete und wartete. Immer sehnsüchtiger lauschte sie auf die Treppe hinaus, ob nicht bald die Schritte der Frau hörbar würden.

Niemand kam — niemand.

Es wurde dunkel. Die Frau war nicht gekommen, und Rätke wußte sich in ihrer Angst keinen anderen Rat, als daß sie an die Küchentür drüben klopfte und die Wirtin fragte.

Die Frau schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

„So dumm sind Sie gewesen, Fräulein?“ rief sie außer sich. „Ja, wie konnten Sie denn der Frau den Schein lassen! Denken Sie denn, die kommt wieder! Wer weiß, wo die jetzt ist und sich freut, daß sie so einen Koffer erlangen konnte. Was hatten Sie denn in dem Koffer?“

„Alles! Auch mein Geld!“ stöhnte Rätke auf.

„Wie?“

„Fast zwettausend Mark!“

„Ach, du liebe Güte! Das ist natürlich pfuschi! Aee aber, Fräulein! Wenn Sie mir bloß ein Wörtchen gesagt hätten. Aber freilich, wie konnten Sie sich das denken. Kommen Sie nur schnell! Wir müssen gleich auf die Postzeitwache. Vielleicht erwirkt man das Frauenzimmer noch.“

Und ehe Rätke zur Bestimmung kam, zog ihre Wirtin, die hastig die Wohnung abschloß, sie schon die vielen Stufen hinunter und lief unten mit ihr durch die Gasse bis zu einem Hause, über dessen Eingang eine rote Laterne brannte. „Postzeitwache“ stand auf der mittelfsten der Scheiben.

Die Beamten hörten an, was die Frau vorbrachte. Sie schauten auf Rätke und fragten sie aus. Sie schüttelten den Kopf und telephonierten nach der Hauptwache.

„Leider besteht wenig Aussicht, daß Sie wieder zu Ihrem Eigentum kommen, Fräulein“, sagte endlich der Wachtmeister. „Es tut mir ja leid. Aber warum haben Sie sich nicht an die Bahnhofsmission gewandt? Nun, weinen Sie nur nicht! Wir werden uns selbstverständlich alle Mühe geben.“

Lobmüde und ganz niedergeschlagen kam Rätke wieder heim und sank auf das harte Bett. Sie hörte die Wirtin brausen mit einem Manne reden, der dann hereinkam, und dem sie alles noch einmal erzählen mußte. Doch auch er konnte ihr nicht helfen. Er sagte sogar, daß sie überhaupt nicht erst auf die Postzeit hätten zu gehen brauchen.

„Die wissen einen Dreck!“ sagte er herablassend.

Das war eine furchtbare Nacht für Rätke Fernau. Sie machte kein Auge zu, bis gegen Morgen, wo die Ertränkung ihr endlich die Augen zuhrückbrachte: aber als sie erwachte, war sie wie erschlagen, und verzweifelt suchte die Wirtin ihr Trost zuzusprechen.

Gegen Mittag kam ein Postbote und bestätigte, daß der Koffer von der Frau abgeholt worden war.

„Wir werden sie schon erwircken!“ sagte er, und ging.

Aber man „erwirckte“ sie nicht. Rätke war froh, daß sie wenigstens

(Nachdruck verboten.)

noch ein paar Mark hatte, und daß ihre Wirtin Erbarmen mit ihr übte. Die Frau zeigte ihr die öffentliche Besehale, wo sie in den Zeitungen nach einer Stelle suchen konnte; aber Rätke wußte doch nicht, was für eine, und so verstrich ein Tag nach dem anderen, ohne daß sie Arbeit fand.

Sie lief und lief und bat, man solle sie annehmen; aber wenn sie gefragt wurde, was sie bisher gemacht hätte, und sie die Wahrheit bekennen mußte, dann wies man sie überall ab.

Verzweifelt sah sie endlich auf einer Bank am Flusse und starrte in das schnell vorbeifliegende Wasser.

Was sollte sie nun beginnen?

Hier war es ja tausendmal schlimmer noch als in London, wo sie wenigstens einen Menschen gehabt hatte, und dann, als er nicht wiederkam, Geld...

Doch jetzt...

Sie griff in die Tasche und holte die paar Münzen heraus, die noch darin waren.

Achtundvierzig Pfennige besaß sie noch.

Und wieder trat eine Frau zu ihr — nein, das war wohl noch ein Mädchen, modisch gekleidet, mit einem koketten Hute auf dem roten, üppigen Haar.

Aber Rätke sah doch, daß die Augen einen guten Ausdruck hatten, und die Stimme klang weich, als die Unbekannte nun sagte:

„Schau, mach' Rassel! Viel ist es nicht, wie ich sehe. Haben Sie keine Arbeit, armes Häscherl, Sie sehen ganz so aus, als hätten die Hühner Ihnen nicht bloß die Butter vom Brot gestressen, sondern gleich das noch mit. Wo brüht denn der Schuß?“

Rätke konnte nicht antworten. Sie wollte auch nicht weinen, trotzdem es ihr lebend-heiß in die Augen stieg; aber sie konnte schließlich nicht hindern, daß die Tränen ihr nur so über die Wangen rannten, und es tat ihr unheimlich weh, als die Fremde an neben sie setzte, einen Arm um sie schlang und sie an sich zog.

„Weine dich nur aus, Kindchen!“ sagte sie dabei ganz zärtlich. „Immer weine! Wer das kann, ist noch nicht ganz elend. Ich wollte, ich...“

Sie sprach nicht weiter; aber sie streichelte die Hände Rätkes, und schließlich wuschte sie ihr die Tränen ab, und das tat der Verlassenen so wohl, daß sie endlich alles erzählte — alles.

„Still hörte die andere zu.“

„Das ist freilich schlimm“, sagte sie. „Man hätte Sie nicht allein hierherfahren lassen sollen. Aber wenn Sie niemanden haben, wie Sie sagen... Na, schließlich geht die Welt wegen den paar Kröten noch lange nicht zugrunde. Munter, mein Häscherl! Sie suchen Arbeit und finden keine, und ich sage Ihnen: da können Sie noch froh sein; denn was Sie in einer Fabrik verdienen, das reicht weder hin noch her, und ich denke, es ist dort schlimmer, wenn man die ganze Woche schüttet und nachher doch nichts hat, als wenn man gleich von vornherein nichts macht. Aber natürlich, Geld verdienen müssen Sie, und da kann ich Ihnen vielleicht helfen, wenn Sie wollen.“

„Ach, Fräulein!“

Rätke packte beide Hände der Unbekannten so fest, als wollte sie sie nie wieder loslassen.

„Da lachte diese.“

„Sie werden in Ihrem Leben nicht geschelt werden!“ sagte sie. „Fürchten Sie denn nicht, daß ich Sie auch wieder bemogeln könnte?“

„Sie? Nein, nein, Sie sind gut und meinen es gut mit mir! Das merke ich“, versicherte Rätke, und dann setzte sie lebend hingur.

„Ach, bitte, bitte, helfen Sie mir! Ich will ja alles tun, was man von mir verlangt...“

(Fortsetzung folgt.)



HAUPT- UND RECHSCHULEN A.  
AMBROSI, FISCHER & CO.  
A. IUD. JUD. ALBA  
PREISLISTE KOSTENFREI

# Er. 65 — Nr. 30.

Liebesdrama eines alten Jugoscher Mannes mit einem jungen Mädchen.

Der 65 Jahre alte Jugoscher Messerschmied Anton Hegebüs hatte schon längere Zeit ein Verhältnis mit der 30-jährigen Garberobenfrau des Hotels „Dacia“, Anna Scherer, von welchem auch seine Frau wußte.

Auf das Einbringen der Frau des alten Messerschmiedes hat sich nun die Anna Scherer entschlossen, mit dem alten Liebhaber das Verhältnis abzubrechen, was aber Hegebüs nicht zur Kenntnis nehmen wollte.

Am Freitag abend erschien er wieder bei seiner Geliebten, wurde aber scharf abgewiesen, was den Mann betart erbitterte, daß er seiner Geliebten ein langes Messer in den Hals stach und sie auch noch mit einem Revolverbeschuß schwer verletzte.

Nach der Tat ergriff der alte „Steiger“ die Flucht, hat aber unterwegs durch zwei Revolverbeschüsse Selbstmord begangen. Die Verletzungen der Anna Scherer sind nicht lebensgefährlich, so daß sie später auch noch einen anderen „glücklich“ machen kann.

Dürfen Lehrer

# Schulbücher verkaufen?

Angeblieh soll Ministerpräsident Nikolaus Jorga in seiner Eigenschaft als Unterrichtsminister eine Verordnung erlassen haben, bezufoolge es den Lehrern und Professoren verboten ist, Schulbücher und andere Unterrichtsbeihilfe zu verkaufen.

Trotz dieses Verbots führen die Hapsfelder Buch- und Papierhändler Klage darüber, daß geschäftstüchtige Lehrer, Lehrerinnen und auch Professorinnen an verschiedenen Hapsfelder Schulen sowohl mit Schulbüchern als auch mit anderen Unterrichtsbeihilfen einen nicht nur schwebungvollen, sondern auch lohnenden Handel treiben.

Es wäre Sache des Schulinspektors, diesem Unfug Einhalt zu gebieten, zumal die Buchhändler und Kaufleute nicht nur dazu da sind, um öffentliche Abgaben zu leisten, sondern um auch in die Wirtschaftlichkeit verfeßt zu werden, in den Besitz dieser Abgaben zu gelangen. Und daß sie auch leben wollen, sei nur nebenbei erwähnt.

# Steuereintreiben

in Reschitza verboten.

**Budapest.** Die Reschitza-Werte haben von der Regierung als Schuldentilgung 40 Millionen Bel erhalten mit der Bestimmung, diese Summe zur Begleichung der rückständigen Gehälter und Pensionen zu verwenden.

Gleichzeitig wurde die Finanzdirektion in Zemeschwar angewiesen, in Reschitza und in der zu den Reschitza-Werte gehörenden Umgebung keinerlei Steuereintreibungen vorzunehmen. Dadurch glaubt man es zu erreichen, daß dem Wohlstand der Reschitzaer Bevölkerung gehör geschenkt wurde, was auch noch bei den anderen Bergwerkstädten wie Zina und Oravtza erreicht werden muß.

# Ungarn baut Reis

weil sich der Weizenbau nicht mehr rentiert.

**Budapest.** In der Gemarkung der Stadt Szegedin wurden neuer versuchsweise die bisher brachliegenden Sobaböden mit Reis bebaut und die Versuche sind so vorzüglich gelungen, daß pro Katastraloch zirka 30 Doppelgenter geerntet wurden.

Im nächsten Jahre sollen diese Reiskulturen, weil der Getreidebau sich nicht rentiert, die gesamten Sobaböden im Umfange von zirka 3000 Joch umfassen, wodurch es möglich wäre, nahezu den gesamten Rohreisbedarf Ungarns durch die heimische Produktion zu decken.



# Wintermäntel

**LETZTE NEUHEITEN!**  
 Engl. Backfisch-Mode-Mantel  
 Engl. Damen Caro-Mantel  
 Hochmode tegel und schwarz  
 Damen-Fell-Mantel, Ziel  
 Crep de chine-Mantel modern,  
 aufwärts  
 1000.—  
 2000.—  
 6000.—  
 1300.—

# Jaszenszky

Timisoara — Fabrik  
 Kossuthplatz.

## Radioapparate

der neuesten Typpe, zu soliden Preisen,  
 eingetroffen! Zu besorgen, auch gegen  
 günstige Ratenzahlung bei

## „Radius“

Arad, Strada Metianu Nr. 1.

## Mühlenbesitzer!

Verkümmert nicht die günstige Gelegenheit.  
 Weizen, Mais und Schrotsteine aus erst-  
 klassigem harten Quarzit-Material.

36" pro Paar Lei 6.000.—  
 38" " " 6.500.—  
 42" " " 7.000.—

Garantie für jeden Stein.

## Gustav Bonfert

Arad. — Direkt vom Erzeuger.  
 Str. Ghiba Birta Nr. 9.

## In Deutschland

zählt zu den ältesten und  
 angesehensten Blättern  
 die seit 266 Jahren er-  
 scheinen, in Thüringe..  
 verbreitete

„Genossenschaftliche Zeitung“

## Speisekartoffeln

liefert per Waggon

**A. J. KELLER**  
 Medias.

## Achtung Kaufleute!

**Schuldscheine**  
 in deutscher und rumänischer  
 Sprache

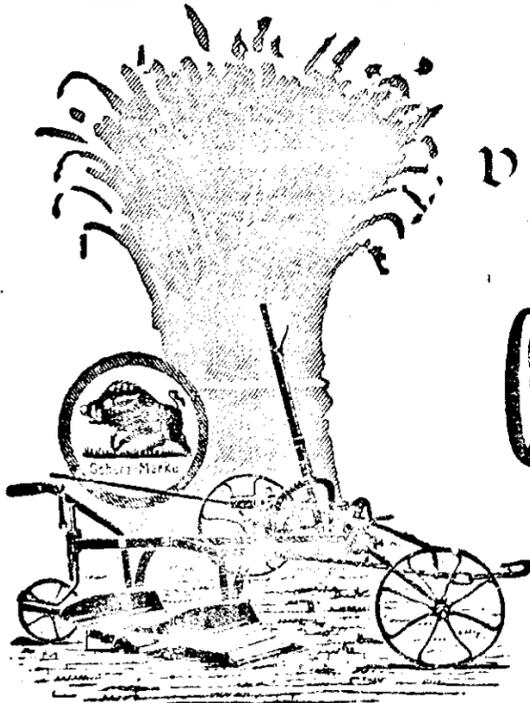
100 Stück Lei 80 und 100.  
 Stückweise Lei 2. — Stets  
 lagernd in der Papierhand-  
 lung der  
 „Arader Rettung“.

## LESERVEREINE

bekommen in großer Auswahl vorzügliche  
 Romane antiquarisch, zu sehr billigen Prei-  
 sen, bei der Firma  
**I. KERPEL, ARAD**

Maisrebler,  
 Rübenschneider,  
 Hexlerschneider,  
 gebrauchte Brunnenpumpen  
 Dreh- u. Hobelbänke

Shavings, Fräs-, Bohr-, Mühlenwal-  
 zenrisselmaschinen, Nagel-Plattfederham-  
 mer und andere Maschinenschlosser-  
 Werkzeuge, Lagerbest. Material und son-  
 stige Waren, verkauft zu jeden annehmba-  
 ren Preisen Arader Eisenindustrie  
 A.-G. Arad.



Allen  
 voran  
 der  
**Eberhardt-**  
**Pflug**

Weiß & Götter  
 Maschinenfabrik Lemeschwar,  
 Josefstadt, Herrngasse 1a.

## DAMEN- U. HERRNKLEIDER

Arad, Str. Ghiba Birta Nr. 9.

### DAMEN!

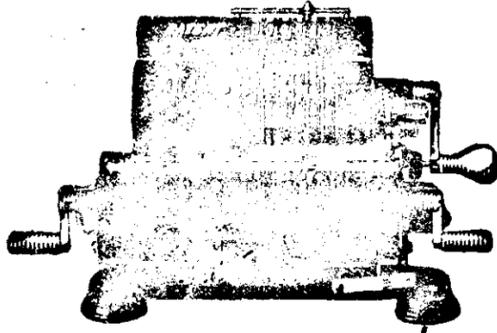
Zu jedem erreichbaren Preise herfertigt  
 man Nieder-, Brust- und Strumpfhälter  
 nach neuestem Schnitt bei Irma Pilcz,  
 Niederpreisfachistin, Arad, gew. Deal Fr.-  
 Gasse 14.

Winter-Rockstoffe  
 von 320 Lei aufwärts  
 bei J. Schütz, Arad

**KOPFRECHNEN**  
**IST MISSBRAUCH DES GEHIRNS**  
**RECHNEN SIE DESHALB MIT**

# Thales

## UNIVERSAL- RECHENMASCHINEN



erledigen alle  
 Rechearbeiten im Hand-  
 umdrehen, sparen Ihnen  
 Zeit, Arbeit und verhüten  
 Verluste durch Rechenfehler.  
 In wenigen Wochen  
 machen sie sich  
 schon bezahlt.  
 Probestellung und  
 Zahlungserleichterung  
 durch unsere Vertreter.

**THALESWERK**  
 RECHENMASCHINEN RASTATT  
 -SPEZIALFABRIK RASTATT-  
 BADEN

## Kleine Anzeigen.

Das Wort 3 Lei, fettgedruckte Wörter 6 Lei.  
 Inserate der Quadratcentimeter 4 Lei, im  
 Tertteil 6 Lei oder die einpaltige Zeilime-  
 terhöhe 28 Lei, im Tertteil 36 Lei. Brief-  
 lichen Anfragen ist Rückporto beizuschließen.  
 Inseratenaufnahme in Arad oder bei unserer  
 Zahlstelle in Lemeschwar-Josefstadt, Herrng-  
 gasse 1a (Maschinenfabrik Weiß und Göt-  
 ter.) Telefon 21-82.

Kassierer, der sein Gewerbe im Dorfe be-  
 treiben will, kann per sofort als Gehilfe, oder  
 Lohnnehaber Beschäftigung haben bei Mr.  
 Nasson, Kassierer in Bogarosch (Bulgarien),  
 Sub. Torontal. Die Zahlung ist in Natura.

Stier, Schweizer Rasse, 18 Monate alt, mit  
 Zertifikat versehen, zu verkaufen bei Witwe Jo-  
 sef Roth, Segenthau (Sangu) No. 229 Sub.  
 Arad.

Wagnerwerkzeug, kompl., in gutem Zustande  
 zu verkaufen bei Witwe Mikolaus Guth, Orsz-  
 dorf (Ortskoara) Nr. 305. Sub. Timis-Torontal.

Stier, Stimmthaler Rasse, 18 Monate alt,  
 mit Zertifikat versehen, zu verkaufen bei Michael  
 Schäfer, Guttendbrunn 52 (Sub. Arad).

Kohle, Kasse, Brennholz, Bricket trocken, auf-  
 bewahrt in prima Qualität, am billigsten nur  
 bei Matthias Wolf, Lemeschwar-Josefstadt,  
 Gorobegasse 16. Telefon 11-70.

Echte Meeresschaumseifen und -Sphien, wei-  
 teres neue Holz- und Tonseifen, Zigaretten-  
 und Tabakseifen, zu haben in der Spezialstrass  
 March, Timisoara IV. Rüttelplatz Nr. 1.

Stier, Stimmthaler Rasse, 18 Monate alt,  
 mit Zertifikat versehen, zu verkaufen bei Peter  
 Oberer, Alexanderhausen (Sandra) Sub. T.  
 Torontal.

Frische Sämereien zur Brut geeignet, jedes  
 Quantum, sowie Eintagsküchlein, kauft man zu  
 höchsten Tagespreisen in Arad, Str. Kalobel  
 (Michael-Gasse) Nr. 93.

Fachmännisches Fein- und Hochschleifen  
 von Rasier- u. Haarschneidemaschinen-Messern,  
 Scheren, Stangen etc. gegen Garantie, bei  
 Messerschmied Franz Lejnar & Co., Arad,  
 Plata Avram Jancu (Sabablagter) 21.

Ähner! Schleipulver ist von nun an immer  
 zu haben in der Spezialstrass March, Timi-  
 soara IV. Rüttelplatz Nr. 1.

Junger Herrenschneidbergehilfe sucht Arbeit,  
 gegen Kost und Quartier. Adresse Johann  
 Lufthaus, Guttendbrunn (Sabran) Nr. 275. Sub.  
 Arad.

## Oktober-Heft



**Wählen Sie ein  
 Schlagerlied!**  
 Viele interessante Beiträge

**Färbige Fotografien sind modern** Zu jeder Aufnahme ein farbiges Bild mit modernen Metallrahmen bei **Josef Stoikovits** Fotograf, Arad B. Avram Jancu 16. (Freiheitsplatz.)



# Familien-Blatt

(Roman-Zeitung)

Krad Plata Bestelul Nr. 1 (Edle Fischplatz).

Telefon Nr. 6-39.

Erscheint Sonntag und kostet monatlich 20 Lei.

Unser neuer Roman:

(Nachdruck verboten.)

## Der große Schwabenzug

Roman von Adam Müller-Guttenbrunn.

Nach Ablauf (in 4-5 Wochen) dieses hochinteressanten Volkstromans, der uns in die Zeit der Uranstiedlung unserer Ahnen im Banat zurückführt, erscheinen noch weitere Romane unseres großen Heimatsdichters usw.: „Der barmherzige Kaiser“, „Joseph der Deutsche“ und „Meister Jakob und seine Kinder.“

Diese Romane kosten im Buchhandel mindestens 600 Lei, sind daher bei den heutigen schweren Zeiten sehr schwer anzuschaffen, weshalb wir unseren Lesern die Möglichkeit bieten, selbe für den minimalen Bezugspreis von monatlich 20 Lei zu lesen. Wer daher die Fortsetzungen dieses Romanes lesen will, der möge uns seine Bestellung sofort einschicken, damit wir ihm schon die zweite Folge zuschicken können.

Die Schriftleitung.

### Die Botschaft des Konstablers.

Der Ulmer Bote hatte einen Brief ins Haus gebracht. „Der ehrsamem Wittib Theresia Scheissle gehört er!“ rief der Schalk hinter der jungen Magd her, die ihn übernommen. „Und ein Schoppe Söflinger hätt' ich wohl verdient. Mit der Landposcht wär' er erscht am Sonntag 'omme. Er ischt gar weit her, der Brief.“

„Werb's ausrichte“, sagte die Gretel und nickte ihm lächelnd zu.

Er leuchte weiter unter seiner Last und betellte das ganze Städtchen mit Gaben. Dem hatte er dieses, dem jenes mitgebracht aus der freien Reichsstadt Ulm, wo Handel und Wandel blühten und einfach alles zu haben war, was man sich in Blaubeuren nur wünschen konnte. Sogar Kaffee. Die genäschtige junge Prälatin hatte heimlich solchen bestellt bei ihm, und richtig bekam er ein halbes Pfund. Aus Wien brachten ihn die Ulmer Schiffer. Und einen Kronentaler hat er gekostet. Na, wenn das Seine Ehrwürden erfährt... Ja, die Frauen, die Frauen. Raum war in der Augsburger Zeitung gestanden, daß jetzt in Wien die Mode wäre, türkischen Kaffee zu trinken, machen sie es in Ulm nach. Und noch haben dort nicht alle Frauen vom Großen Rat Kasebohnen gesehen, muß schon die Prälatin von Blaubeuren auch welche haben. Geschlecht ihm recht, dem geistlichen Herrn. Was holt er sich eine Frau aus der Fremd'. Just eine genäschtige Mainzerin hat's sein müssen. Gibt's denn in Württemberg keine Pfarrerstöchter mehr?

So tritt der wackere Ulmer Bote, der Peter Fischer, mit sich und der Welt, während er von Haus zu Haus ging und jedem zutrug, was er bestellt hatte. Er war kein einfältiges Lastthier, der Peter, er dachte sich sein Teil bei jeder Bestellung, die man bei ihm machte. Und als er in den krummen Gassen reihum war, kehrte er zurück zum „Schwarzen Adler“, wo er den ersten Brief abgegeben.

Lachend brachte ihm die Gretel seinen wohlverdienten Schoppen Sößlinger Wein. Es können auch zwei werden, ließ ihm die Frau Theres sagen.

„Herr Gott von Frankfurt, seit wann tragt die Frau Theres Spenblerhose?“ rief der Peter.

„Wsch“, machte die Gretel, „dort sitzt sie doch...“

Ja, dort saßen sie in der Ecke der halbdunkeln Holzgetäfelten Wirtsstube, die von Marktleuten angefüllt war. Das hatte der Peter gar nicht gemerkt. Die ganze Familie war um den Brief, den er gebracht, versammelt, und der Adlerwirt buchstabirte ihn zusammen. Die Frauen konnten damals noch nicht lesen und schreiben, es war noch nicht Sitte bei den Bürgerleuten, daß vorwitzige Mädchen sich auch um die Wissenschaften der Männer kümmerten, sie hatten etwas anderes zu tun in Haus und Hof und Küche.

Als der Peter sah, wie schwer es dem Adlerwirt fiel, den Brief vorzulesen, goß er seinen Schoppen hinab und näherte sich langsam dem Familienkreis. Nicht bloß aus Neugierde. Er war ein besserer Leser, hatte mehr Umgang mit geschriebenen und gedruckten Sachen als andere Leute, vielleicht konnte er aushelfen. Und er stellte sich auf die Wagh.

Aber der dicke Adlerwirt winkte ihn fort. „Bleib' Er uns vom Leib jetzt!“ rief er dem Peter hochmüthig zu und ließ weiter. Die Frau Theres aber, seine Schwester, suchte diese Abweisung zu mildern. „Daß Er sich noch ein' Schoppe gebe, Peter“, sagte sie und zwinkerte ihm zu. Er verstand das. Später rief sie ja doch ihn oder einen Hilfslehrer und ließ sich den Brief noch einige Male vorlesen. Das war ja immer so. Was die Frau aber auch Briefe bekam! Das war jetzt in zwei Jahren der dritte. Ob er wieder von dem Konstabler Bleß war, dem Ulmer Taugenichts, der zu den Kaiserlichen gegangen, als er sein Groß-Väterliches durchgebracht hatte? Die schöne Theres vom Adlerwirt in Blaubeuren hätte dem Moosje gefallen, aber sie war schon an den Sohn vom „Blauen Hechten“ in Ulm versprochen, er hat sie nicht getrieat. Weik der Ruchud, wie der erfahren haben ma. daß die Theres jetzt als Wittib wieder in ihrem Vaterhaus sitzt. War er doch mit dem Prinzen Eugen nach Hungarn gezogen gegen die Türken und bis nach Belagerad gekommen. So schön hat er das der Frau Theres beschrieben in den früheren zwei Briefen. Das ganze Städtle hat sie gelesen. Was mag in dem neuen stehen?

Der Peter retrirte. Er nahm Platz bei ein paar Bauern von der rauhen Alb, bei Männern aus dem Blantal und von weiter her. Sie waren seine alten Bekannten von der Landstraße, er beeanete dem und jenem hundertmal im Jahr. Und der Ulmer Bote war wohlgeachtet bei allen. Er wußte immer etwas Neues, sie hatten oft ihren Spaß mit ihm. Und er hatte ihnen schon manchen Bären aufgebunden. Seit

föhrien sie ein ernstes Gespräch, klagten über allerlei Nöthe der Zeit. Der hatte fünf Söhne, jener vier und ein anderer gar sechs. Wo soll der Mensch Grund u. Boden hernehmen für sie? Das stift gibt keine Scholle her, der Graf weiß nicht, wieviel Hobottage er verlangen soll, wenn ein Bauer ein Stück Feld pachten will. Handwerker mußten die Kuben werden und Soldaten, in die Fremd' mußten sie alle. Dem sein Aeltester diente in der Schweiz, jener hatte zwei Söhne als Handwerker in Wien, einen als Soldaten in Paris. Und d. m. Nikolaus Cimann waren schon zwei Söhne zu den Kaiserlichen gelaufen und einer zu holländern Soldaten wurden sie auf Lebenszeit, weil die Steuern zu hoch und das Land zu klein war. Wo diesem und jenem die Kugel bricht, umt sei, wisse nur Gott.

Der Peter Fischer horchte auf. Und er lächelte überlegen. „Hab ich euch nicht oft gesagt, daß ihr zu viel Kinder habt? Aber laßt's gut sein, 's wird alles anders werden, die Schwaben, die kein Platz mehr dabeim haben, die gehen in Zukunft uff Amerika. Die neue Welt gehört uns, wenn eure Weiber so fruchtbar bleiben. Laßt's gut sein!“

Sie lachten und wollten mehr wissen von der neuen Welt. Und der Peter war nicht sparsam mit Worten. Er hatte manches gelesen im Blättle. Die ganze Rheinpfalz sollte schon seit Jahren unterwegs sein nach Amerika. Und das Auswanderungsjeder falle immer mehr Leute an.

Der Cimann zahlte dem Peter einen dritten Schoppen, um von ihm zu erfahren, wie man am leichtesten und ungefährlichsten da hinüber käme in das vielgelobte Neuland. Er hätt' die Kurasche, sich's einmal anzusehen. Heißt es doch, daß man dort um einen Gulden Ulmer Münz zehn Morgen Land bekomme. Der Peter bestätigte das. Besser fügte er hinzu: „Und keine Herren! Keine Pfaffen und keine Grafen haben dort was zu schaffen.“

Der Adlerwirt war vorgekommen aus der Familienede beim Hofenster, in der sich die Seinen versammelt hatten. Trotz dem Widerstreben der Schwester, die es nobler haben wollte und sich gern in das herrenstüble nebenan zurückgezogen hätte, hielt er an der alten Ueberlieferung fest: Der Wirt und seine Familie gehörten in die Wirtsstube, unter die Gäste. Alle sollten glauben, sie wären bei ihm eingeladen, sagte sein Vater wie oft. Und der war ein guter Leutgeb.

Er begrüßte den und jenen, erkundigte sich nach den Marktpreisen, nach der Familie, nach der Gemeinde. Da saßen ein paar kernhaste Erzbauern, die wie die Könige auf ihrem Grund und Boden lebten und vom Markt immer mit vollem Beutel heimkehrten auf die Alb. Sie sonderten sich gern ab von den Kleinbauern und Häuslern. Aber mit halbem Ohr hörten sie doch auf das laute Gespräch an dem Tische des stattlichen Cimann aus Gerhausen. Jetzt schüttelte der Wirt auch diesem die Hand. Und der hub gleich einen Diskursch mit ihm an. Was der Adlerwirt von Amerika halte, wollte er wissen.

Dort saßen schon die Engländer, meinte der Wirt. Und die verunnahnen keinem Schwaben einen guten Bissen. Von den Pfälzern seien viele als Bettler wieder heimgekehrt. Er wisse jetzt ein besseres Land. Und dahin könne man von Ulm auf der Donau fahren.

„Hungarn?!“ rief der Peter. „Das kann nur Hungarn sein.“

„Der Bote weiß es schon“, sagte der Wirt lachend. „Der splontert alles aus.“ Und er setzte sich zu den Leuten und erzählte ihnen, was seine Schwester Theresä wieder für einen Brief bekommen habe. Der Jakob Pleß — der aus Ulm — habe ihr geschrieben, das ganze Hungarn wäre jetzt gesäubert vom Türken, und es sei Friede. Der Eugenius habe viele Soldaten entlassen und es jedem freigestellt, sich dort drunten anzustedeln im Banat, rings um die Festung Temeschwar. Nicht einen Kreuzer kostet das. So viel Land einer bebauen könne, so viel bekäme er. Gleich könnte der Jakob, wenn er Landwirtschaft verstände, fünfzig Joch haben und Haus und Hof. Der Kaiser habe dem Prinzen Eugenius und seinen Felbherrn große, herrenlose Güter geschenkt zur Belohnung. Mancher hat zwanzig bis dreißig Dörfer. Aber die seien menschenleer. Man brauche überall Ackerbauern und Handwerker. Und der Jakob meint, die überzähligen Schwaben sollten halt kommen, wenn sie Kutasche haben.

„Umsonst?“ „Ganz umsonst Grund und Boden?“ „Fünfzig Joch?“ riefen einige durcheinander. Und sogar die Erzbauern spitzten die Ohren.

„So schreibt der Jakob“, erwiderte achselzuckend der Adlerwirt. „Und es wird wohl wahr sein.“

„Des stinkt“, sagte einer. „Wird sein' Hafe habe“, brummte ein anderer.

„Na, ja“, warf der Peter ein, „manchmal ischt halt die Beschä dort zu Gascht. Aber sunscht is die Gegend g'sund.“

„Davon schreibt der Pleß nix“, sagte der Adlerwirt verweisend. „Der wird ein reicher Mann dort.“

Einmann hatte einen roten Kopf bekommen. Der Gedanke an seine sechs Söhne und diese gute Gelegenheit, sie zu versorgen, machte ihm heiß. „Da sollt m'r doch glei ufbreche — glei uf der Stell!“ rief er.

„Abwartel! Abwartel!“ sagte der Adlerwirt. „Der Jakob meint, es werd' die Zeit komme, wo der Kaiser die Leut' rufe muß.“ Und er ging weiter, zu anderen Gästen.

Frau Theresia Scheiffelse, die blonde junge Wittib vom „Blauen Hechten“ in Ulm, saß mit einer Handarbeit still in ihrer Ecke und bedachte den Inhalt des Briefes, den sie erhalten hatte. Die Schwägerin war in die Küche geeilt und die anderen verliesen sich auch, sie saß allein... Wer hätte gedacht, daß der Jakob so treu sein könnte. Sie war schon Braut, als sie einmal nach Regensburg hinabfuhr mit einer Pleßzille, und da hatte der Jakob sie gesehen. Ein Glück, daß die Mutter mit dabei gewesen. Auch er gefiel ihr in seiner kleidsamen Schiffertracht. Was ein strammer Bursch, der Jakob. Und so verliebt. Zwei Wochen später war er in Blaubeuern und wollte um sie anhalten. Nicht glauben konnte er's, daß es zu spät wär'. Und als sie dann nach Ulm heiratete und die Wirtin vom „Blauen Hechten“ war, da packt es ihn mächtig. Unter die Soldaten lief er und ließ jahrelang nichts hören von sich. Freilich sagte man, daß es andere Gründe waren, die ihn den Werbem in die Arme getrieben, aber sie wußte es besser... Und jetzt möchte er sie wohl wieder haben. Warum schreibt er ihr so oft? Und er erzählt ihr, daß er frei sei, und wisse, wie man reich und

angesehen werden könnte. Warum schickt er ihr sogar Soldatenkleber, die sie dort brunten auf den Prinzen Eugentius gemacht haben? Wenn der Herr Kantor wieder auf einen Schoppen kommt, muß sie ihm das neueste Stüb doch zeigen, ihr Bruder hat es nicht recht lesen können. Stehen auch Notenköpfe unter den ersten Zeilen, und die kann doch nur der Herr Kantor lesen. Ueberhaupt wird sie erst erfahren müssen, was eigentlich hinter dem neuen Brief steckt, wenn ihn wer anderer vorliest. Sie traut ihrem Bruder nicht recht; er hat gegen den Schluß hin, wie es schien, manche Zeile breitgeschlagen. Der hat seine Pläne mit ihr. Aber sie wird die Augen aufmachen; sie läßt sich kein zweites Mal einen Mann einreden. Hat genug an dem ersten gehabt, der ein Säuser gewesen. Gott hab' ihn selig. Wenn der Jakob, der Rarr, in Ulm geblieben wär', hätt' alles anders kommen können. Sie säße jetzt nicht wieder daheim. Wär' vielleicht seine Frau Schiffmeisterin.

Zum Konstabler hat er's gebracht bei den kaiserlichen Kanonieren. Und zweimal war er blessiert. Ist er am End' ein Krüppel? Schreiben tut er nichts davon, aber das müßt' man doch wissen. Für einen halben Mann ist sie sich zu gut mit ihren achtundzwanzig Jahren... Wie alt kann denn er jetzt sein, Dreißig; mehr nicht, sagt sie sich.

Und wie ihr Bruder wieder in ihre Nähe kommt, verlangt sie, daß er ihr den Brief noch einmal lese. Er ist brummig. Morgen sei auch ein Tag. Nun ja, heute ist Markt, das Geschäft geht vor, es kommen immer neue Leute. Und es schickt sich wohl, daß sie der Gretel und dem Bruder hilft. Verlangen tut's niemand von ihr, aber sie ist eine Wirtstochter und weiß, was zwei Hände mehr wert sind im Geschäft.

„Eine Maß Ulmer Bier schafft der Herr Pfarrer von Kirchheim? Ja? Und ein Paar Wiener Würstel? Ja?“

Mit ihrem schönsten Lächeln hatte die Frau Theres den neuen Gast begrüßt und ihn mit seiner Begleiterin in das Herrenstübchen nebenan gewiesen. Jetzt griff auch sie ein; die Mittagstunde war gekommen und der Markt zu Ende. Mancher trank einen Schoppen mehr, nur um von ihr bedient zu werden. Dem Peter Fischer aber steckte sie heimlich den Brief zu. Er möchte ihn genau durchbuchstabieren und ihr dann vorlesen. Später, in ihrer Stube.

Der alte Fuchs strich sich mit der flachen Hand über seinen grauen Scheitel, und sein Böpschen wackelte vergnügt im Nacken. Das trägt noch ein Trinkgeld heute. Und die Neugierde brannte ja auch lichterloh in ihm. Er verzog sich aus dem Gastzimmer und suchte ein stilles Plätzle, wo er sich in den langen Brief einlesen konnte. Es möchte dem groben Adlerwirt vielleicht nicht recht sein, wenn er merkte, daß der Ulmer Bote den Brief jetzt doch hatte. Vielleicht gibt es da was aufzuschnappen; der Gimann wär' gewiß erkenntlich für einen guten Rat. So ein Feldhungriger war ihm noch nicht vorgekommen. Der lauft zu Fuß nach Ungarn, wenn ihm dort wer eine Elle dürres Land schenkt.

Also, was schreibt denn der Ulmer Spaß aus Temeschwar?

In die Scheune hatte Peter Fischer sich begeben, wo sein Wägelchen eingestallt war, und dort las er den Brief des Jakob Pleß. Er redete laut mit und polsterte in jeden Satz hinein, so daß niemand Klug geworden wärs, was in dem Brief stände, wenn er ihn belauscht hätte.

„Ei, ei, ei! Nicht mehr Soldat? Friede von Passarowitz geschlossen. Das Wort wird sich der Mensch merken müssen. Prinz Eugen nach Wien, Regimenter auf Friedensstand, General Mercy kommandiert jetzt im Banat, ein hitziger Lothringer, der es dem Eugenius zuvorzunt will... Schau, schau... Er sucht alle entlassenen Soldaten im Land zu behalten... Schöne Entlassung! — Gibt uns, was wir wollen... Ach so! Die Schwaben hat er gern... Brab, brab... Wer ein Handwerk kann, ist ein Mann... Mit uns will er aus dem elenden Türkenneft eine neue schöne Stadt aufbauen, — so wie Ulm... Warum nicht wie Paris? ... Ich bin ein halber Ingenieur geworden bei ihm, baue Forti... Fortifikationen — hol' dich der Satan! — und Häuser... Weiß aber etwas viel, viel Besseres, wenn wir fertig sind. Dazu gehört nur ein braves Weib, die das Wirtsgeschäft versteht... Ahan! Ahan! ... Eine neue Stadt, eine Festung, in der oft viele große Herren logieren müssen, und nirgends ein ordentlicher Wirt... Alle sind sie jetzt fort mit dem Eugenius, die deutschen Sieger, der Markgraf Ludwig von Baden, der Kurfürst Max Emanuel von Bayern und mancher Held aus Schwaben; aber tausende Soldaten sind als freie Männer allhier verblieben und haben keine deutschen Mädchen... Sahahaha! ... Beim Markgrafen Ludwig haben sie vor Jahr und Tag eine Wittschrift submisselt unterbreitet vor seiner Abreise, er möchte ihnen deutsche Mädchen schicken. Da hat der Markgraf gelacht; er werde dieser Not abhelfen, werde es in Stuttgart austrummeln lassen, sagte er. (Der Peter lachte laut auf.) Aber das ist lange her, und die Schwabinnen kommen nicht. Ich soll euch fragen, ob ihr nicht erfahren könnt, wann der Markgraf Ludwig sein Versprechen erfüllen tut, oder ob er schon gestorben ist... Man redet allhier viel davon, daß der Graf Mercy ein Referendum nach Wien gemacht habe, worinnen er die Hofkammer bittet, das öde Land Hungarn zu bevölkern mit allen Nationen von Europa. Bauern will er, Ackerbauern. Es sei Platz für Hunderttausende im Land. Ich bin ein Stadtmensch und verstehe davon nicht viel. Aber wenn der Kaiser ruft, dann sollen nur viele Landsleute kommen, sie kriegen alles umsonst. Aber, liebe Frau Theres, wenn Ihr einen einschichtigen Ulmer Späzen direktament glücklich machen wollt, überdenkt einmal, ob eine Donaufahrt von Ulm bis Peterwardein nicht eine schöne Weltreise wär'... Nehmt Brautjungfern mit, so viel Ihr wollt, wir verheiraten sie alle an Männer mit Haus und Hof und fuzzig Foch Feld. Mein Vater wird Euch seine schönste Zille geben, und in drei Wochen seid Ihr hier, wo der ewiglich treue Jakob in Liebe wartet. Der Pfarrer ist schon bestellt. Sagt nicht nein, wenn meine Brautwerber kommen. Ich bin ein ehrlicher Bursch gewesen all mein Lebtag. Vertrauet mir, viesteure Theres... „Ah, um die Zeit ist! Der Sidel möcht halzen!“ rief der Peter.

So hatte er langsam aus dem schwer leserlichen Brief den Kern herausgeschält, und er las ihn noch einmal, um sich dann vor der Frau Theres auszeichnen zu können. Es glückte ihm denn auch. Sie war sprachlos über den Schluss, den ihr der schlaue Bruder nur so hubellig vorgelesen hatte, daß sie nicht geschelt daraus wurde. Ganz wirblig war ihr zu Mut. Hatte sie sich's doch gleich gedacht, daß ein Schwab, der in zwei Jahren drei Briefe schreibt, erste Absichten haben

17  
mußte. Sechs Ulmer Bogen gab sie dem Boten für die Vorlesung, die er zweimal wiederholen mußte, bis sie jedes Wort auswendig kannte und wußte, wo dies und jenes stand. Der Bruder sollte sich wundern, wie jetzt sie ihm den Brief vorlas.

### Die Brautwerber.

Man sprach nicht nur im Herrenstübche des Schwarzen Adler vom Brief des Konstablers Pleß, die ganze Stadt rebete davon.

Schon überall hörte man, daß ähnliche Soldatenbriefe neuestens nach Schwaben und Württemberg und Baden gekommen waren, von wo schon seit einigen Jahren ab und zu Leute nach Ungarn auswanderten. In den Blättern von Frankfurt, Augsburg und Stuttgart war sogar davon zu lesen. Doch angeraten ward die Auswanderung nicht. Jetzt war von Ungarn mehr die Rede als von Amerika, wohin man ja drei Monate fahren mußte und nicht drei Wochen, wie nach dem Banat. Die Donau aber verdiente doch mehr Vertrauen als das türkische Meer. Zwar erzählte man sich auch von dieser gar erschreckliche Dinge. Der kleine Strudel bei Aschau und der große bei Grein sollten lebensgefährlich sein. Und über Wien hinunter war noch niemand gekommen, den man kannte, die Ulmer Schiffe gingen nur bis zur alten Kaiserstadt. Aber da viele deutsche Regimenter in Ungarn kantonierten, konnte es so unmenschlich dort nicht sein. Auch ging die Rede, daß dort seit den Urzeiten überall Deutsche wohnen sollten, von denen man nur nichts Rechtes wisse. Ob sie alle die Türkenzeit überdauert hätten, sei unbekannt. Aber warum nicht. Was ein anderes Volk aushalte, das hält der Schwabe doppelt aus, sagte der Kantor zur Frau Theres. Wie ein Wunder habe sich die Wiederoberung Ungarns von Bataille zu Bataille vollzogen, was seit hundertsechzig Jahren dem Türken gehörte, war jetzt kaiserlich. Der Karl von Lotharingen, der Ludwig von Baden, der Carl Alexander v. Württemberg, der Max Emanuel von Bayern — sie haben die kaiserlichen und die deutschen Reichstruppen von Wien bis gegen Belgerad geführt, und ihr großer Schüler, der Prinz Eugenius, habe das Werk jetzt vollendet. Er habe den Frieden diktiert nach einem dreißigjährigen Befreiungskrieg. Glaube man nur ja nicht, sagte der Kantor, daß der Friede von Passarowitz uns im alten römischen Reich nichts angehe. Hat nicht der Franzose die Schwäche des Kaisers benutzt, der in seiner Residenz Wien von den Türken bedroht war, und Straßburg geraubt und das Elsaß? Jetzt seien viele gebundene Kräfte wieder frei, und wer weiß, ob der Prinz Eugen uns nicht Straßburg wieder bringt. Schon beinahe vierzig Jahre ist es französisch.

Mit Begeisterung las der Kantor das wunderliche Soldatenlied vor, das der Pleß mitgeschickt hatte, und sumimte auch gleich die Weise.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,  
Wollt dem Kaiser wied'rum kriegen  
Stadt und Festung Belgerad.  
Er ließ schlagen einen Bruden,  
Daß man kommt hinübertuden  
Mit der Armes wohl vor die Stadt...

„Das ist ja himmlisch!“ rief er. „Wie ein Kirchenlied! Wie das Te Deum laudamus vom heiligen Ambrosius.“

Er sang es der Frau Theres und den Stammgästen des Herrenstüble vor, so gut er vermochte. Und zuletzt stand es fest bei ihm: „Der Eugenius bringt uns Straßburg wieder! Das Lied müssen wir alle lernen.“

Der Hoflehrer Wörndle stimmte ihm lebhaft bei. Er war ein Elsässer und erzählte gern von seiner Heimat. Es sei schandbar, wie es die Franzmänner dort getrieben, wie sie ihre von Eugen vernichteten Regimenter mit deutschen Soldaten wieder aufgepäppelt hätten nach Malplaquet Von den Ackerfeldern und den Erntearbeiten weg haben sie die deutschen Knaben gefangen und fortgeschleppt. „Auswandern!“ sei dort schon lange die Losung. Zum Kaiser hinunter wollen alle. Waren sie doch immer gut österreichisch. . . Auch die Teuerung steige von Jahr zu Jahr, fuhr er fort, es sei schwer zu leben im Elsaß. Vieles wäre noch ärger als hier. Die Großen breiten sich aus, und die Kleinen Vessier werden durch ihren Kinderreichtum immer kleiner. Und katholisch soll auch wieder einmal alles werden. Dem Kaiser haben sie's übel genommen, der Franzmann befehlt jetzt daselbe.

Die Herren rieten dem Wörndle, er möge doch hinschreiben und den Elsässern exemplifizieren, was der Bleß über Ungarn berichte u. das neue kaiserliche Land, das Banat.

Ja, das wollte er tun. Und er sagte der Frau Theres, daß er ihr sehr obklimert wäre, wenn sie ihm den Brief leihen wollte, er würde etwas davon in eine Gazette von Straßburg setzen lassen. Man könne von dorthier vielleicht auch den Türkenlouis\*) an das Versprechen erinnern, daß er seinen Soldaten im Banat gegeben.

Man lachte. „Ja, so wird's am beschte ausgekrummelt!“ rief einer.

Frau Theres wurde abgerufen. Mit hochgeröteten Backen war die Gretel hereingestürzt, die Frau Theres soll kommen, es sei wer da.

„Wer denn? Wer denn?“

„Zwa Herte aus Ulm!“ rief die Gretel und riß die Augen weit auf, als Frau Theres sich jetzt erhob. So schön hatte die sich gemacht heute? Es war also Ernst?

Auch die Stammgäste steckten die Köpfe zusammen, als die schöne Frau sich jetzt errötend beurlaubte.

Sie wollte also doch? Sie traut sich? So lange hatte sie's geäuget. Der Bruder war so scharf dagegen. Aber vielleicht gerade darum. . . Man war einig darüber, daß das nur die Brautwerber für den Jakob Bleß sein konnten.

Ob die Gretel vielleicht auch mitgehe „in de Tertei“, fragte der Rantor.

Wenn sie die Frau Theres mitnimmt, gleich auf der Stelle sei sie bereit. Wo es Not habe an Mädeln, da könne man sich doch den rechten Mann aussuchen.

„Ja, bißht denn du nit versproche?“ rief Wörndle und drohte mit dem Finger.

\*) So wurde der Markgraf Ludwig von Baden, der Steger von Glanzen, allgemein genannt.

„Was nützt's,“ sagte Gretel trozig. „'s Stifft verlaubt dem Josef das Heiraten nit.“

„Und 's Warte hat sie wohl satt, die Gretel?“ fragte Wörndle. Sein aufleuchtender Blick umjaagte die Gestalt des braven Mädchens, und er verstand vollkommen. . . Sie sagte nichts und ging, frisches Ulmer Bier holen. Dabei warf sie die Hüften und trat auf, daß die Diene zitterte.

Der Kantor aber räsonierte über die Heiratswut der Frauenzimmer. Es sei ganz gut, daß die Obrigkeit das viele Heiraten verbiete; wären ohnedem zu viel Leut' auf der Welt. Wer kein eigen Haus habe, soll kein Weib nehmen dürfen. Was brauchen wir Ehen zwischen einem Gärtnerburschen und einem Schankmädcl?

Wörndle war anderer Meinung. Die Hörigkeit müsse endlich aufhören. Der gräßliche Amtmann da und der Klostersvogt dort sollen nur acht geben, daß ihnen die Leute nicht alle erschapien. Jeder Hase im Feld sei mehr geestmüert als ein Mensch. Sollen lieber Grund und Boden hergeben und glückliche Paare machen, die Bögte, als zwangsweise Keuschheit verbreiten. Das werde schlecht enden.

„Kann doch keiner davon laufen, der nicht einen Losschein kriegt“, sagte der Kantor. „Wie käm' er über die Grenze? Nicht zum Ulmer Neutor lassen sie einen hinein, der ohne Paß kommt. Und in Bayern sei es noch ärger, sagen die Leute. Da stecke man jeden in den Soldatenrock, der keine Papiere habe.“

„Das ischt's ja, was ich sag“, rief Wörndle. „'s ischt zu viel G'walt in der Welt und zu wenig Recht.“

Indessen hatte sich Frau Theres in die Wohnung hinauf begeben, wo der Bruder mit den beiden Herren schon im Gespräch war. Die Schwägerin, die ihr in der Wirtzstube begenete, sagte nichts als: „Tummel dich. Der eine hat ein' großmächtige Strauß!“

Und der mit dem Strauß redete zuerst, als die Frau Theres eingetreten war. Der kleine alte Mann verbeugte sich gar zierlich und stellte seinen Gebatter vor. Es war der ehrsame Ulmer Schiffmeister Ludwig Pleß, der Vater des kaiserlichen Konstablers Jakob Pleß. Und er selbst war dessen Gebatter, der Anton Specht. Er habe den Jakob vor dreißig Jahren aus der Taufe gehoben und es sei heute seines Amtes, der frei Erwählten des einstigen Täuslings diesen schönen Strauß zu überreichen. Er sehe wohl, daß seine roten Rosen von denen auf den Backen der Frau Theres übertroffen werden. Er sei also wohl auf dem rechten Weg und glaube keinen Fehlgang getan zu haben. Von Herzen bitte er um die Hand der ehr- und tugend samen Wittib Theresia Scheiffele für den Sohn seines Gebatters, den braven und aufrechten Jakob Pleß, der Manns genug sei, ein Weib zu equipieren und einen Hausstand zu begründen.

Der Atem war dem Männchen beinahe ausgegangen bei dieser Anrede, die alle stehend mitangehört hatten, Frau Theres, ihr Bruder und Jakobs Vater. Ohne etwas zu antworten, lud sie die Männer zum Sitzen ein. Den Strauß übernahm sie mit einem Anix und hielt ihn in der Hand, während sie von dem Platz auf dem Kanapee Besty ergriff.

Und jetzt begann Ludwig Pleß zu sprechen, der Schiffmeister. Er war

ein gar stattlicher Mann in den Fünfziger, und Frau Theres kannte ihn wohl. Er trank seinen Frühschoppen wie oft beim „Blauen Hecht“ im Kreise anderer Werkmeister. Seine schönen hellen Augen hatte der Jakob von diesem immer fröhlichen Vater. Die Theres sah ihn nur damals arg verstimmt und verärgert, als sein Aeltester davon gegangen und Soldat geworden war. Der Alte blieb ein Jahr fort vom „Blauen Hecht“, und ihr schwante, daß er etwas wisse. . . Gar seltsam guckte er sie immer an, wenn er ihr begegnete. Sie aber fühlte sich schuldlos. Bleib war ihr der Jakob gewesen seit der Fahrt nach Regensburg, doch gesagt hatte sie es ihm nie. In allen Ehren und Züchten ging sie neben dem Heißele ihres Weges, den der Vater ihr erwählt, und der auch kein böser Mensch war. Das Trinken nur brachte ihn um. Und jetzt ist sie schon drei Jahre Wittib. Warum sollte sie diese Brautwerbung nicht gut aufnehmen? Sie ließ es frank und frei merken, daß deren Wirtshaus kein ungebetener Gast war in ihrem Herzen, wenn sie der deutlicher Zeitmat auch ungern Valet sagte.

Was brauchte Jakobs Vater der bräutlich Bachelnden noch zu sagen? Sein Sohn schein ein rechter Mann geworden zu sein, aber nach ihm wolle er nicht mehr kommen. Daß er die alte Heimat noch estimiere und sich von hier die Frau holen wolle, das freue den Vater. Und es sei ihm um die Zukunft solch eines Menschenpaares nicht bang. Was der Jakob schreibe, verrate viel guten Willen. Ein bißchen etwas kriege er auch noch von daheim; dreihundert Kronentaler jetzt, das andere nach seinem Tode. Damit könne er wohl beginnen, den Einkehrgasthof zu bauen, den er im Sinne habe. Er brauche nichts mehr als eine freundwillige Wirtin, die etwas vom Gewerbe verstehe.

„Die Wirtin will bei ihm sein“, sprach Frau Theres. „Grüßt ihn schön, und er soll nur die Hochzeit richten. An Kurasche zur Reise fehl's mir nit. Werb' mir die Base aus Regensburg mitnehmen und noch eine oder zwei Weibspersonen für die Wirtschaft.“

Da mischte sich der Adlerwirt in das Gespräch.

„Was meine Schwester noch mitbringt, muß ich wohl sagen. Auch sie hat dreihundert Kronentaler. Und ich hab' ihr noch zweihundert vom Vaterhaus hinauszuzahlen. Sie liegen gut bei mir und tragen Zins. Wenn der Jakob sie braucht, soll er es ein halbes Jahr früher kundbar machen.“

„Das ist eine gute Aussteuer, und wenn Ihr wollt, machen wir nächstens den Ehekontrakt“, sagte Ludwig Pleß befriedigt. „Ich aber lasse der Braut eine neue Zille bauen mit zwei schönen Stübchen darauf und gebe ihr acht starke Ruderknechte und einen Steuermann mit, die die Donau bis Wien kennen. Ich hab' welche, die es auch nach der Fremde gelüftet, die sich dort branten in Hungarn ansiedeln und selbstständig machen möchten. So wird die Braut in guter Gut sein und, so Gott will, mag die weite Fahrt gelingen.“

Der Gebatter Specht sagte „Amen“.

Der Adlerwirt ging nun, eine Kanne Rübesheimer zu holen und seine Frau hereinzulassen, die gewiß schon vor Neubegier verging.

Nicht gern ließ er die einzige Schwester in die unbekante Frem-

de ziehen, aber da es einmal ihr fester Wille zu sein schien, durfte er auch nicht länger widerstreben.

### In der Wiener Hofkanzlei.

In der österreichischen Hofkanzlei, die in dem neuen Prachtbau von Fischer von Erlach zwischen dem Wiener Judenplatz und der Wipplingerstraße untergebracht war, häuften sich die hungarischen Akten. Die böhmische, die hungarische und die siebenbürgische Hofkanzlei hatten auch nicht annähernd so viele Geschäfte wie diese Zentralstelle des kaiserlichen Dienstes, der die anderen untergeordnet waren. Es regnete namentlich Gesuche um Verleihung von Besitzungen in dem eroberten Ungarn, jeder Feldoberst glaubte die gleichen Verdienste zu haben um die Vertreibung der Türken wie die Führer, die der Kaiser so reich begütert hatte. Der Hofkammerrat Stephany war oft in argem Gebränge, er stieß überall an, wenn er die Interessen des Landes vertrat gegenüber all den Günstlingen und Glückrittern, die sich an ihn heranschlichen. Spanier, Italiener, Flämänder, Franzosen, Schotten, die nichts besaßen, als ihren Degen, abenteuerter sich durch die kaiserliche Armee empor, wollten seßhaft werden im Lande. So wie die Haubegen aus der Wallensteinschen Armee einst in die Dürfen einsprangen, die durch die Vergewaltigung des evangelischen, alten deutschen Adels in Oesterreich entstanden, so wollten jetzt viele die Vertreibung der Türken benutzen, um sich in Ungarn festzusetzen. Was in den Erblanden heute nicht mehr möglich war, das sollte in der neueroberten großen Provinz gelingen. Und viele schöne Frauen waren hinterher, sie protegirten um die Wette. Aber Stephany war jäh. Und der Generalissimus stand hinter ihm, sein Gönner, Prinz Eugen. Mochte die mächtige Gräfin Maria Althan ihn noch so oft zu sich bescheiden, er ließ sich nicht abdrängen von seinem Standpunkt, daß man Ungarn nicht deshalb erobert habe von den Türken, um es jetzt an die Offiziere zu verschenken. Und er schob die hungarische Hofkanzlei vor, die mit ihren Berichten über die ungeklärten Eigentumsverhältnisse weit im Rückstand wäre. Zeit gewonnen, viel gewonnen. Vielleicht zog so mancher dieser Glückritter wieder fort, da der Kaiser jetzt einen fünfundszwanzigjährigen Frieden geschlossen hatte mit den Türken.

Manches wurde über den Kopf des starrsinnigen Hofkammerrates hinweg versüßt; sein Präsident erhielt dann von oben die Mitteilung, daß dem oder jenem ein Besitz verliehen worden sei. Da gab es keine Widerrede. Aber der Damm, den Stephans Rechtsgefühl und des Prinzen Eugen Autorität ausgerichtet hatten, hielt doch stand. Und so konnten die in Straßburg, in Kaschau, in Fünfkirchen u. Agram eingesetzten Kommissionen ruhig arbeiten und die Eigentumsverhältnisse, die durch die lange Türkenherrschaft in Verwirrung geraten waren, klarlegen. Wer wußte denn noch, wem dieser oder jener Besitz gehörte? Im Süden hatte die Türkenherrschaft hundertvierundsechzig Jahre gebauert. Im Zentrum des Landes, wo die Magyaren saßen, um nicht viel weniger. Die Familien, die nicht erschlagen wurden oder ausstarben, die wanderten aus in dieser langen Zeit, tausende Urkunden ge-

rieten in Verlust oder waren vernichtet worden. Wer konnte da Recht schaffen? Mit List und Gewalt setzten sich viele Uebelige sogleich nach dem Abzug der Türken in den Besitz weiterer Gebiete, die ihnen gestelen. Sie mußten jetzt ihre Rechtsansprüche beweisen. Denn was herrenlos war, gehörte dem Eroberer, dem Kaiser. Und auch die, die den rechtlischen Besitz eines Gutes nachweisen konnten, hatten an den Kriegsfonds eine Befreiungstaxe zu leisten, denn die Kosten des langen Türkenkrieges waren unermesslich. Da gab es amilliche Arbeit für viele Jahre ...

Joseph v. Stephanys Geschäftskennntnis und Rechtllichkeit waren erprobt, nur er konnte dieses schwierige Amt ausfüllen, nur er besaß das Vertrauen aller. Zehn Jahre hatte er sich aushebungen für die völlige Klärung der Verhältnisse. Dann erst konnte er Vorschläge erstatten, Anträge über Bestedlung der veröbeten Landstriche mit neuen Untertanen. Wie groß die Bevölkerung Hungarns eigentlich war, ließ sich nicht feststellen, denn eine Volkszählung war unmöglich. Der magyarische Abel entzog sich der Zählung, weil er fürchtete, besteuert zu werden; das Volk flüchtete vor solchen Versuchen, weil es eine Konstriktion dahinter witterte. Man schätzte die Magyaren auf kaum zwei Millionen, alle übrigen Völker auf drei Millionen. Es war auch nach Stephanys Ueberzeugung für Hunderttausend Platz in dem weiten Lande.

Aber drängen ließ er sich nicht. Und es hatte auch niemand Eile mit diesem Werk der „Impopulation“, das man bei Hofe teils für unburchsührbar, teils für höchst uninteressant hielt. Nur die waren ungeduldig, die auf die fetten Bissen für sich selber hofften. Waren doch auch die Nobillierungen abhängig von dem Besitz adeliger Herrschaften. Diese vielen herrenlosen, verwilberten Grafschaften zu Kameralgütern zu machen und sie dann an fleißige Untertanen zu vergeben, das war eine Lebensaufgabe Stephanys, und er lugte nach Deutschen aus ...

Der Aktuar Franz Hilbebrandt war eingetreten beim Herrn Hofkammerrat. Er hatte die Listen der Verleihungen zu führen und ständig zu erheben, wie die Herren, die der Kaiser derart ausgezeichnet hatte, mit ihrem Pfund wirtschafteten. Stephanys wollte immer gewappnet sein. War es doch vorgekommen, daß einzelne ihre Güter um Spottpreise wieder verkauften, und Stephanys lebte schon längst der Ueberzeugung, daß man viele hätte mit Selbgeschenken abfertigen sollen. Aber der Hof gab, was er besaß — Geld war rar.

Franz Hilbebrandt hatte heute nur Gutes zu berichten. Die Grafen Veterani, Caprara, Batthyany und Dreuner hätten mit Eifer zu kolonisieren begonnen, sagte er. Dreihundert deutsche Familien seien wieder untergebracht worden. Was der Generalissimus mit so viel Glück auf seiner Herrschaft Belshe im Baranyaer Komitat und in Promontor bei Pest als erster getan, was Graf Schönborn bei Munkacs nachgeahmt hatte, das tuen Batthyany und Karolyi in Szatmar, das tuen die Bischöfe Kesselrode und Esaky rund um Fünfkirchen und bei Mohacs, das tue auch des Prinzen Diebling, Graf Mercy. Er habe in aller Stille auch eine Schwabenansiedlung auf seiner Bestzung rings um Tevel geschaffen.

„Der ist doch im Banat über und über beschäftigt!“

„Er ist überall, Herr Hofkammerrat. Dies- und jenseits der Donau. Im Banat baut er die Festung Temeschwar und diesseits der Donau für sich selbst ein Schloß.“

„Wenn der Mann nur nicht so stürmisch wäre. Zwei Schlaganfälle hat er schon hinter sich. Der Generalissimus ist sehr besorgt um ihn; dieser Lothringer ist einer seiner besten Generäle.“

Der Aktuar war überrascht von der Vertraulichkeit seines Chefs, so fand er ihn selten, und da wagte er ein Wort zugunsten Merchs: „Man darf ihm halt in Wien keine Schwierigkeiten bereiten, ihn nicht immer reizen und kränken durch Abstriche.“

„Und alles bewilligen, was er verlangt, was? Auf zehn Millionen war das Präliminarium für den Bau der Festung Temeschwar gestellt, und zwanzig wird er kosten. Er ist zündhaft. Aber Er wollte noch etwas berichten. Er hat vorhin wohl nicht alles gesagt.“

„Nein, Herr Hofkammerrat. Ich halte es für meine ernste Pflicht, zu melden, daß unter den da und dort eingewanderten Schwaben auch ausburgische Protestanten sind.“

Stephany erhob sich rasch. Er knöpfte sich den Rock zu und ging zweimal auf und nieder in dem Saal, der ihm als Kanzlei diente. Dann blieb er vor Silbebrandt stehen. „Geht uns das etwas an? Nein, es geht uns gar nichts an. Ungarn ist groß. Warum rührt Er das auf? Verboten ist es nicht worden von oben. Das wird wohl erst kommen, wenn Staatsdomänen besteuert werden. Was die Feldherren und die hungarischen Grafen, die ja selber zum Teil Kalwiner sind, tun, kümmert uns vorläufig nicht. Fleißige Hände brauchen wir. Christen! Sind die Deutschen nicht alle Christen?“

Silbebrandt schüttelte den Kopf. „Sektierer!“ brummte er. „Ich möchte nicht gerne die Verantwortung allein tragen. . . Wie Temeschwar erobert war, hat der Generalissimus angeordnet, daß nur Deutsche katholischen Glaubens in die innere Stadt gelassen werden, da man nur ihnen vertrauen könne.“

„Das ist etwas anderes. Eine soeben eroberte Festung ist ein eigen Ding. Und dann wollte er rasch die Bildung einer einheitlichen deutschen Gemeinde möglich machen in der völlig verwahrlosten Türkenstadt. Das ist etwas ganz anderes.“

„Der Prinz hatte auf seinen Gütern in der Baranya und bei Ofen nur deutsche Katholiken angesiedelt“, entgegnete Silbebrandt hartnäckig, „keine Sektierer“.

„Das ist Privatsache.“

Silbebrandt schwieg einen Augenblick. Dann sagte er: „Werden der Herr Hofkammerrat mir jederzeit bestätigen, daß ich das pflichtschuldigst gemeldet habe?“

„Ja, zum Teufel noch einmal. . . Sei Er nicht so ängstlich. Oesterreich hat viel gutzumachen nach dieser Richtung. Sehr viel!“

Der Rat setzte seine Promenade noch lange fort in dem Saal, als der Beamte, ein wenig gekränkt, abgetreten war. Das paßte durchaus nicht in seinen Plan. Wie würde man das Werk der Bestellung vollenden können, wenn man solche Grenzen aufrichtete. Davon war

er überzeugt. Waren die Magyaren nicht zum Teil kalbanisch? Waren die Siebenbürger Sachsen und die Zipser Sachsen nicht auch evangelisch? Was schadete es, wenn noch ein paar tausend hinzulamen? Nur nicht reden davon! Nur keine Fragen aufwerfen. Der ungeschickte Mensch! Jetzt hat er ihm, dem Rat, richtig auch noch diese Sorge aufgehälft. . . Sie wird sich tragen lassen. Kaiser Karl war ein frommer Katholik, aber er drückte beide Augen zu, wo es religiöse Gegensätze gab. Er stand als Regent über diesen Fragen, und Joseph v. Stephany blickte mit Verehrung zu ihm auf. Noch aus dem westfälischen Frieden hatten die deutschen Fürsten den mittelalterlichen Grundsatz heimgebracht, daß die Regenten die Religion ihrer Untertanen zu bestimmen haben. \*) Ja, wenn man den Kaiser vor die Gewissensfrage stellte. . . Aber das muß eben vermieden werden. Noch haben die Jesuiten nicht ihre Hände in die Werke. . . Und der Hofkammerrat hat seine ganz besonderen Pläne mit der neuen Provinz. Sie schienen ihm noch nicht völlig reif zu sein, er wollte sie noch nicht preisgeben. Vielleicht war es am besten, gewisse Grundsätze überhaupt nie auszusprechen, sondern still danach zu handeln. Es gab in der Maschinerie dieses patriarchalischen Staates hundert schlummernde Widerstände. Wer zu laut rübete, weckte sie. Der Hofkammerrat war einer von den Klugen, die leise arbeiteten, bei dem es nie Streitfälle gab. Wie die Macht er in sich vereinigte, merkte man gar nicht. Der Präsident der Hofkammer trug immer einen päpstlichen Namen, aber es schien bei nahe gleichgültig zu sein, wie er hieß, denn die führende Hand war Joseph v. Stephany. Das hohe Amt wollte nach außen repräsentieren, nach innen erforderte es eine kenntnißreiche, redliche Arbeitskraft mit einem weiten Horizont. Je bescheidener diese Kraft sich gab, desto größer war ihr Spielraum.

Ein anderer Referent ließ sich melden. Es sei ein Akt aus der ungarischen Hofkanzlei herübergekommen, von dem niemand wisse, wohn er gehöre. Der Magistrat habe ihn in die Schenkenstraße geschickt, berichtete der junge Sekretär Gottmann.

„Was ist der Gegenstand, Herr Sekretario?“

„Er ist sehr diskordant, Herr Hofkammerrat, und hat zwei Teile. Pro primo eine Auflage gegen den Stadtkommandanten von Temesch war von geistlicher Hand. Er habe den römisch-katholischen Stadtpfarrer gezwungen, ein evangelisches Brautpaar zu kopulieren. Wibrigenfalls droht: er ihm mit der Ausweisung aus der Festung.“

„Ah! Und warum hat er so etwas getan?“

„Weil es keinen evangelischen Geistlichen dort gibt.“

„Also verlangt von uns einen?“

„Im Gegenteil, Herr Hofkammerrat! Damit derartiges nicht mehr vorkomme und alle Einwohner der Stadt beizeiten zu rechtmäßigen Glauben belehrt werden können, fordern zwanzig unterschriebene Katholiken pro secundo, daß die drei Moscheen in Temesch war schleunigst an drei katholische Orden vergeben werden. Sie verlangen Jesuiten, Franziskaner und Baristen. Es könne nicht gebuldet werden, daß aus evangelischen Soldaten behaufte Bürger gemacht

\*) „Cujus regio, ejus religio.“

werbe, wenn sie nicht übertreten. Es sei gegen die Verordnung des Generalissimus.“

„Und wer sind die Kläger?“ fragte der Hofkammerrat.

„Der zur Kopulation kommandierte Pfarrer und neunzehn Mitglieder der Kirchengemeinde. Unterstützt vom Notarius Erling.“

„Seht uns vorläufig nichts an,“ sagte Stephanh bedächtig. „Ich an den Grafen Mercy nach Temeschwar zu leiten. Er ist der Gouverneur des Banats, ihm untersteht der Stadtkommandant. Stellen Sie das Petium an den Grafen an eine Relation über die Ordensfrage. Machen Sie aber eine Copia von diesem Akt und heben Sie sie gut auf. Sie kann wichtig werden!“

Der Beamte verbeugte sich und ging. Da rief der Hofkammerrat ihm nach: „Apropos, Herr Sekretario, lassen Sie doch noch einmal allen Amtsstellen, insonderheit dem löblichen Magistrat von Wien, invitieren, daß die Angelegenheiten des Banats und der Bacsla und der Militärgrenze nicht an die hungarische Hofkanzlei gehören, sondern an die österreichische. Das sind kaiserliche Provinzen und werden von hier aus regiert. Wird man das endlich begreifen?“

Mit einem Lächeln verbeugte sich der Sekretär und zog sich zurück.

Der Hofkammerrat aber war sehr nachdenklich geworden. Da kamen die Fragen von selbst, die er nicht aufgeworfen sehen wollte. Und wenn Soldatenhände sie so herb anfaßten, wurden sie nur schlimmer.

Ein Sonnenstrahl fiel plötzlich in die Amtsstube. „Mademoiselle Charlotte“ hatte der Diener gemeldet, und Stephanh blondes Töchterchen trat ein.

Die Lottel kam, um den Papa zu einem Spaziergang vor Tisch abzuholen. Sie trug einen Strauß Blumen in der Rechten und ließ Papa dazu riechen. Auf der Schottenbastei sei es himmlisch, alles blühe schon, der Frühling war über Nacht gekommen, sagte sie. Und der Hofkammerrat ließ sich gerne entführen von seinem Liebling. Es war die Stunde, in der man die wenigsten Gesellschaftsmenschen auf der Promenade im Stadtgraben und auf den Basteien traf, und er nützte sie gerne zu seiner Erfrischung.

Joseph v. Stephanh war ein Wiener, ein bürgerlicher Wiener, der sich seinen Beamtenadel selbst erwarb. Und er empfand den Stolz auf seine Vaterstadt so gut wie einer. Wie hatte sich das zerschossene Wien nach der letzten Türkenbelagerung prächtig entwickelt; Palast reihte sich an Palast, die Basteien und Wallgräben hatte man mit Alleen bepflanzt, und die Umwelt vor den Toren draußen war ein schöner Gottesgarten, aus dem die jungen Vorstädte gar freundlich hervorlugten. Handel und Wandel blühte, aus dem weiten Reiche strömte der Adel herbei, um sich an dem glänzenden Hof Karls VI. zu sonnen, und der Zufluß an Fremden aus aller Welt war beinahe zu groß für die enge, alte Stadt. Auch die Hofburg wurde als zu eng empfunden, seitdem alle Türkengefahr geschwunden. Die kaiserliche Familie baute sich Sommeritze vor den Toren draußen, und der hohe Adel folgte dem Beispiel. Ein Kranz von fürstlichen Villegiaturen schlang sich alsbald um das innere Stadtbild, dem indessen ein Lustraum von sechshundert Fuß gegönnt war. Dieser Gürtel, das Glacis,

war mit dem Bauberbot belegt. Wie ein plastisches Gebilde von Künstlerhand stieg der vieltürmige Stadtkörper aus diesem landschaftlichen Rahmen zum Himmel empor, und die anmutige Riespyramide des Stephansdoms beherrschte ihn.

Joseph v. Stephany war erst drei Jahre alt zur Zeit der Türkenbelagerung, aber er erinnerte sich noch an das Bild seines Vaters in der Uniform der Bürgerwehr. Und er sah das neue Stadtbild aus dem alten emporkwachsen, sah mit offenen Augen alles ringsum werden und gedeihen.

Sein eigenes Vaterhaus stand in der Krenngasse. Und nebenan, auf dem Schottenstrenthof, ruhten seine Eltern, lag seine Frau, die so jung hatte sterben müssen. Er und Lottel besuchten sie fast täglich. Jeder Weg nach der Schottenbastei führte an ihrem Grabe vorüber. Und so gewöhnt waren die beiden daran, daß sie von der Mutter wie von einer Lebenden redeten. „Warst du bei Mutti?“ frug der Nat jeden Abend. Auch heute legte das Kind den Frühlingsstrauß, den es in der Hand trug, im Vorbelgehen still auf das Grab der geliebten Toten. Lottel machte das Kreuzeszeichen und hing sich schweigend wieder an den Arm Papas. Der hatte stumm den Hut gelüftet, um sein Weib zu grüßen. . . Sie ließ ihn allein mit dem damals kaum achtjährigen Töchterchen, und nun gehen sie beide schon sieben Jahre vorüber und fühlen sich ihr nah. Ihre Lieblingsworte leben noch unter ihnen, ihre Lieblings Speisen hat Lottel kochen gelernt von der Tante, die das Hauswesen führt, und die Lieblingsblumen der Mutter schmücken das ganze Jahr ihr Grab. „Es geht ihr besser als uns allen,“ jagte einmal die Tante, man dürfe sie nicht beweinen. Und Lottel glaubte es. Sie weinte nie um die Mutter und tat ihr alles zuliebe. Den Hofkammerrat traf ihr Verlust schwer. Es gibt da ein Geheimnis für die Lottel, man hat ihr nie gesagt, daß die Mutter an der Pest gestorben war. Stephany wollte es nicht. Man durfte ihn nie erinnern an das entsetzliche Ereignis.

Innerhalb des Schottentors stiegen Vater und Tochter die Treppe hinauf auf den Wall. Der Tag war hell und warm, die Aprilsonne hatte schon große Kraft. Eine leichte Brise wehte vom Westen her, vom Wienerwald, und die Luft roch wie nach frischen Weizen und dem kräftigen Duft der Aderscholle.

Sie wandelten bis zur Bургbastei und weiter bis zum Körntner-  
tor, wo das erste steinerne Wiener Theater stand, das der Stadtmagistrat vor Jahren für italienische Operisten erbaut hatte. Aber jetzt saß der Stranzky als Pächter darin, der lustige Hanswurft. Von ihren Fenstern hatten sie seine fliegende Bude einst auf der Freyung gesehen, und Mutti lachte so gern über ihn. Jetzt war er ein großer Herr, aber der Hofkammerrat mochte ihn nicht. Er war ihm zu roh. Stephany war als Sekretär des Prinzen Eugen einst mit in Frankreich und Italien gewesen, hatte das Beste gesehen, was es an theatralischer Kunst gab, und es schmerzte ihn, daß in der deutschen Kaiserstadt noch die berbe Stregreifskomödie blühte, daß sie sogar triumphierte über die italienischen Künstler, die der Hof begünstigte. Daß dies der beginnende Triumph der deutschen Kunst über den vorwältigen Ge-

schmach der Wiener werden sollte, daß ahnte der Hofkammerrat noch nicht. Er fühlte nur, daß es die Kunst der Gasse war, die sich übel nahm in dem Rahmen eines Komödienhauses, das einst für die Oper gebaut wurde.

Während die beiden über dem Rätnerthor standen und sich wieder einmal an dem wundervollen Doppelbild weideten, der sich von hier nach dem Herzen der inneren Stadt und hinaus nach dem kaiserlichen Lustschloß Favorita und den zahlreichen Adelsstätten öffnete, kam ein stolzes Biergespann die Rätnerstraße heraus. Die Leute ließen aus den Kauläden und den Haustoren herbei, schwenkten die Hüte und riefen: „Wivat!“ „Wivat!“

Aue lannien die Isabellenschimmel des Generalissimus, und der Ruf „Wivat Eugenius!“ pflanzte sich fort bis zu den Spaziergängern droben auf der Bastel. Und auch sie winkten und schwenkten die Hüte. Die Stadthgarde unter dem Thor trat ins Gewehr, und die Staatskarosse rasselte hinaus. Gespannt sah der Rat ihr nach...

„Schauen Sie, Herr Papa — er fährt zur Favorita“, sagte Lottel.

„Jawohl, zu Hofe“, sprach der Rat gedankenvoll und wendete sich, um den Rückweg anzutreten.

„Er wird seiner Majestät manches zu sagen haben. Solch ein Held! Solch ein Staatsmann! Und auch er hat Feinde.“

„Neider, Baval! Aber auf die hört doch der Kaiser nicht?“

„Sie sind in seiner nächsten Nähe, mein Kind, sind immer um ihn, und der Prinz ist oft lange fort“, sprach der Hofkammerrat vieldeutig.

„Sie glauben, Herr Papa, daß es ihnen gelingt, ihn anzuschwärzen?“

„Nun, es hat sich manches verändert. Je höher seine Glorie gestiegen, desto kühler ist man bei Hofe gegen ihn geworden.“

„Das verstehe ich nicht. Er ist doch gewiß nicht häßlich, aber so oft ich ihn sehe, möchte ich ihm einen Kuß geben.“

„Hoho! Du, das sag' ich ihm nächstens.“

Lottel lachte erröthend. „Aber, Herr Papa, Ihr müßt das recht verstehen. Wißt, ich meinte...“

„Ja, ja, ich weiß schon, was du meinst.“

Und er neckte sie auf dem ganzen Heimweg, damit sie nicht mehr nach Dingen fragte, von denen er ihr ja doch nichts sagen konnte. Daß die Mattressen und ihr Anhang die gefährlichsten Feinde bei Hofe sind, das brauchte sie noch nicht zu wissen. Sie verehrt den Kaiser. Warum sollte er dessen Bildniß trüben in ihrem Herzen. Und schließlich, wer zweifelt denn daran, daß der Prinz auch die Bataille gegen die Höflinge gewinnen wird? Er nicht. Also warum davon reden?

Die Tante Mathild' lugte schon längst im Fenster nach den Säumigen aus; das Mittagessen verdarb, wenn sie nicht endlich kamen. Alle Leute haben schon gegessen. Bald wird es bei den Schotten zum Segen läuten, und sie ist noch nicht fertig. Was wär' das für eine neue Ordnung?

Lauter Gelächter erklang während der Freyung, eine Prozeffion

zog mit Fahnen und Heiligenbildern vorbei gegen St. Stephan. Die Tante Mathild' betrauerte sich und faltete die Hände, bis die Prozession vorüber war.

Die Lottel sah das weiße Häubchen der Tante von weitem aus dem Fenster leuchten und klatschte in die Hände. Endlich merkte es die alte Frau. Ein saures Lächeln auf den Lippen, drohte sie mit dem Finger und verschwand. Der Hofammerrat zog seine Schweizer Uhr und schaute nach der Zeit. Ja, es war spät. Mußten auch die von Mariazell heimkehrenden Pilgrime und Wallfahrer ihnen den Weg abschneiden in der Schottengasse. Da hieß es, entblößten Hauptes warten, bis der vielhundertköpfige Zug, den die Geistlichkeit beim Schottenthor eingeholt hatte, vorüber war.

Und die Tante ließ diesen Grund gelten, sie war sogleich versöhnt, als sie ihn erfuhr.

### Das Brautschiff.

Das war keine kleine Aufgabe für die Frau Theres, sich auszukaffieren für diese abenteuerliche Fahrt in ein fremdes, wildes Land und für ihre Ehe mit dem Jakob Pleß. Das ganze Städtle nahm teil an ihren Sorgen, und gar viele rieten ihr um Gottes willen ab von der Fahrt. Der Bräutigam müsse doch kommen und sie holen. Du lieber Gott, hatten die eine Vorstellung von der Welt! Frau Theres lachte sie aus. Die glaubten wohl, man könne sich in Lemeschwar in einen gelben Postwagen des Grafen von Thurn und Taxis setzen und so wie von Stuttgart nach Ulm reisen. Daß man Wochen und Monate brauchte und ein kleines Vermögen zu solch einer Reise von zweihundert Meilen, das verstanden sie nicht. Ja, das Hinabfahren, das war nicht gar so schwer. Mit Gottes Hilfe glückte es jedem. Aber das Herauskommen! Da war die Donau unbrauchbar. Sillen, die gegen den Strom gingen, hätte nur der Böse bauen können; die ehrlichen Schifferzünfte von Ulm, Regensburg und Passau aber verstanden solches Teufelswerk noch nicht. Mit Pferden konnte man wohl Plätten von Günzburg nach Ulm ziehen lassen, aber von Peterwardein herauf hätte das zwei Jahre gedauert.

Viele Reisen mußte Frau Theres unternehmen, um ihre Ausstattung zustande zu bringen. Sie war mehr in Ulm als daheim in Blaubeuren. Sie fuhr mit einem Ordinarischiff dreimal nach Regensburg, um die ängstliche Base für ihre Pläne zu gewinnen. Und ihre wichtigsten Einkäufe besorgte sie dann mit ihr in Nürnberg. Dort blühte das Gewerbe am höchsten, dort hatte man die schönste Auswahl in allen Dingen. Und wenn der Jakob einen Gasthof nach deutscher Art in dem vertürkten Lemeschwar errichten wollte, da mußte sie doch vordenken und vorsorgen, um ihm Ehre zu machen als Wirtin. Das schönste Zinngeschirr, Zeller, Schüsseln, Krüge und Kannen bekam man in den Gießereien zu Nürnberg. Und das Gewerbe der Beckenschläger war berühmt, Kupferpfannen und Kessel konnte man nur dort kaufen. War doch dieses Handwerk gesperrt für alle Fremden; die Nürnberger Meister durften nur Nürnberger Buben in die Lehre nehmen. Und

so war es mit vielem anderen. Was in Nürnberg erfunden wurde, durfte Auswärtigen nicht gelehrt werden, durfte nur dort erzeugt und verkauft werden. Ihr Vater hatte ihr das schon erzählt, und er kaufte oft in Nürnberg ein. Jetzt suchte sie dieselben Quellen auf.

Und sie tug einen Berg von seltenen Sachen zusammen in Regensburg bei der Wase, wo sie bereitliegen sollten für ihr Schiff, wenn es die Donau herabkam. Und auch Bestellungen für Freunde führte sie aus. Der Kantor brauchte eine Trompete für die Begleitung des Eugeniusliedes, und Trompeten wurden nur in Nürnberg gemacht. Gern hätte er auch einmal eine Klarinette gesehen, die man in Nürnberg erfunden, aber dafür langte sein Beutel nicht.

Ein Tröpsliches hatte diese Reisen der Frau Theres; sie erjährt mehr über Hungarn, als der Jakob ihr geschrieben, mehr, als man in Blaubeuren ahnte. Viele Deutsche waren schon dahin gewandert und hatten sich auf der rechten Seite der Donau angesiedelt, dort, wo die Türken zuerst vertrieben worden sind. Der deutsche Magistrat von Fünfkirchen habe schon Anno 1697 Bestellungen in Nürnberg gemacht. Nur das Banat jenseits der Donau, wo sie jetzt hin sollte, war Neuland, erzählte man ihr. Und da wuchs ihre Kurasche erst recht.

Und der alte Pleß baute ein Schiff für die Braut. Keine Ulmer Schachtel, wie sie auf der Donau sprichwörtlich waren, sondern eine Bille neuer Art: in der Mitte zwei Stuben für die Theres und ihre Begleiterinnen, eine kleine Küche am hinteren Ende und vorne einen überbedekten Unterschlupf für den mitfahrenden Schiffmeister und die Ruderknechte, die man auch nicht ganz schutzlos gegen Wind und Wetter lassen durfte auf einer so weiten Fahrt. Nur neunzig Fuß lang sollten die ausgewählten Lannenstämmen sein, die in Verwendung kamen, nicht hundertfünfundzwanzig, wie bei den Schwemmern oder gar hundertsechundvierzig Fuß, wie bei den Klobzillen. Ein Mittel ding zwischen den berühmten Kelheimer Plätten, die jeden Mittwoch von Regensburg nach Wien gingen, und den Ulmer Ordinarischiffen, die jeden Sonntag abfuhr, ließ Ludwig Pleß bauen. Dreihundert Gulden Ulmer Münze durfte das Schiff kosten, und wenn man es bis Peterwardein brachte, konnte es dort den vierfachen Wert haben für die Wojaren und türkischen Spahis, die wohl nie auf solch einem Schiff, bis ins Schwarze Meer gefahren sind. Es war sein Geschenk an die kuraschierte Braut.

Zuerst hatte Pleß die Absicht, ihr nur die acht Ruderknechte, die auswandern wollten, und einen Steuermann mitzugeben. War das ratsam? Es schien gewagt. Sie soll ihre Mucken und Nucken haben in Hungarn, die große Donau, Aber woher einen Schiffmeister nehmen für die ganze Fahrt? Vor dem dreißigsten Lebensjahr kam keiner zur Meisterschaft, und die Zunft stellte die Bedingung, daß nur sekhafte, verheiratete Männer Meister werden durften. Warum? Man vertraute einem ledigen Windbeutel nicht Geld und Gut an, es mußte einer Bürgschaft geben für seine Wiederkehr. Welches Band aber wäre sicherer gewesen als Weib und Kind? Genug an dem, daß jedes Schiff, das man dem Meister übergab, in Wien zu Geld gemacht werden mußte. Oft um den bloßen Holzwort, denn es galt, seine Zeit zu verlieren für die Rückfahrt der Reute zu Sanda. Die fragten sonst den Pro-

sit des Unternehmens auf, wenn der Schiffmeister in Wien sitzen blieb mit ihnen. Auf den Posten gehörte ein ganzer Mann, kein Trinker, kein Spieler, kein Schürzenjäger — kurz, ein seckhafter Bürger. Ein Kernvoll war diese Schiffergilde, stark und wetterhart, bieder und zuverlässig. Aber wer hier als Meister seckhaft war, fuhr nicht nach Ungarn. Bis Wien ging ihr Geschäft, nicht weiter.

Und wenn die Ulmer und Regensburger Schiffe beim Schanzel in Wien ankamen, warteten die Händler schon. Das Geschäft war rasch geschlossen, und ein Zeiserlwagen für die Helmsfahrt über St. Pölten und Linz fand sich jeden Tag. Nach Ungarn hinab mochte fahren wer wollte, das übernahmen die Ulmer Schiffer nicht.

Da traf es sich, daß ein junger Schiffmeister sich freiwillig zu der Fahrt nach Peterwardein meldete, der Anton Oberle aus Schwaben. Er hatte seine fünf Probefahrten nach Wien gemacht und sollte Meister werden, sobald er geheiratet. Dem alten Pleß lag viel an ihm, aber der Mensch bedachte sich immer wieder, er war ehescheu. Wählen hätte er können unter den Meisterstöcktern, jede nahm ihn gern. Er wollte nicht. Man sagte, es gefielen ihm mehrere... Und als Pleß ihn vor dem Beginn der Frühjahrsfahrten zur Rede stellte, da offenbarte er sich ihm — er möchte fort, in die weite Welt. Wenn es sein müsse, bis zu den Türken. Das Leben hier taugte ihm nicht, es wäre ein Wandetrieb in ihm, den er nicht länger bezwingen könne. Da ließe sich Rat schaffen, meinte Ludwig Pleß. Wenn er sein Meisterstück bis Peterwardein machen wolle, gebe er ihn frei und lege noch ein paar Kronentaler darauf. Mit Freuden schlug der Anton ein. Seine Augen leuchteten vor Begierde, fremdes Land kennen zu lernen und allen Gefahren einer solchen Fahrt zu trotzen. Das wäre eine Aufgabe für ihn!

Und so kam denn der Tag der Brautfahrt.

Als die Hochwasser abgelassen und der Lenz von der rauhen Alb in das liebliche Blautal lachte, da ließ der Ablerswirt eines Morgens einspannen und führte seine Schwester selber nach Ulm hinab. Daß auch die Gretel mit der Theres ging, verdros ihn baß, aber hindern konnte er es nicht. Und noch zwei Bauernmädchen aus Gerhausen waren mit ihrer kleinen Habe vorausgewandert, sie wollten das Glück auch in der Fremde versuchen. Im Begriffe, sich in Ulm oder Regensburg zu verbinden, hatten die munteren Schwäbinnen von dem Mädchenmangel im Banat vernommen, und sogleich waren sie bereit, der lieben Not dort abzuhelfen. Gern nahm die Theres sie mit.

Die Gretel hatte bei Söflingen sehnsüchtig ausgelugt nach ihrem Josef. Wird er denn nicht durchgehen? fragte sie sich. Wird er sich anbinden lassen von den Stifsherrn, wenn sie jetzt in die weite Welt geht? Sagen hat sie es ihm dreimal lassen. Kam er nicht, dann war er nicht wert, daß ein braves Mädel sich um ihn härmte.

In Ulm wurde für eine Nacht Herberge genommen im „Pflug“. Nur die Theres schlief bei den Schwiegereltern. Und am nächsten Mittag gab es ein Hochzeitsmahl bei Vater Pleß. Die Gevattersleute von beiden Seiten waren da, alle Freunde und Bekannte nahmen teil und brachten Geschenke, die Rolle des Bräutigams aber hatte dessen froh-

gemuter Vater inne. Er scharmuzierte mit der schönen jungen Frau und gab ihr den ersten Kuß.

Man redete auch viel von dem fernen Bräutigam und seinen tollen Jugendstreichen, und die Mutter erteilte manch guten Ratsschlag darüber, wie der Jakob am besten zu nehmen wäre und was er am Liebsten esse. Sie war eine rundliche, brave Frau mit roten Waden und einem butterweichem Mutterherzen. Wenn sie den Namen des Jakob aussprach, gluckte es in ihrer Stimme.

Um vier Uhr nachmittags brach man auf und wanderte zum Gänsdor hinaus nach dem Landungsplatz. Da lag das funkelnagelneue Brautschiff, und die Ulmer Flagge wehte lustig über ihm. Blüthland war alles, und die Hochzeitsgesellschaft konnte sich nicht satt sehen an dem Schiff. Ein Geländer lief ringsum, Sitzbänke waren da, und in Riffen und Rörben war der Hausrat geborgen, den die Theres mitnahm. Auch die zwei Stuben waren voll, und die Braut schlief im eigenen Bett auf dieser Fahrt. So sei noch niemand die Donau hinabgefahren, sagten die Ulmer, nicht einmal der Kaiser Rothbart, als er ins Morgenland zog, und auch der englische Gesandte mit seiner Lady Montague, die jetzt bei den Türken wären, hätten es nicht so schön gehabt. Ordentlich Lust bekam man, mitzufahren.

Zulezt war die Stimmung sehr ernst. Es war ein Ballet wie selten eines. Sollten die doch alle auf Nimmerwiedersehen dahin fahren: die schöne Frau und ihre drei Begleiterinnen, der junge Schiffmeister, der Steuermann und die acht Ruderknechte. Es gab viel Zuschauer am Ufer und auch heimliche Tränen. Manche Schöne härmte sich um den jungen Meister Anton Oberle, der sie beschmähete und in die weite Welt ging.

Wies gab ihm jetzt ein Zeichen und machte dem langen Abschied ein Ende. Er kommandierte die Ruderer mit einem Pfiff an ihre Plätze. Wollte man noch heute nacht Regensburg erreichen, wo die Base der Mittfahrt harrete, durfte keine Minute mehr verloren gehen. Morgen früh begann der volle Ernst.

Hände winkten, Lächeln wehten, Hüte wurden geschwenkt, und die Mutter Wies rief vom Ufer: „Grüß de Gott! Grüß de Gott! Hab nur den Jakob recht gern!“ Und sie wischte sich die Augen.

Theres stand noch lange in der Mitte ihres Schiffes. Die Gretel heulte und wäre am Liebsten ins Wasser gesprungen, um das Ufer schwimmend zu erreichen. Theres aber war stark. Sie faltete die Hände und schaute nach dem Ulmer Münster, den sie so groß und herrlich nie gesehen wie in dieser Scheidestunde. Eine Weihe überkam sie und eine Andacht, die sie seit ihrer ersten Kommunion nicht mehr empfunden hatte. O, dieser Abschied von der Heimat war schön. Und eine sanfte Wehmut kam auch über sie. Wird der Jakob ihr immer Dank wissen für ihren Entschluß, Wird sie das Glück neben ihm finden, das ihr bisher versagt geblieben war?

Der gleichmäßige Takt der Ruderschläge weckte sie aus ihrem Stunnen.

Und als sie sich jetzt wendete, um in ihre Stube zu treten, freischte hinter ihr die Gretel auf, es war ein Jubelschrei, auf dem noch der

Nachklang des Schmerzens lag, der sie übermannt hatte beim Abschied.

„Der Josef! Der Josef nicht da!“ rief sie ein über das andere Mal. Hinter den Kisten und Körben war unter einem Bündel grober Pferdebedecken, die den Ruderknechten als Lager dienen sollten, der Josef hervorgetrohen.

Ein langer, brauner, junger Mensch mit pfiffigen dunklen Augen räfelte sich und streckte seine Glieder, als wolle er probieren, ob sie noch gerade zu bringen wären. Die Gretel sprang an ihm hinan und gab ihm ein paar zärtliche Maulschellen. „Da bischt du ja! Da bischt du ja!“ schrie sie und lachte und weinte.

Da kam der Schiffmeister herbei und setzte seine strengste Miene auf.

„Wer ist Er? Was will Er? Hat Er Papiere?“

„Nein“, sagte die Gretel, „gar nix hat er. Mein Schatz ist er!“

Das könnte er brauchen, der Schiffmeister, an der bairischen Grenze und an der österreichischen! So ein Einschleicher! In Glinzburg muß er ans Land.

Da machte der Josef Anderl ein dummes Gesicht. Wie? Was? War er dem Klosterboot darum davon gelaufen, daß man ihn jetzt irgendwo unter die Soldaten stricke? Er habe geglaubt, „wenn's zu de Zerle geht“, braucht der Mensch keine Papiere.

Die Frau Theres' setzte sich für ihn ein. Der Schiffmeister möge irgendwie Rat machen, daß der Josef durchgeschmuggelt werden könne. Er soll sich an die Hauptwacht setzen oder wieder vertriehen, wenn man an die Grenze käme.

„Das fängt gut an“, brummte der Schiffmeister. „Mit Kontrobande bin i no' nit uff Wien g'fahre.“

Der Josef Anderl bedankte sich schön bei Frau Theres' für die Mitnahme. Er wollte ihr dienstbar sein, so lange sie ihn brauche. Und sie solle schon noch sehen, was er alles könne. Er sei nicht bloß ein Gärtner, er habe im Stiff von jedem Handwerk etwas gelernt, und sogar das Waldhorn verstehe er zu blasen.

Das Schiff glitt bei Glinzburg vorbei und fuhr in den dämmernden Matabend hinein. Josef und Gretel saßen vor der Stube ihrer Herrin und stimmten heimatlische Lieder an. Fröhliche und traurige in bunter Reihe. Sie waren so allflich, daß sie nun frei waren und halb einander gehören durften, daß kein Pfaff und kein Graf und kein Bogt etwas dawider haben konnte.

Uebermütig sangen sie:

Morgen will mein Schatz abreisen,  
Sum, sum;

Abschied nehmen mit Gewalt,  
Sum, sum.

Draußen singen schon die Vögeln,  
Singen schon die Vöglein

In dem dunkeln grünen Wald,  
Sum, sum.

Aber sie fielen gleich darauf in eine andere Tonart:

Und es fällt mir so schwer,  
Aus der Heimat zu gehn,  
Wenn die Hoffnung nicht wär'  
Auf ein Wieder-Wiedersehn.  
Lebe wohl, lebe wohl, lebe wohl,  
Lebe wohl, lebe wohl auf Wiedersehn!

Die einfache herzliche Weise ergriff alle. Schiffmeister, Steuer-  
mann, die Ruderknechte, die Frau Theres und die zwei Mädchen aus  
Gerhausen sangen das Lebewohl mit. Es war ihnen allen gar selb-  
sam weh zumute. An das Wiedersehen glaubten sie nicht.

In Regensburg war die Wase aufgenommen worden, die wür-  
dige Frau Martha Gutwein, eines Posthalters Witwe. Und als am  
nächsten Morgen all die schönen Dinge aus Nürnberg geladen wurden,  
schickte Frau Theres den Josef nach einem Waldhorn aus, koste es was  
immer. Er solle unterwegs seine Ränste darauf zeigen. Und er kam  
bald mit einem solchen. Man war in Ordnung, und der Schiffmeister  
ließ abstoßen. Die Fille fuhr sausenb unter dem mittleren Brückenjoch  
hindurch, und es ging in die Ferne. In Straubing legte man an und  
in Passau, wo wieder übernachtet wurde. Die Männer gingen sämt-  
lich, bis auf Josef Anderl, der treu die Wache hielt, ans Land. Er  
hatte ein paar Stunden gerudert und sich auch auf andere Weise be-  
tätigt, aber Müdigkeit verspürte er keine. Und er machte, bis die Ru-  
derknechte mit dem dämmernen Morgen aus dem Wirtshaus kamen.  
Dann legte er sich vor die Türe der Frau Theres und schlief. In der  
Stube nebenan waren die drei Mädchen untergebracht. Bedurften sie  
des Schutzes? Der baumlange Josef fragte nicht, er tat, was ihn nie-  
mand hieß. So gestern, so heute, so alle kommenden Tage. Und es  
fragte ihn auch an der Grenze in Engelhardtzell niemand nach sei-  
nen Papieren, das Brautschiff wurde nicht bearztwohnt. Die österrai-  
chischen Mautner und Zöllner, die jedem Ordinarischiff die Donau  
versperrten, bis sie es genau durchsucht hatten, nahmen ihre Gebühren  
und fragten, als sie außer der Schiffmannschaft nur Weiber erblickten,  
nach nichts. Gleichwohl mußte dort übernachtet werden.

Nicht ohne Gefahren war die Fahrt. Schon vor Passau gab es  
Felsen und Klippen im Donaubett, bei Aichau lagen die Sandbänke  
jeden Tag an einer anderen Stelle, und es bedurfte der ganzen Auf-  
merksamkeit des Schiffmeisters, daß man heil hindurch kam. Jetzt rük-  
ten die Berge wieder näher zusammen, die Wassermassen schwellten  
hoch an, und es ging im rauschenden Strom durch eine romantische  
Landschaft bis Linz.

Die Wase Gutwein, die seit ihres Seligen Tod keine Reise mehr  
unternommen, war anfangs recht besorgt ob der verwogenen Fahrt.  
Sie saß den ganzen Tag bei der Theres, half ihr mit Handarbeiten,  
erzählte ihr Geschichten vom heiligen römischen Reich, bestaunte jede  
Burg und jedes Kloster und betete fleißig den Rosenkranz. Am Ende  
aber fühlte sie sich befriedigt, daß sie sich hatte überreden lassen, ihre  
Nichte zu begleiten. Man sah doch ein gut Stück Welt und blieb lai-

serlich, wohin man auch kam. Einem echten Regensburger Kinde, das so und so viele Reichstage in vollem Glanze gesehen, das alle sieben Kurfürsten des Reiches kannte und schon drei Kaiser von Angesicht sah, den Leopold, den Josef und den Karl, einem solchen alten Kinde imponierte so leicht nichts. Aber was wahr ist, ist wahr, diese Reise gefiel ihr, und Linz war eine schöne Stadt. Sie verließen da zum erstenmal das Schiff und nächteten im „Bayerischen Hof“. Es galt, neue Kraft zu schöpfen für die letzten drei Tage bis Wien, Kraft für die Fahrt durch den gefährlichen Strudel bei Grein. Ihr Seliger hat gewiß weite Reisen gemacht mit dem Postwagen des Fürsten Thurn und Taxis, er war bis in die Rheinpfalz gekommen und weiter, aber so eine romantische Fahrt zu machen, war ihm nie vergönnt. Wien hatte er nie gesehen. Ach, wie sie sich auf dieses Wien freute!

Theres ließ sie reden und reden und hing ihren eigenen Gedanken nach. Ins Land zu gehen wäre nicht nötig gewesen, ihre Stube war wohlbestellt mit allem. Aber der Anton Oberle, der Schismelster, kam ihr so seltsam vor. Er schnüffelte zu viel vor ihrer Tür und der der Mädchen und auf den Josef hatte er einen Haß. Zehn Stunden ließ er ihn heute rudern, während ein Knecht nach dem andern auschnauzte. Und dann rebete er ihr zu Gehör, daß man den Burschen samt der Gretel in Wien ausschiffen sollte. Er werde ja doch keinen Erwerb „da drunten“ finden. Das bestritt sie. Die Gretel gehöre zu ihr, und sie sei mit dem Josef versprochen, beide gehen mit bis ans Ende. Das verdroß den Anton, und er rollte den ganzen Tag die Augen. Da ging sie in Linz mit sämtlichen Begleiterinnen ans Land und mietet zwei Fremdenstuben beim „Bayerischen Hof“, eine für sich und die Base Gutwein, die andere für die drei Mädchen, die sich ihr anvertraut hatten. Festen Entschlusses tat sie das, ohne sich um jemandes Meinung zu kümmern.

Die Base merkte nichts. Sie war zu Wasser und zu Land unerschöpflich im Erzählen von Geschichten, die ihr Seliger von seinen Reisen heimgebracht hatte. So eine bräutliche Auswanderung, wie sie sie jetzt unternahm, ließ sie sich gefallen. Aber was waren das für Geschichten, die die Wälzer vor zehn Jahren durchmachten. Sie haben lange genug gelitten. Nie wußten sie, wem ihre nächste Ernte gehören würde, der französischen Soldateska oder der eigenen, den Schweden oder den Kaiserlichen. Das Wild schätzten die großen Herren ringsum mehr als die Menschen, und für Wildschaden gab es keine Gerechtigkeit. Grausam waren die Strafen gegen die Selbsthilfe. Und mit der Religion war es auch gotteslästerlich. Um lutherisch oder reformiert stritten sie sich, und die wieder katholisch werden wollten, wurden verachtet. Ihr Seliger sah es lange kommen, und auf einmal war es da, das Erdbeben: Auswandern! Auswandern! Und sie kauften sich los von ihren zweiundvierzig großen und kleinen Tyrannen und zogen fort. Viele in tiefem Glend. Andere trutzig und stolz mit Wagen und Pferden, Mägden und Knechten. Und lustig trenn sie, obgleich ihnen schier das Herz brach um die alte Heimat.

„Wohin hat sie's denn verschlagen?“ fragte die Theres.

„Nach Amerika, nach Rußland, nach Ungarn, was weiß ich“,

sagt die Wase. „Dann ist's verboten worden. Aber das hat nichts genutzt, was vormem öffentlich erlaubt war, das geschah später heimlich. Und wir werden wohl manchem Pfälzer begegnen im Banat, der uns was erzählen könnte von seiner Reise.“

Als ihr die Augen zufielen, plauderte sie fort. Die Fenster nach der Classe waren offen geblieben, und von unten herauf, aus der Wirtsstube, drang der Lärm und der heisere Gesang der Schiffsknechte. So oft unten die Türe geöffnet und zugeschlagen wurde, wimmerte der abgerissene Fegen einer Waise durch die nächtliche Stille der Straße.

Der Nachtwächter tappte vorüber u. rief die erste Stunde aus. Dann klopte er mit seiner Hellebarde an die Türe der Gaststube, und es wurde still.

„Ruhe in der Herberge!“ rief er hinein und ging weiter. Drinnen lachte man zwar hinter ihm her, aber es wurde langsam still und stiller. Sich einsperren lassen und hier bleiben wollte am Ende keiner.

Und mit dem frühesten war alles auf den Beinen. Ein herrlicher Malmorgen lachte in die engen Gassen der Altstadt herein, als Josef Anderl zu melden kam, das Schiff sei schon bereit. Er hinkte ein wenig und hatte ein blaues, blutunterlaufenes Auge. Die Gretel erzwang bei seinem Anblick. Was ihm geschehen wäre, wollte sie wissen. O, nichts. Gefallen sei er nachts über eine Spreize. Sie möge froh sein, daß er nicht ins Wasser fiel. Hätte nicht viel gefehlt.

Die Gretel begnügte sich damit, Frau Theres aber sah ihn scharf an, und er schlug die Augen nieder.

Auf dem Schiff war alles in schönster Ordnung. Meister Oberle grüßte höflich und aufgeräumt. Heute wäre ein wichtiger Tag, sagte er. Es sei üblich, daß alle miteinander ein Vaterunser beteten, ehe diese Fahrt beginne. Aber er überlasse das jedem einzelnen. Als die Wase Gutwein das hörte, schlug sie die Hände zusammen. Sie müsse aussteigen, müsse rasch beichten und kommunizieren gehen oder doch eine Messe hören. So unvorbereitet wolle sie nicht sterben.

Anton Oberle grinste höhntisch und pfiß den Rudern.

„Los!“ hieß das

Da ging die Wase in die Stube hinein, warf sich auf die Ante und betete. Theres aber nahm eine Handarbeit u. setzte sich auf eine Bank. Sie war ganz ruhig. Und nach einiger Zeit rief sie die Wase heraus; zu dem berühmten Strudel läme man doch erst spät nachmittags, sie solle sich doch die veränderte schöne Gegend anaugen.

Und die Wase kam wieder ganz gefaßt hervor. Nur hatte sie ihr Gebet- und Gesangbuch bei sich.

Breit und mächtig dehnte sich die Donau ins Welte, die gestern durch einen Engpaß floß; sie bildete Inseln bei Linz und umkreiste die Stadt in einem weiten Bogen. Das linke Ufer war bergig, das rechte flach, und die liebe Stadt mit ihren sanften Höhenzügen im Rücken und ihrer hochgelegenen alten Kaiserburg versank allmählich hinter den Auwäldern, die ihr vorgelagert waren.

Die Gretel half der Frau Theres an ihren Ausstattungsarbeiten, die beiden Schwabemädel aus Gerhausen lochten, und die Wase Gut-

weil laß der Theres aus ihren frommen Büchern vor. Städte und Märkte, Wallfahrtskirchen, Schlösser und Klöster flogen vorüber, es wurde weniger geredet als all die Tage, die Stimmung war ernster.

Und als es nachmittags hieß, Grein sei nahe, da verzogen sich sämtliche Frauen, eine nach der anderen. Nur Theres kam gleich wieder vor; sie hatte die Gretel bei der Base gelassen, und die mußte mit ihr zu allen katholischen Heiligen beten, obwohl sie augsburgisch war. Da war Grein... Die Insel Wörth und der Strudel kamen in Sicht...

Der Strom ging hoch und das kam der Fahrt gar nicht zu statten. Die Wasser schäumten brausend über die Felsklippen hinweg, und nur ein erfahrenes Auge konnte sehen, wohin das Schiff gesteuert werden müsse, um nicht zu zerschellen. Drei Straßen sehe man sonst, hieß es, das Balbwasser links, den Wildriß in der Mitte und den Höhgang rechts. Das viele Schneewasser aus den Bergen hatte die Donau aber berart geschwellt, daß nur eine breite, gurgelnde Hochflut zu sehen war, die über tödliche Klippen hinschäumte.

Anton Oberle machte sein Meisterstück. Er steuerte das Brautschiff mit dem Aufgebot aller Kräfte über den Höhgang, und nur ein kleiner Stoß war zu spüren; das Ende des Schiffes streifte an einen unsichtbaren Feind, in der Küche rasselten Pfannen und Rasterollen, und Frau Theres, die aufrecht dastand, wankte.

„Vorbeil“

Der Schiffmeister rief es, und Theres warf ihm einen dankbaren Blick zu.

Er hatte ihn erwartet, diesen Blick. Und er saugte sich fest an ihrem Antlitz mit seinen funkelnden Augen. Sie senkte die ihren unwillig und ging zur Base hinein.

„Vorbeil“ rief auch sie.

Und alle liefen hinaus und schauten zurück nach der gefährlichen Stromschnelle, dem gurgelnden, wirbelnden Strudel, den sie so glatt überfahren hatten. Alle priesen sie den Schiffmeister und den Steuermann, ein Berg von Sorgen war von ihnen gewälzt. Auch die scheinbar so tapferen Schwabenmädel aus dem Blautal, die Susi und die Wärbli, gestanden jetzt der Base Gutwein, daß sie große „Aengschte auß'schtanne“ hätten.

Die Schiffer lachten sie aus. Mancher von ihnen hatte die Fahrt schon zehnmal gemacht, und wenn auch viel Schauerreden von der Gefährlichkeit des Strudels erzählt wurden, ein Unglück hatte von ihnen noch keiner da mitgemacht. So sagten sie jetzt. Den ganzen Tag waren sie ernst und schweigsam, nun aber ging ihnen allen das Maul, und sie stimmten sogar ein Lied an. Es war ein Chor, den sie taktmäßig mit ihren Ruderschlägen begleiteten, und Wort und Weise schien allen geläufig zu sein wie das Vaterunser.

Als wir jüngst in Regensburg waren,

Ha, ha!

Sind wir über den Strudel gefahren,

Ha, ha!

Et da waren Holben,  
Die mitfahren wollten.  
Schwäbische, bayrische Strubelstein luchhel  
Was der Schiffmann fahren.

Und ein Mädel von zwölf Jahren,  
Ha, ha!  
Ist mit über den Strudel gefahren.  
Ha, ha!  
Weil sie noch nit lieben kunnt'  
Fuhr sie sicher übern Strudelsgrund,  
Scheute nicht Gefahren.  
Ha, ha!

Und vom hohen Bergeschlosse,  
Ha, ha!  
Ran auf stolzem, schwarzem Rosse  
Ha, ha!  
Abtig Fräulen Amigund,  
Wollt' mitfahr'n über Strudels Grund  
Und kein' Taler sparen.  
Ha, ha!

Schiffmann, lieber Schiffmann mein,  
Ha, ha!  
Sollt's denn so gefährlich sein?  
Ha, ha!  
Schiffmann, sag's mir ehrlich,  
Ist's denn so gefährlich?  
Bin noch jung an Jahren.  
Ha, ha!

„Wem der Myrtenkranz geblieben,  
Ha, ha!  
Lanbet froh und sicher drüben,  
Ha, ha!  
Die ihn hat verloren,  
Ist dem Tod erkoren.“  
Gundel, Gundel, Amigundel luchhel  
Ist nit mitgefahren.

Das schalkhafte Strubelstied hatte alle weiblichen Wesen herbeigelockt, die Base Gutwein voran, und sie erbettelte sich eine Wiederholung des Chores, den sie nie vorher gehört hatte.

Alle schlimmen Ahnungen waren nunmehr vergessen, und man lachte wieder.

Aber die Kraft der Ruderer war erschöpft, als die Abenddämmerung hereinbrach; man erreichte noch Maria-Tafel. Hoch oben thronte die doppelthürmige Gnadenkirche, zu der alljährlich Hunderttausende Gläubige wallen, ein letzter Strahl der scheidenden Sonne

umgab sie mit einer überirdischen Glorie, und Baise Gutwein sprach ein demüthiges Dankgebet bei diesem Anblick.

Josef Anderl wurde nach der Landung herbeigerufen. Frau Theres befahl ihm, eine Nachtherberge ausfindig zu machen für sie alle, so wie in Linz. In dem Wallfahrtsorte werde das keine Schwierigkeiten haben.

Die Baise verwunderte sich, die Gretel hat, man möchte doch auf dem Schiff bleiben. Und Frau Theres zögerte.

Da sprach der Schiffmeister, indem er an eine Rappe griff, spöttisch: „Ich geh' ans Land, hab' da eine gute Freundin, die schon zwei Wochen auf ein Bußl von mir wart't. Gute Nacht, allerseits“. Und zu den Ruderknechten gewendet: „Um drei geh't's weiter. Bis Lulln morgen!“

„Um drei,“ rief die Baise.

Und Frau Theres sagte: „Nun ja, so bleiben wir.“

Die drei Mädel hockten schwägend vor der Lüre draußen, der Matabend war zu schön. Die Ruderer, lauter starke, junge Männer, streckten sich im Hinterteil des Schiffes auf ihre Pferdebeden, lauten ihr Abendbrot und plauderten von der Zukunft. Bauern auf eigenem Grund und Boden wollten einige werben; dieser und jener verstand etwas von einem Handwerk, nur zwei waren Schiffer mit Leib und Seele und wünschten, auf dem Wasser zu leben und zu sterben. Bis ins Schwarze Meer möchten sie rudern und bei einem Pascha Dienste nehmen. Der Josef Anderl, der unter ihnen lag, hätte auch nichts dawider gehabt, dem Sultan einen schönen Garten anzulegen beim goldenen Horn.

Aber als die Mädchen jetzt leise ein Lied anstimmten, da erhob er sich und hinkte zu ihnen hin. Seine Decke schleifte er hinten nach, und das Nürnberger Waldhorn hatte er auch zur Hand. Er begleitete die Sängerrinnen darauf jeden Abend. Alles auch manchmal einen Drel schritt, und man tanzte ein wenig.

Der Steuermann blickte ihm spöttisch nach. Dachte sich seines Theil über den Josef und den Meister.

Der Trompeter schwieg bald. Gretel winkte ab, denn die Frau Baise schlief schon.

Leise, ganz leise summten die Mädel ihre Lieder, um die Schläferinnen nebenan nicht zu stören. Und die Wasser rauschten unter ihnen, und der Mond stieg über die dunklen Donauberge.

Es fröstelte die Mädchen; der Matabend auf dem Wasser war doch recht kühl.

Die Susi und die Bärbl erhoben sich; die Gretel wollte gleich folgen.

Warum er gerauft habe mit dem Meister gestern nachts, das wollte sie wissen. Der Josef zuckte die Achseln. Sie ließ indes nicht mit ihrer Frage.

„Denk dir“, sagte er, „die Hitt' da wär' ein Gänstall, u. ich wär' euer Hüter... Soll mir ein Fuchs in den Weg kommen!“

Die Gretel lachte und gab ihm einen Kuß. Dann huschte sie den anderen nach. Drin fischerten und schnatterten sie noch lange über

**Josefs Sänsbüteramt.** Er aber hing seine rauhe Decke um und streckte sich der Länge nach vor die beiden Thüren. Sein Nürnberger Schnappmesser hatte er offen neben sich glegt.

### Merens Heimkehr.

Eine schwere, mit vier Pferden bespannte Ketschutsche, von zwei berittenen Heibucken begleitet, rumpelte durch das neue Wiener Thor der Festung Temeschwar. Die Heibucken hatten eine Flinte über dem Rücken und ein Pistol im Gurt. Und Wagen und Pferde und Reiter starrten von Schmutz und Staub, eine Kruste angetrockneten Lehms machte die Farbe der Kutsche unkenntlich. Daß die Pferde Klappen sein mochten, konnte man auch nur ahnen. Bis zur Nahe schienen die Räder manchmal im Kot versunken zu sein auf den Wegen, die der Wagen gekommen war.

Es dunkelte schon ein wenig, als das herrschaftliche Gefährte sich dem Innern der Stadt näherte, die einen wüsten Anblick darbot in ihrem Werdeprozeß. Neben elenden orientalischen Holzbaracken mit Krambuden, in denen Armenier und braune griechische Händler mit ihren Kunden feilschten, erhoben sich halbfertige Ziegelbauten abendländischer Art; durch ausgewählte Straßen rannen die Abfallwässer der Häuser, auf dem großen Plage badeten die Gänse. Sie fuhren aufstreifend auseinander, als das Biergespann sich näherte; die halbnackten, braunen Buben, die offenbar die Ziegen bewachten, liefen herbei und reckten die Hände um eine milde Gabe. Der eine der Heibucken schlug nach ihnen mit ener kurzstieligen Peitsche, die sich blitzartig verlängerte und über die Köpfe der Zubringlichen hinaufsauste. Da wichen die Buben zurück, diese Streiche kannten sie. Es waren Knoten in der Peitsche, die sehr wehe taten.

Ueber einem halb zerschossenen türkischen Minarett am Sübrand des Platzes wehte die schwarzgelbe kaiserliche Fahne; auf einer Moschee, die einer Ruine glich, funkelte das Kreuz in der untergehenden Sonne.

Die Gassen, durch die der Wagen kam, waren belebt von einer bunten Menge, deren Trachten in allen Farben schillerten. Serben, Walachinnen, Bulgaren, Griechen, Armenier, Deutsche in langen farbigen Röcken, in weißen und roten und gelben Strümpfen mit Schnallenschuhen und dreieckigen Hüten, ein Zöpfchen im Nacken, gingen geschäftig ihres Weges. Einzelne Deutsche standen plaudernd vor den Thoren der Häuser. Auch einen Turban sah man ab und zu in der Menge.

Baumlange Grenadiere in Bärenmützen, mit Säbel und Stod bewaffnet, standen da und dort an den Straßenkreuzungen auf Posten und achteten scharf auf die Volksbewegung. Sie wiesen mit dem Stod nach bestimmten Richtungen, und es schien, als hätten sie Parole, die Festung vor Abend allmählich von all den Elementen zu säubern, die nicht hereingehörten, die vielleicht nur als Arbeitsleute den Tag in ihr verbrachten. Nach den Stadthoren zu fluteten diese Massen langsam ab, und es war auffällig, daß kein Mensch in deutscher Tracht sich unter ihnen befand.

Dem plumpen Reifswagen hatte niemand sonderliche Beachtung geschenkt; jetzt aber fuhr er an der Hauptwache auf dem Paradeplatz vorbei, und der diensthabende Offizier hatte den grauen Kopf seines Insassen erspäht. Er salutirte und gab dem Posten rasch ein Zeichen. Und dieser schrie aus Leibeskraften: „G'wehrraus! G'wehrraus! G'wehrraus!“

Die Mannschaft lief zusammen, der Tambour wirbelte auf der Trommel, aber das Biergespann war schon vorüber. Es hielt jenseits des Paradeplatzes vor dem feilvollsten neuen Hause der ganzen Stadt. Die Dienerschaft stürzte herbei, und im Nu sammelten sich auch Neugierige, denn von der Hauptwache war ein Ruf ergangen, der rasch Flügel bekam.

„Der General Mercy ist wieder da!“ rief einer dem anderen zu.

Und ehrfürchtig entblöhten alle die Häupter, als dieser jetzt dem Reifswagen entstieg. Er nahm dabei die Unterstützung seines Adjutanten in Anspruch, seines Neffen Anton von Mercy, der das Geschäft vor ihm verlassen hatte; aber das Auge des Generals war hell, und auf seinen Wangen lag wieder die Farbe der Gesundheit. An derthalb Jahre war er fortgewesen, kommandierte die siegreiche Armee in Italien und Sizilien und ging dann bleffert nach Wien, seine Wunden auszuhelsen, die er in dieser Kampagne davontrug. Der Kaiser hatte ihn abberufen aus dem Banat, wo er ein großes Kulturwerk begonnen, denn er bedurfte seiner auf dem spanisch-italienischen Kriegsschauplatz, aber er schickte ihn jetzt wieder zu denen, die ihn trotz seiner Strenge und scheinbaren Härte wie einen Vater verehrten und liebten. Sie wußten, daß er es gut mit ihnen meine. Und er kam gerne in dieses armfelige, versumpfte und verödete Land, das seiner starken Hand und seines überlegenen Geistes bedurfte. Der Generalissimus hatte ihn nach der Eroberung des Banats als Gouverneur auf diesen Posten gestellt, und er sah seine Lebensaufgabe darin, diesen Platz würdig auszufüllen. Das wußte man.

Der General war eine gar stattliche Erscheinung, sein ganzes Wesen hatte echt soldatischen Schnitt. Er überragte seinen Neffen um Kopfeslänge, und sein Gesicht gehörte zu denen, die man nie vergaß. Zwei große braune Augen flammten unter einer mächtigen Stirn, ihr Blick war durchbringend, und man hatte das Gefühl, daß ihm nichts verborgen bleiben konnte. Eine starke Nase, ein kräftiges, energisches Kinn und ein voller Mund vervollständigten dieses männliche Bild, das von der wallenden, gepuderten Perücke nur wenig gedämpft wurde. Und auch die Stimme des Generals entsprach diesem Gesamtbild, sie hatte den Klang einer Trompete, und ihr Ton war gefürchtet.

Er dankte nur mit den Augen für die ehrerbietigen Grüße der Menge und schritt langsam dem Tore zu. Man sah, er war müde und steif von der langen Fahrt, und das linke Bein schonte er. Es war wohl das bleffierte.

Die schwere Kutsche, der man die Bagage der Reisenden entnommen hatte, wurde in die Kaserne abkommandirt von den Heibuden, und die Menge verließ sich wieder. Bald wußte die ganze

Stadt von Merchy Heimkehr. Und sie erfuhr noch am selben Abend, daß der General als Graf wiedergekehrt war vom Schlachtfeld und aus Wien. Der Kaiser, der ihn auf des Prinzen Eugen Vorschlag schon nach Peterwardein und nach der Einnahme von Temeschwar mit großen Gütern belohnte, hatte ihn auch in den Grafenstand erhoben.

Jedermann nahm Antheil an der Nachricht und freute sich über die wohlverdiente Ehrung des großen Führers und Freundes. Die neuen Bürger dieser Stadt kamen sich wie verwaist vor in seiner Abwesenheit; es war niemand da, zu dem sie vertrauensvoll aufblicken konnten; seine Stellvertreter schienen ihrer Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Vieles lag im argen, die strengen Anordnungen des Gouverneurs gerieten zum Theil in Vergessenheit, und es ging nichts vorwärts, weil es angeblich an Geld fehlte. Das wird sich nun wohl ändern. Merchy wird das Geld schon kriegen in Wien, das man seinen Plazhaltern verweigerte. Die Festung war noch offen nach zwei Seiten, nur das Wiener Thor und das Peterwardeiner Thor konnten als fertig gelten. War man denn des Friedens so sicher? Schwärmten nicht noch immer Tatarenhorden durch das Land und plagten die armselige Bevölkerung? Immer wieder erzählte man, daß Reisende spurlos verschwunden wären. Und bis an die jungen Vorstädte, die sich draußen bildeten, wagten sich die Räuber heran. Versolgte man sie, verschwanden sie im Dickicht der Sümpfe, in denen sie sicher waren. Der deutsche Stadtrichter, Herr Balthasar Tobias Holz, atmete auf bei der Nachricht, daß der Gouverneur wieder im Lande sei und in der Stadt. Nun kann man ruhiger schlafen.

Merchy hatte seine Leute vollkommen überrascht, niemand ahnte, daß er schon käme. Die glaubten wohl, er läge noch im Lazarett zu Wien! Nein, er war wieder da. Und sie sollten bald sehen, wie gesund er zurückkam.

„Fenster auf!“ herrschte er seinen italienischen Diener an, der ihm entgegenkam. „Da ist's ja zum Ersticken! Ein Jahr nicht gelüftet! Non e vero?“

Und ein menschliches Abendessen forderte er für sich und seinen Begleiter, dem er indessen sein Heim zeigte. Das sei der Palast des Mehemet Aga Pascha gewesen, der Temeschwar so lange gehalten, daß das Banat um zwanzig Jahre später an den Kaiser kam, als die Komitate jenseits der Donau. Ein tapferer Held. Aber dessen Haus habe er sich von einem Wiener Meister sogleich umbauen lassen. Den Harem ließ er in eine Flucht von Gastzimmern umwandeln, und zwei dieser Zimmer bekäme jetzt er selbst, der Herr Reife, er möge sich aber vor bösen Träumen hüten. Wo einmal ein Harem gewesen, da gehe es immer um, sagte der General, und der Reife lächelte und seufzte spöttisch.

Jakob Pleß stand im Hofe seines großangelegten Einkehrgasthofes, als die Bauarbeiter Feierabend machten und heimgingen. Er ahnte noch nicht, wer soeben über den großen Platz gefahren war ...

Alle Arbeiter grüßten den hochgewachsenen braunen Mann, dessen Haltung unverkennbar den ehemaligen Soldaten zeigte, voll Unterwürfigkeit. Er verstand etwas von jedem Gewerbe und war hart hinter den Bauarbeiten. Der vordere Trakt mußte zuerst vollendet werden, damit das Gastgewerbe bald eröffnet werden konnte; jetzt aber arbeitete man an den Stallungen, dem riesigen Wagenschuppen und den sonstigen Nebengebäuden des Hoftraktcs mit aller Ruhe. Der Hausherr hatte die Pläne selbst gemacht, und ein Polter aus Pforzheim leitete den Bau, ein Kamerad aus dem Regiment.

Viele Landsleute wunderten sich über die Cou rage des Herrn Konstablers, sein und seiner Frau Vermögen an ein so großangelegtes Unternehmen zu wagen. Er tat, als baue er in Frankfurt oder Straßburg, als läge er an einer großen Poststraße des heiligen Römischen Reiches. Aber Jakob Pleß ließ sich nicht irre machen; er glaubte fest an die große Zukunft dieser neuen Stadt und richtete sich ein für dieselbe.

Seine heßen, wie von innerem Licht leuchtenden Augen welkten voll Genugthuung auf dem Werke, das vor dem Einbruch des Winters vollendet sein mußte. Er sah es jeden Tag wachsen und werden, und auch die Theres freute sich innig mit ihm. Ehe sein erster Sohn ankam, sollte alles unter Dach sein.

(Fortsetzung folgt.)

---

Wer diesen Roman und die folgenden Fortsetzungen weiter lesen will, soll mit untenstehendem Kupon das „Familienblatt“ bestellen.

---

LIII.

„Familien-Blatt“ (Roman-Zeitung)

K r o n.

Ich ersuche um Zusendung Ihres Blattes mit dem Romanbeigabe „Der große Schwabenzug“ von Adam Müller-Guttenbrunn auf die Dauer . . . . . Jahres zum monatlichen Bezugspreis von 20 Gel und verpflichte mich den Betrag von . . . . . Gel mit der Postanweisung einzusenden.

Name: .....

Ort: .....

Gasse, Nr.: .....

# Wintermäntel

**LETZTE NEUHEITEN!**  
 Engl. Badtsch-Mode-Mantel  
 Engl. Damen Caro-Mantel  
 Hochmode tegett und schwarz  
 Damen-Fell-Mantel, Ziel  
 Croy de chine-Kleid modern,  
 aufwärts  
 1000.—  
 2000.—  
 6000.—  
 1300.—

# Jaszenszky

Timisoara — Gabel  
 Kossuthplatz.

## Radioapparate

der neuesten Lybpe, zu soliden Preisen,  
 eingetroffen! Zu besorgen, auch gegen  
 günstige Ratenzahlung bei

## „Radius“

Arad, Strada Metianu Nr. 1.

## Mühlenbesitzer!

Verkümmert nicht die günstige Gelegenheit.  
 Weizen, Mais und Schrotteine aus erst-  
 klassigem harten Quarzit-Material.

36" pro Paar Lei 6.000.—  
 38" " " " 6.500.—  
 42" " " " 7.000.—

Garantie für jeden Stein.

## Gustav Bonfert

Arad. — Direkt vom Erzeuger.  
 Str. Ghiba Birta Nr. 9.

## In Deutschland

zählt zu den ältesten und  
 angesehensten Blättern  
 die seit 266 Jahren er-  
 scheinen, in Thüringe-  
 verbreitete

## „Venaische Zeitung“

## Speisekartoffeln

liefert per Waggon

**A. J. KELLER**  
 Medias.

## Achtung Kaufleute!

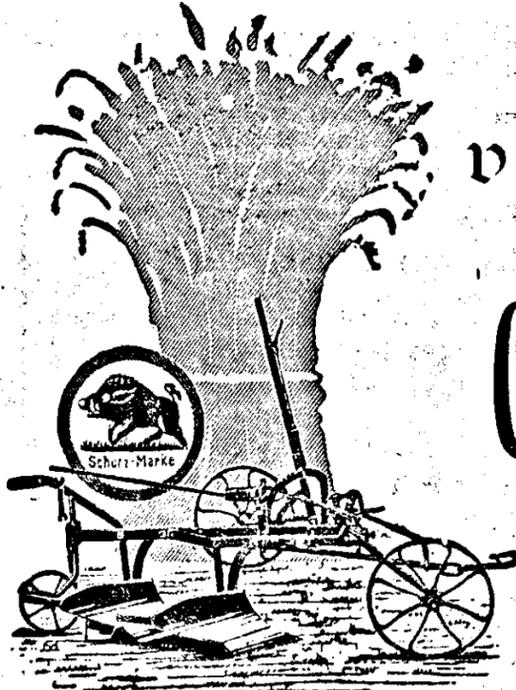
**Schuldscheine**  
 in deutscher und rumänischer  
 Sprache  
 100 Stück Lei 80 und 100.  
 Stückweise Lei 2. — Stets  
 lagernd in der Papierhand-  
 lung der  
 „Arader Zeitung“.

## LESERVEREINE

bestimmen in großer Auswahl vorzügliche  
 Romane antiquarisch, zu sehr billigen Prei-  
 sen, bei der Firma  
**L. KERPEL, ARAD**

**Maisrebler,**  
**Rübensneider,**  
**Hexlerschneider,**  
 gebrauchte Brunnenpumpen  
**Dreh- u. Hobelbänke**

Shapping-, Fräs-, Bohr-, Mühlenwal-  
 zenrisselmaschinen, Nagel-Blattfeinham-  
 mer und andere Maschinenschlosser-  
 Werkzeuge, Lagerbest. Material und son-  
 stige Waren, verkauft zu jeden anneh-  
 mlichen Preisen Arader Eisenindustrie  
 H. G. Arad.



Allen  
 voran  
 der  
**Eberhardt-**  
**Pflug**  
 Weiß & Götter  
 Maschinenniederlage Temesch-  
 war, Josefstadt, Herrengasse 1a.

## DAMEN- U. HERRNKLEIDER

Arad, Str. Ghiba Birta Nr. 9. Gew. Michael-Sandor-Gasse 3. Gew. Weitzer-Gasse 3.

## DAMEN!

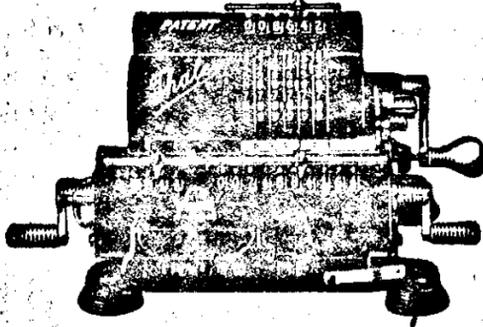
Zu jedem erreichbaren Preise verfertigt  
 man Nieder-, Brust- und Strumpfhälter  
 nach neuestem Schnitt bei Irma Plesz,  
 Niederbekleidistin, Arad, Gew. Deal Fr.-  
 Gasse 14.

Winter-Rockstoffe  
 von 320 Lei aufwärts  
 bei J. Schutz, Arad

**KOPFRECHNEN**  
**IST MISSBRAUCH DES GEHIRNS**  
**RECHNEN SIE DESHALB MIT**

# Thales

**UNIVERSAL-  
 RECHENMASCHINEN**



erledigen alle  
 Rechenarbeiten im Hand-  
 umdrehen, sparen Ihnen  
 Zeit, Arbeit und verhüten  
 Verluste durch Rechenfehler.  
 In wenigen Wochen  
 machen sie sich  
 schon bezahlt.  
 Probestellung und  
 Zahlungserleichterung  
 durch unsere Vertreter.

**THALESWERK**  
 RECHENMASCHINEN RASTATT  
 -SPEZIALFABRIK

## Kleine Anzeigen.

Das Wort 3 Lei, fettgedruckte Wörter 6 Lei.  
 Insetate der Quadratcentimeter 4 Lei, im  
 Textteil 6 Lei oder die einseitige Bentime-  
 terhöhe 28 Lei, im Textteil 36 Lei. Brief-  
 lichen Anfragen ist Rückporto beizuschließen.  
 Inseratenaufnahme in Arab oder bei unserer  
 Zahlstelle in Temeschwar-Josefstadt, Herren-  
 gasse 1a (Maschinenniederlage Weiß und Göt-  
 ter.) Telefon 21-82.

Kassierer, der sein Gewerbe im Dorfe be-  
 treiben will, kann per sofort als Gehilfe, oder  
 Sohntheilhaber Beschäftigung haben bei Mil.  
 Massony, Kassierer in Bogarofsch (Bulgarisch),  
 Sub. Torontal. Die Zahlung ist in Natura.

Stier, Schweizer Rasse, 18 Monate alt, mit  
 Zertifikat versehen, zu verkaufen bei Witwe Jo-  
 sef Roth, Segentbau (Sangu) No. 229 Sub.  
 Arab.

Wagnerwerkzeug, kompl. in gutem Zustande  
 zu verkaufen bei Witwe Nikolaus Guth, Orz-  
 bodor (Ortsfoara) Nr. 305. Sub. Timis-Torontal.

Stier, Stimmthaler Rasse, 18 Monate alt,  
 mit Zertifikat versehen, zu verkaufen bei Michael  
 Schäfer, Huttenbrunn 52 (Sub. Arab).

Rohr. Rohle, Brennholz, Arktett trocken, auf-  
 bewahrt in prima Qualität, am billigsten nur  
 bei Matthias Wolf, Temeschwar-Josefstadt,  
 Gaborogasse 16. Telefon 11-70.

Echte Meeresschaumpfeifen und -Stöben, wei-  
 terküchene Holz- und Tonpfeifen, Zigaretten-  
 und Tabakpfeifen, zu haben in der Spezialtrafik  
 March, Timisoara IV. Rüttelplatz Nr. 1.

Stier, Stimmthaler Rasse, 18 Monate alt,  
 mit Zertifikat versehen, zu verkaufen bei Peter  
 Oberlin, Alexanderhausen (Sandru) Sub. T.  
 Torontal.

Freische Schmeckler zur Brut geeignet, jedes  
 Quantum, sowie Eintagsfliegen, kauft man zu  
 höchsten Tagespreisen in Arab, Str. Kalobel  
 (Michael-Gasse) Nr. 98.

Handmännisches Fein- und Hobelwerk  
 von Rasier- u. Haarschneidemaschinen-Messern,  
 Scheren, Stangen etc. gegen Garantie, bei  
 Messerschmied Franz Leinor & Co., Arab,  
 Piata Avram Iancu (Ghabadagter) 21.

Bäcker! Schleppluder ist von nun an immer  
 zu haben in der Spezialtrafik March, Timi-  
 soara IV. Rüttelplatz Nr. 1.

Junger Herrschmecklergehilfe sucht Arbeit,  
 gegen Kost und Quartier. Adresse Johann  
 Surhau, Huttenbrunn (Sabrani) Nr. 275. Sub.  
 Arab.

## Oktober-Heft



**Dichten Sie ein  
 Schlagerlied!**  
 Viele interessante Beiträge

**Färbige Fotografien sind modern** Zu jeder Aufnahme ein färbiges Bild mit modernen Metallrahmen bei **Josef Stoitsovits** Fotograf, Arad B. Avram Iancu 16. (Freiheitsplatz.)